

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Erhard Garbaum, Magdeburg-Neustadt. Druck von Franz Böhme, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion: Gr. Mühlstraße 8, Fernsprecher 901.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Fracht) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 84 Pf. Der Anzeigerband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 zgl. Postgebühren. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. Anzeigergebühren die kleinste halbe Zeile 15 Pf. Post-Zustellungskarte Nr. 1928

Nr. 192.

Magdeburg, Sonntag, den 19. August 1900.

11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten. Außerdem liegt bei die illustrierte Sonntagsbeilage Die Neue Welt Nr. 33.

Achtung, Stadtverordnetenwähler!

Der heutige Sonntag muß dazu benutzt werden, durch Niederlegen der Adressen an den bekannten Stellen das Einsehen der Wählerlisten durch Dritte zu ermöglichen.

Wie notwendig es ist, daß das Proletariat alle Mittel anwendet, um Einfluß auf die Gestaltung unserer sozialen Verhältnisse zu gewinnen, dafür ist die jetzige Zeit eine einbringliche Mahnung.

Die Lebensmittel sind kolossal im Preise gestiegen und nach der letzten Lebensmittelpreistabelle der Statistischen Korrespondenz fahren die Getreidepreise fort, langsam zu steigen; nur der Roggenpreis ist etwas gesunken. Die Kartoffeln sind viel teurer geworden, auch das Rindfleisch beginnt stark zu steigen.

Der Durchschnittspreis des Weizens ist von 153 auf 156 Mark gestiegen, wobei Preiserhöhungen bis zu 8 Mark vorkommen. Der Durchschnittspreis der Kartoffeln ist von 55,4 Mark auf 61,5 Mark gestiegen. Paderborn hatte eine Preiserhöhung um 24,4 Mark, Bromberg eine solche um 25 Mark.

Das Rindfleisch hat im Großhandel seinen Durchschnittspreis von 1060 auf 1076 Mark erhöht und ist in Berlin um 62 Mark, in Bromberg um 100 Mark und in Gleiwitz sogar um 158 Mark für 1000 Kilogramm teurer geworden. Im Kleinhandel ist der Preis um 1 Pfennig für das Kilo erhöht, während die übrigen Fleischsorten, ebenso wie Speck, Butter und Schmalz keine Preisänderung zeigen. Teurer sind geworden: Rindfleisch im Kleinhandel um 0,7 vom Hundert, Kalbfleisch und Hammelfleisch um je 1,5, Erbsen um 1,6, Speisebohnen um 2,0, Roggen und Hafer um je 2,1, Gerste um 2,8, Schbutter um 3,8, Roggenmehl um 4,0, Kartoffeln um 9,8, Stroh um 24,4 und Heu um 29,5 vom Hundert. Bei dem überwiegenden Teile der Lebensmittel hat also im Laufe des letzten Jahres eine Preiserhöhung stattgefunden. So lautet das Ergebnis der amtlichen Statistik.

Für die Lebenshaltung des Proletariats kommt aber die Preiserhöhung für Nahrungsmittel, obgleich sie nicht unwesentlich ist, doch weniger in Betracht, als die Steigerung der Mieten und der Kohlenpreise. Diese belasten das Budget des Arbeiters bedeutend mehr. Während so die Lebenshaltung bedeutend teurer geworden ist, hat i. r. Lohn keine Zunahme erfahren. Das Unternehmertum, zum Beispiel die Metallindustrie, der Magistrat den Hafenarbeitern gegenüber usw. hat sich geweigert, auch nur einen Pfennig Lohnzulage zu bewilligen, so daß sich in derselben Zeit, in welcher das Unternehmertum infolge des wirtschaftlichen Aufschwungs einen unermesslichen Goldregen in seine Taschen leitete, die Lebenshaltung der Arbeiter verschlechtert hat.

Die Versuche, welche der Magistrat gemacht hat, der Wohnungsnot zu Leibe zu rücken, sind erfolglos geblieben. Das Hausagrariertum, welches die Stadtverordnetenversammlung beherrscht, hat es verstanden, die Angelegenheit auf die lange Bank zu schieben. Und wieder sind es die Arbeiter, die mit gebundenen Händen den Hauspächtern überantwortet sind und nun von ihnen geschöpft werden, daß es eine Freude ist — für die Hausbesitzer.

Die Kohlennot, eine Folge der Ringbildung der Grubenbesitzer, wird immer stärker und schon haben die Kohlen einen fast unerschwinglichen Preis. Die Verwaltung des städtischen Gaswerks hat es unterlassen, zur rechten Zeit den bestehenden Verhältnissen Rechnung zu tragen und durch Abgabe von billigem Coaks, soweit es in seiner Macht stand, die Kohlennot zu lindern.

Zu all dem kommt die wirtschaftliche Krise hinzu, die drohend im Hintergrunde lauert und durch zahlreiche

Arbeiterentlassungen in hiesigen Fabriken bereits ihr Erscheinen ankündigt. Eine angenehme Perspektive für die Arbeiter. Steigerung der Lebensmittel und Kohlenpreise, Erhöhung der Wohnungsmieten und dazu eine wirtschaftliche Krise mit all ihren Begleiterscheinungen: Arbeitslosigkeit, Not und Elend.

Arbeiter Magdeburgs! Wer von Euch kann da noch zögern, wenn es sich darum handelt, dieser Entwicklung, soweit dieses möglich ist, Schranken zu setzen. Wohl niemand. Der Weg hierzu ist Euch bekannt: Anschluß an die Sozialdemokratie und thätige Unterstützung der sozialdemokratischen Politik. Auf kommunalem Gebiete bietet sich in kurzer Zeit Gelegenheit zu praktischer Betätigung dieser Parole.

Im Herbst finden Stadtverordnetenwahlen statt. Wie notwendig es ist, daß der Einfluß des Hausagrariertums bekämpft und neues, frisches Blut der Stadtverordnetenversammlung zugeführt wird durch Wahl von Vertretern, welche sich von sozialen Gesichtspunkten und der Rücksicht auf das Allgemeinwohl leiten lassen, das zeigt die Behandlung der Wohnungsnot, der Konksfrage, der Hafenarbeiter durch den Magistrat, die städtische Liebesgabenpolitik für Sportvereine und „patriotische“ Veranstaltungen usw. zur Genüge. Dieses System muß entschieden bekämpft werden und wer den Sieg der sozialdemokratischen Kandidaten im Herbst vorbereiten will, der versäume nicht, sich durch Einsichtnahme in die Wählerlisten davon zu überzeugen, daß sein Name auch eingetragen ist. Der Säumnige stärkt die Sache der Gegner. —

Die Wählerlisten liegen aus:

Wahlbezirk Magdeburg-Alstadt

(einschließlich Wilhelmstadt, Werder und Friedrichsstadt).

Im Steuerbureau Spiegelbrücke 1 I, Zimmer 9. Personen, welchen die Zeit zur Einsichtnahme fehlt, wollen sich an die Expedition der Volksstimme, Jakobstr. 49, Restaurant Bürgerhalle (Albert Vater), Sinochenhaueruferstr., Restaurant Buchlow, Katharinenstr., und Restaurant Luisenpark, Wilhelmstadt, behufs Ausfüllung der dort ausliegenden Formulare wenden.

Wahlbezirk Alte und Neue Neustadt.

Im Rathaus. Die Niederlegung der Adressen und Ausfüllung der Formulare kann erfolgen im Restaurant Keller, Leopoldstraße (Neue Neustadt) und im Restaurant Lackenmacher, früher Franke, Ottenbergstraße (Alte Neustadt).

Wahlbezirk Sudenburg.

Im Rathaus. Adressen nimmt entgegen F. Königstedt, Restaurant Berber Bierhalle, Schöningerstr.

Die in den angegebenen Lokalen zu erhaltenden Formulare müssen genau ausgefüllt werden, da nur auf diese Weise die Einsichtnahme in die Wählerlisten durch einen dritten ermöglicht wird. Niemand veräume, die Wählerlisten entweder selbst einzusehen oder sich an einer der vorbezeichneten Stellen zu melden. Das ist unerlässlich, will die Sozialdemokratie im Herbst siegen.

Wahlberechtigt ist jeder selbständige Einwohner mit einem Einkommen von 660 Mark (Steuersatz 4,68 Mark), der Preuze und 24 Jahre alt ist, seit einem Jahre in Magdeburg wohnt und seit einem Jahre keine Armen-Unterstützung erhalten hat. Chambergarnisten sind selbständig und daher wahlberechtigt. Nur Schlafstellen-Inhaber haben nach einer Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts kein Wahlrecht. —

Die Befreiung der Gesandten.

Volksbureau verbreitet vom Freitag aus Schanghai folgende freundige Botschaft:

Von chinesischer Seite wird aus Tsingtau anscheinend glaubwürdig gemeldet:

Verbündete Truppen haben nach Einzug in Peking Gesandten entsetzt.

Kaiserin-Witwe aus Peking verschwunden, über Verbleib des Kaisers nichts bekannt.

Weiterhin verbreiten die Londoner Abendblätter am Freitag folgende Telegramme:

Schanghai, 17. August. Hiesige Mandarine erhielten die Nachricht, daß die Kaiserin-Witwe, Prinz Tuan und der kaiserliche Hofstaat mit dem Hauptteil des Heeres und den Boxern am 7. August Peking verlassen und sich nach Ptsangfu begeben haben. Die verbündeten Truppen begannen ihre Operationen gegen die Mauern von Peking am 15. August. Sie erwarten keinen längeren Widerstand.

Schanghai, 17. August. Die verbündeten Truppen zogen am 15. August in Peking ein. Man glaubt, daß die Truppen Yuantschikais nach der Provinz Schensi gegangen sind, um die auf der Flucht befindliche Kaiserin zu schließen.

Neuters Bureau meldet aus Schanghai vom Donnerstag: Sir Hung-Tschang erhielt eine Depesche, welche besagt, daß die verbündeten Truppen am 15. August in Peking einzogen, ohne auf Widerstand zu stoßen. Sir Hung-Tschang richtete ein Schreiben an die Kaiserin-Witwe, in welchem er sie ersuchte, in Peking zu bleiben. Das Neutersche Bureau meldet aus Hongkong vom 16. August: Die Zollbeamten in Kanton hätten eine Depesche erhalten, der zufolge Sir Robert Hart Peking unter chinesischer Eskorte verlassen habe. Ein Kreuzer sei entandt worden, um ihn aufzunehmen, wenn er die Küste erreiche.

Damit ist für die außerdeutschen Mächte der wichtigste Teil ihrer Aufgabe in China gelöst. England und die Vereinigten Staaten haben sich zu nichts weiter engagiert, als zu ehrenvollem Entschluß der Thronen. Es werden natürlich noch weitere Verhandlungen folgen zwecks eventueller Zusage für die Drangsalierung der Herren „Vertreter“ und die Zerstörung des Eigentums der Mächte. Aber sie werden nach einigen Hin- und Herreden wohl gelingen. Und dann werden sich auch Japan und Frankreich aus der Affäre lösen, höchstens werden sie dabei bleiben, um zu verhindern, daß Deutschland und Rußland zu große Sondervorteile erlangen.

Daß der Hof aus Peking sich entfernt hat, wird den Verlauf der Angelegenheit für die anderen Mächte wie wir ihn eben andeuteten, nicht wesentlich aufhalten. Konservative Blätter, wie Kreuzzeitung und Deutsche Tageszeitung sind mit verbätzigem Eifer beflissen, eine Perspektive von unabsehbarer Weite zu eröffnen. Danach würde sich durch das Weichen des Hofes aus Peking die Sache, wer weiß wie lange noch hinauziehen, endlose Verhandlungen würden sich ergeben, ein Heer müsse zur Erzwingung der Forderungen der Mächte noch lange im Reich der Mitte bleiben usw. usw. Das alles sind Schwarzmalereien, die den konservativen Lesern das Gegenteil der „Heimatpolitik“, welches die Regierung zur Zeit betreibt, verkeln sollen. Es wird voraussichtlich anders kommen, dank dem Umstande, daß anderwärts nicht ein solcher Ueberchwang an Luft zur Weltpolitik herrscht als im Reich der alldeutschen Hunnenbegeisterter. Anderswo wird man auf die nüchternen Stimme des politischen Vorteils hören, welche rät, China unter glimpflichen Bedingungen Frieden zu gewähren. Auf diese Weise wird man mehr erreichen, als die Deutschen und Russen mit ihrem Hunnenriege

Der Herr Oberbefehlshaber

Könnte sich nach dem vorstehend Gesagten wirklich die Peise nach China sparen; die Sache kostete uns ohne ihn etwas weniger und was will er? Die „deutschen Fahnen auf Pekings Mauern pflanzen“, wie es jüngst hieß? Ist ja schon geschehen, denn dem Entschluß-Corps gehört auch eine deutsche Truppe an. Oder China dahin bringen, daß es „am Boden liege“? Es wehrt sich ja gar nicht mehr mit Gewalt, sondern unterhandelt, um Frieden bittend, den ihm bei guten Bedingungen ein Teil der Mächte auch geben wird. Und wenn man klar sehen will, wie die fremden Mächte Waldersees Stellung auffassen, so höre man folgende offiziöse Note der französischen Regierung. Darin heißt es:

„Wenn der Feldmarschall in China eingetroffen und im Rote der internationalen Corpsführer den hervorragenden Platz eingenommen haben wird, den ihm die Superiorität seines Ranges giebt, so wird General Bohron nicht verschlen, seine Beziehungen zum Feldmarschall zu sichern.“

Das will sagen: Nicht um alle anderen zu befehligen, geht Waldersee, sondern, um als Ehren-Vorsitzender des Kriegsrats an den weiteren Entschlüssen einen seiner Stellung angemessenen Anteil zu haben. Und zu dieser recht bescheidenen Thätigkeit setzt man einen Apparat in Bewegung wie 1870 bei der Bildung der Armeen gegen Frankreich!

Der Herr Graf giebt sich trotzdem stolz wie ein Andalusier. Immer neue Ansprachen von ihm werden bekannt. Nach dem Hamburger Korrespondent hat Graf Waldersee nach dem Vortrag einiger Lieder der Liedertafel des Hanno-

verschen Arbeitervereins (das wird natürlich ein sog. „evangelischer“ gewesen sein. Neb.) am Montag der Postung Ausdruck gegeben, daß er mit Gottes Segen die ihm gestellte schwere Aufgabe lösen und Hannover bald wiedersehen werde. „Die mir durch die Uebertragung des Oberkommandos gestellte Aufgabe ist eine schwierige und es ist bis jetzt in der Weltgeschichte noch nicht da gewesen, daß ein Feldherr so viele Truppen verschiedener Nationen kommandiert hat. (1) Ich gehe ja aber nicht allein hinaus und es stärkt mich in meinem Vertrauen, daß ich 15 000 deutsche Soldaten bei mir habe. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, das mir geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen und den Beweis zu erbringen, daß ich wirklich der rechte Mann am rechten Plage gewesen bin.“ Wumm!

Das enthüllte Geheimnis.

Warum der Reichstag nicht berufen wird, diese Frage, welche selbst der loyalste patriotische Staatsbürger allmählich leise aufzuwerfen beginnt, ist gelöst. Eine Parlaments-Korrespondenz giebt drei Gründe dafür an:

1. Viele Reichstagsabgeordnete hätten der **Ausspannung dringend bedurft!** Ach ja, die vielen Schwärmer! Was die wirklich mitarbeitenden Reichsboten anbetrifft — und das sind namentlich die Männer der Opposition — so würden sie auf „Ausspannung“ gern verzichten, da es sich hier in besondern Maße um das Wohl und Wehe des ganzen Volkes handelt.

2. Die Forderung der Parlamentsberufung hätten ja nichts anderes **bezweckt**, als den Grafen **Wittow aus seinem Urlaub herauszutreiben!!** Das wäre doch noch besser, wenn man, wie die Korrespondenz will, bei einer Sache, wo es sich nicht nur um Millionen an Geld, sondern auch um Tausende von Menschenleben handelt, den Staatssekretär wie ein bleichsüchtiges junges Mädchen behandeln müßte! Wenn so viele Söhne des Volkes ihr Leben in die Schanze schlagen sollen, so kann Bernhard Graf von Wittow gut und gern auf seinen Urlaub verzichten oder ihn zu anderer Zeit nehmen. Die Korrespondenz hat merkwürdige Anschauungen von patriotischer Pflicht.

3. Nähere **Angaben über Programm und Kostenpunkt** hätte man wohl dem **Bundesratsauschuß** aber noch nicht dem **Reichstage** machen können. — Das versteht ein normaler Mensch! Der Reichstag ist sicherlich mit ebenso viel Verstand begabt, als Herr von Crailsheim, Meißner usw. Aber auf eine Herabsetzung der Volksvertretung mehr oder weniger kommt es nicht an. Könnte man dies unbedeutende Institut doch ganz los werden, das wäre das Schlimmste nach jener Ansicht. — Des **Volkes Ansicht** ist aber eine andere. **Es will und muß gehört werden** und wird zu gegebener Zeit die rechte Antwort geben für diese unqualifizierbare **Herabwürdigung seiner Vertretung!**

Der Reichstag selbst ist schuld daran, wenn er bisher noch nicht einberufen worden ist. Die offiziellen Berliner politischen Nachrichten geben kund und zu wissen:

„Es erscheint bemerkenswert, daß **auch den Kreisen der Reichstagsabgeordneten selbst der Wunsch auf baldige Einberufung des Reichstages noch nicht laut geworden** ist. Es gewinnt daher den Anschein, daß in den Kreisen der Volksvertreter das **Bedürfnis** nach einer Reichstagsverhandlung über die chinesische Frage **gar nicht oder nicht entfernt so stark empfunden** wird wie in den Redaktionen der politischen Blätter.“

Der Reichstag hat also, auch wenn Fälle vorliegen, worin es sich um das Wohl und Wehe der Nation handelt, den Bundesrat ganz gehoramt zu bitten, ihn hören zu lassen, und dann erwägen die verbündeten Regierungen, ob sie in Gnaden diese Bitte gewähren wollen oder nicht. Zu dem Kopfe eines Offiziosus malt sich die Welt doch wunderbar.

Letzte Nachrichten.

Singhai, 16. August. Die britischen Truppen werden morgen hier landen. Hier und am Yangtse ist alles ruhig. — Paris, 17. August. General Frey telegraphiert aus Tientsin unter dem 9. d. Mts.: Der Marsch auf Peking wurde veranlaßt durch Nachrichten, welche den Russen und Japanern zuzugingen und nach welchen die Chinesen die Absicht hätten, keinen Widerstand zu leisten, sondern nach einem Scheinwiderstand bei Tzungtschou Frieden vorzuschlagen. Nach Tientsin zurückgekehrt, schlug ich den Deutschen, Oesterreichern und Italienern, welche augenblicklich nicht in der Entsatzkolonne vertreten waren, vor, die Absendung eines Detachements zu ermöglichen, um gegebenen Falls bei der Einnahme Pekings mitzuwirken. Sie nahmen alle mit Dank an. Die französischen Streitkräfte, welche in Tientsin verblieben waren, eilten mit ihnen der Entsatzkolonne nach, indem sie doppelte Tagesmärsche machten. —

Washington, 18. August. Der amerikanische Konsul in Tschifu telegraphiert unterm 17. d. M.: Der japanische Admiral teilt mit, daß die Verbündeten am 16. d. M. Peking von Osten her unter hartnäckigem Widerstande der Chinesen angriffen. Am Abend drangen die Japaner mit den übrigen Truppen in die Stadt ein und umringten sofort die Gesandtschaften, deren Bewohner sämtlich wohlbehalten waren. Die Verluste der Japaner betragen über 100 Mann, die der Chinesen 300 Mann. —

London, 18. August. (Privatbefehle der Magdeb. Zeitung.) Aus Washington wird vom 18. August gemeldet: Admiral Kemy bestätigt offiziell die Befreiung aller Gesandten; diese reisten Donnerstag von Peking ab. Die chinesischen Generale Sung, Liping heng und Ma wurden sämtlich bei Yangtun verwundet. Dort ging den Chinesen auch die Kaiserstandarte verloren, was einen allgemeinen Schrecken unter ihnen hervorrief und ihre wilde Flucht beschleunigte. —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Eine Art **Kulturkampfkonflikt** ist in Posen ausgebrochen. Wir wiesen bereits auf ein Schreiben des Erzbischofs hin, der beim Kultusminister betreffs Einführung der deutschen Sprache im Religionsunterricht vorstellig wurde. Es wurde bisher der katholische Religionsunterricht in polnischer Sprache erteilt und die Regierung hat ganz plöblich, ohne den Erzbischof von Stabilewski davon in Kenntnis zu setzen, die Erteilung in deutscher Sprache angeordnet. Auf die Reklamationen der ultramontanen Presse wird offiziell eine Antwort erteilt, die erkennen läßt, daß es in Posen zu einem offenen Krieg kommen soll. Der Unterricht in polnischer Sprache, so heißt es — sei lediglich als polnisches Agitationsmittel betrachtet, und dadurch zu einem „nationalen Kerngerüst“ geworden. Der Erzbischof sei nicht befragt worden, „weil der weitaus größte Teil der katholischen Geistlichkeit in Posen viel mehr der Förderung polnischer als deutscher Interessen zuneigt und darin vom Erzbischof nicht mit der Strenge zurechtgewiesen wird, wie man das von einem hohen preussischen Kirchenfürsten erwarten muß. Dem Erzbischof möge es unangenehm sein, daß er bei den Behörden in Posen nicht mehr über den Einfluß verfüge, den er früher hatte, aber damit werde er sich abfinden müssen. Die ultramontanen Blätter antworteten hierauf mit der Drohung, daß der Religionsunterricht künftig in der Kirche erteilt werden wird, da eben nur in polnischer Sprache erfolgender Religionsunterricht in Posen wirksam sei. Die Kinder — so meint das Posener Tageblatt — würden alsdann in den Schulen als „religionslos“ gelten. Es ist interessant, daß gegnerische Organe die Ultramontanen bereits auf die Vorschriften über die Erziehung der Dissidentenkinder hinweisen, die alsdann in Kraft treten würden, so daß die Katholiken zwangsweise in den deutschen Religionsunterricht müßten. Es könnte sich hier also um recht interessante Entwicklungen handeln, die dem Centrum und anderen eine andere Meinung über diese Vorschriften beibringen dürften. Wir entnehmen hieraus von neuem die Bestätigung der Notwendigkeit, unsern Programmsatz durchzuführen: Die Religion ist Privatfache. —

Der Regierungsassessor **von Miquel**, der Sohn des preussischen Finanzministers, der bisher das Landratsamt des Kreises Westphalens kommissarisch verwaltete, ist zum Landrat ernannt worden und damit Nachfolger des früheren Reichstagsabgeordneten Geh. Regierungsrats von Voebel geworden. Wie steht Miquel junior zum Kanak? —

Ueber die **Krisis in Kamerun**, die durch den Mangel an Plantagenarbeitern drohe, verbreitet sich jetzt wieder die tägliche Rundschau. Vor Monaten behauptete man, daß die Krisis, die durch die Unruhen im Hinterlande von Kamerun herbeigeführt worden war, nunmehr beseitigt und eine ausreichende Zufuhr von Arbeitern gesichert sei. Jetzt liest man's wieder anders. Eine Rettung aus der Not erwartet man durch die Einfuhr von Kulis, die freilich gegenwärtig durch die chinesischen Wirren erschwert sei. Auch habe man in Ostafrika und Guinea gerade keine günstigen Erfahrungen mit Kulis gemacht, da ein großer Prozentsatz — wahrscheinlich infolge nicht entsprechender Bekleidung — hingerichtet und die Chinesen auch sonst noch sehr unangenehme Eigenschaften entwickelt hätten. Unre afrikanischen Kolonien wollen nun einmal trotz aller künstlichen Aufpöpelungsversuche nicht gedeihen. —

Nachrichten aus dem Auslande.

Die **belgische** Regierung hat die Freisprechung und Flucht des Grünjungen-Attentäters Sipido zu einer Staatsaktion gegenüber der Schweiz benützt. Der Bundesrat teilt im Schweizerischen Bundesblatt mit, daß die Schweiz mit Frankreich im Jahre 1880 ein Abkommen über die „Rückleitung flüchtiger junger Leute“ in ihr Heimatland getroffen hatte und daß unter Berufung auf dieses schweizerisch-französische Abkommen, die belgische Regierung an den Bundesrat das Ansuchen gestellt hat, es möchte eine solche Vereinbarung auch mit dem Königreich Belgien getroffen werden. Dazu bemerkt der Bundesrat in dem betreffenden Kreis Schreiben an die schweizerischen Kantonsregierungen: „Wir halten dafür, daß der Abschluß einer derartigen Konvention von der Schweiz nur begrüßt werden könne, und es steht ihm unseres Erachtens nichts im Wege, sofern die Kantone Gegenseitigkeit zusichern. Da das zu vereinbarende Verfahren nur im beiderseitigen und allgemeinen Interesse liegt, so wäre der Bundesrat im Falle, wie im Jahre 1880 in Frankreich, eine solche Vereinbarung nun auch mit Belgien abzuschließen, sofern Sie ihm nicht vor dem 18. August berichten sollten, daß Sie aus irgend einem Grund nicht im Fall seien, Gegenseitigkeit zuzusichern.“ Die Kantonsregierungen werden dem Vorschlag voraussichtlich zustimmen. Die Uebereinkunft mit Belgien wird in nächster Zeit zustande kommen und der Schlingel Sipido wird, wenn er in die Schweiz kommen sollte, vom Bundesrat oder von der betreffenden Kantonsregierung an Belgien ausgehert werden. Wie weitichtig doch die belgische Regierung ist! —

Der **Zar** geht doch nach Paris! Das Echo de Paris meldet, der Besuch des Kaisers von Rußland sei auf den 15. oder den 17. September festgesetzt. Der Kaiser werde allein kommen. Siöcle bestätigt die Meldung von dem Besuche, glaubt aber, der Kaiser werde im Anfang des September in Paris sein. Es ist erreicht, wird Loubet sagen. —

Bulgarischerseits äußerte man sich offiziell zum Konflikt mit Rumänien. Ein Artikel des offiziellen Blattes Narodni Prava weist in energischer Weise die heftigen Angriffe eines großen Teiles der rumänischen Presse gegen das bulgarische Volk wegen der Ermordung Nikolaevs durch einen Makedonier in Bukarest zurück. Das Blatt verwahrt sich gleichzeitig dagegen, daß die bulgarische Regierung der Teilnahme an diesem Morde beschuldigt werde. „Sin ubriaen“.

sagt der Artikel, „sind wir zu der entschledenen Erklärung mächtig, daß seit dem Antsantritte der gegenwärtigen Regierung der jüngst in Bukarest als bulgarischer Spion verhaftete Kagalow unter keinem wie immer gearteten Titel Agent des Ministeriums des Aeußern oder der diplomatischen Vertretung Bulgariens in Bukarest gewesen ist. Ebenso ist es absolut falsch, daß der Minister des Innern Radoslavow zu diesem Menschen jemals irgend welchen Beziehungen gestanden sei.“ —

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Daily Mail berichtet aus Lourenço Marques vom 16. August: Einer Meldung zufolge, die von dem hiesigen Konsul von Transvaal stammt, soll Präsident Steijn während er den Präsidenten Krüger aufzusuchen bemüht war unterwegs gestorben sein. Bestätigung ist abzuwarten. Neuter meldet aus Bratoria, 16. August. Es gelang De Wet sich der Verfolgung durch Ritcheur zu entziehen, obgleich Ritcheurs Wagen alle mit einem Doppelgespann vorzüglicher Pferde versehen waren. Es ist dies hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß De Wet die Gegend besser kennt und des nachts marschieren konnte, während die britischen Truppen nur am Tage vorgehen konnten. Dem Bureau Neuter wird aus Kapstadt gemeldet, daß De Wet alle seine Gefangenen, mit Ausnahme der Offiziere, freigelassen hat. —

Nachrichten aus Magdeburg.

— Eine **Magdatsbeleidigung** sollen wir wieder einmal begangen haben durch Abdruck mehrerer Wize aus dem Süddeutschen Postillon. Genosse Haupt hatte dieserhalb am Sonnabend eine Vernehmung vor dem hiesigen Amtsgericht. Wir teilen dieses Schicksal mit unserm Exterter Parteiorgan, dessen Redakteur in derselben Sache ebenfalls eine Vernehmung zu bestehen hatte. —

— **Vom Stadttheater.** In seinem Prospekt an das „kunstsinige Publikum der Stadt Magdeburg“ schreibt Herr Cabinius: „Die neueren Erscheinungen auf dem Gebiete des Schauspiels und Aufführungs vielfach das Interesse des geehrten Publikums entbehren, habe ich mir zur Aufgabe gestellt, dafür die Meisterwerke unserer Klassiker in würdiger Ausstattung und sorgfältiger Neuaufbereitung dem Publikum zugänglich zu machen.“ Herr Cabinius hat seine Erfahrungen mit dem „kunstsinigen Publikum“ gemacht, dessen Verständnis über die unterirdischen Werte der Herren Blumenthal und Stadelberg nicht hinausgeht. Vor allen modernen Sachen tragen die Deutschen einen unüberwindlichen Widerstand, der sich recht drastisch bei der Aufführung von Schlops: Meister äußerte. Und von den oberen Stängen, die allein empfänglich sind für das moderne Drama, weil sie sich nicht scheuen vor der zu ihrem Verständnis notwendigen Gedankenarbeit, kann das Theater nicht bestehen. Da ist Herr Cabinius auf den Gedanken gekommen, unsere Klassiker mehr zum Worte kommen zu lassen, worüber wir ihm nicht böse sind. Wir fürchten wir, daß das „kunstsinige Publikum“ auch hierfür kein Verständnis zeigt und das Weiße Köstchen über den Frank stellt. Auch in der vorjährigen Saison mußte bekanntlich die Direktion den Plan, einen Zyklus von Klassiker-Vorstellungen zu veranstalten, fallen lassen, weil, trotz öffentlicher wiederholter Aufforderung, das „kunstsinige Publikum“ diesem Vorhaben kein Interesse entgegenbrachte. —

— **Zur Regelung der Disziplinen** in den Schulen hat der Kultusminister neuerdings wieder eine Verfügung erlassen, die von den bisherigen Bestimmungen in einigen wesentlichen Punkten abweicht. Es heißt in dem neuen Erlaß: „Die abnormen Witterungsverhältnisse in diesem Sommer haben die Notwendigkeit dargezogen, anderweitige Anordnungen betreffs der Kürzung des Schulunterrichts bei übergroßem Hitze zu treffen. Bei der Verschiedenheit der Schulverhältnisse lassen sich erschöpfende Normen für die Allgemeinheit nicht feststellen. Es wird daher dem pflichtmäßigen Ermessen der Schulaufsichtsbeamten ein gewisser Spielraum in der Handhabung bestehender und noch zu erlassender Vorschriften gelassen werden müssen. Dabei sind aber nachstehende Bestimmungen zu beachten: 1. Wenn das hundertstellige Thermometer um 10 Uhr vormittags im Schatten 25 Grad zeigt, darf der Unterricht in keinem Falle über vier aufeinander folgende Stunden ausgedehnt und ebenso wenig darf den Kindern an solchen Tagen ein zweimaliger Gang zur Schule zugemutet werden. 2. Auch bei geringerer Temperatur ist eine Kürzung des Unterrichts notwendig, wenn die Schülzimmer zu niedrig oder zu eng, wenn die Klassen überfüllt sind. 3. Auch wenn die betreffende Belagklasse während der vollen Zeit unterrichtet wird, müssen Kinder, welche einen weiten, schattenlosen Schulweg haben, von einem zweimaligen Gang zur Schule an demselben Tage befreit werden. 4. Es bleibt zu erwägen, ob bei Schulen, die geräumige, schattige Spielplätze haben, unter Umständen der lehrplanmäßige Unterricht nicht durch Zugschspiele unterbrochen werden kann. 5. Die Entscheidung über Ausfall der Schule oder Kürzung des Unterrichts trifft bei größeren Schulkörpern der Vorsteher der Schule (Direktor, Rektor), bei kleineren der Ortschulinspektor, und wenn ein solcher nicht am Orte ist der Schulvorstand. Die Verfügung beleuchtet zugleich das preussische Schulleben indem sie Rücksicht nimmt auf die zu niedrigen, zu engen und überfüllten Klassen. Es etwas dürfte es in einem „Kulturstaate“ überhaupt nicht geben. —

— **Ein gewissenloser Sohn.** Aus Hofslau wird berichtet: In einem Abteil vierter Klasse eines Eisenbahnzuges der Linie Magdeburg-Deßau-Weizig fuhr eine alte, ländlich gekleidete Frau, welche unangenehm weinte und laut schluchzte. Die Mitreisenden sprachen tröstend auf die Frau ein und fragten nach der Ursache ihres Kummer. Es wahrte geraume Zeit, bis die Kernter folgendes traurige Geschick zum besten gab: Sie war Witwe und Eigentümerin eines schuldlosen Häuschens in einer Stadt im sächsischen Vogtlande. Ihr einziger Sohn, der sich durch Liebeshändel in der Heimat in mißliche Verhältnisse gebracht, besteuerte die Mutter, daß sie ihr Haus verkaufen und mit ihm nach Amerika überseele solle. Im Anfang fand er kein Gehör, endlich gab die Frau nach und glaubte den Versicherungen, daß ihnen drüben das Glück bläße. Das Häuschlein wurde vor einigen Wochen verkauft, ebenso das Mobiliar, und dann dampften Mutter und Sohn nach Hamburg ab. Hier angelangt, suchten beide einen Gasthof auf, dann machte sich der Sohn auf den Weg, um Ueberfahrtskarten zu lösen. Der Abend, die Nacht und der nächste Vormittag verging, ohne daß der Sohn zurückkehrte. Die Wirtskleute machten darauf aufmerksam, daß am Morgen ein Schiff nach Amerika ausgefahren sei, welches sie hätten bemerken müssen. Mit Hilfe der Wirtskafteleute wurden dann Nachforschungen angestellt, welche ergaben, daß der saubere Sohn, der das kleine Kapital der Mutter bei sich trug, ohne die letztere die Ueberfahrt angetreten hatte. Mitleidige Menschen bezahlten die Gasthofrechnung und ermöglichten der alten Frau die Rückfahrt in die Heimat, wo sie, völlig mittellos, auf die öffentliche Unterstützung angewiesen ist. Die Frau dürfte den Streich ihres Sohnes nicht lange überleben. Der saubere Patron aber findet vielleicht dort drüben den Lohn für die Schandthat, seine Mutter im Alter zur Wittelin gemacht zu haben. —

— **Vom Obdachlosen-Asyl.** Am Freitag vormittag sollte auf dem Bauteil des Obdachlosen-Asyls das letzte gewaltige Stück der dort bloßgelegten alten Festungsmauer mit Klauenwinden und Hebelzeugen umgeworfen werden. Dieser geplante Umsturz ist infolge mißglück, als wider alles Erwarten der Mauerrest nicht nach vorn, sondern sich nach hinten an die dort aufgeführte Umfassungsmauer angelagert hat. Es wird nun weiter nichts anderes übrig bleiben, entweder mittels einer Sprengung, die aber nicht ganz ungefährlich sein dürfte, das Mauerwerk auseinander zu reißen, oder seine Zustucht zu Hammer und Brecheisen zu nehmen, um damit Stück für Stück von der zähen Gesteinsmasse loszubrüden. Im Interesse eines schnelleren

Vordrängens der Arbeiten auf dem genannten Bauteile hätte es gelegen, die Mauer nach vorn zum Umfallen zu bringen, da dieselbe den dort vorzunehmenden Grundmauerungen außerordentlich hinderlich ist.

Schon wieder einer. Am Freitag nachmittag gegen 3 1/2 Uhr wollte ein auf dem Werder wohnender Kaufmann in der Nähe der Braunschweigstraße auf dem Breitenweg einen in voller Fahrt befindlichen Wagen der Sudenburger Linie besetzen, glitt ab und kam mit den Füßen unter den Anhängewagen zu liegen. Dem energischen Bremsen des Wagenführers hatte der junge Mann es zu danken, daß er mit einigen Verletzungen davonkam. —

Schält das Obst! Mit Rücksicht auf die gegenwärtige Obstzeit dürfte es angebracht sein, auf eine bisher zu wenig beachtete Thatsache, die schon manche Krankheit herbeigeführt hat, aufmerksam zu machen. An den Birnen und Äpfeln bemerkt man oft rauhe, schwarze Flecke, die beim Genuße des Obstes meistens unbeachtet bleiben. Wissenschaftliche Untersuchungen aber haben mit Bestimmtheit ergeben, daß die Flecke Pilzwucherungen sind, welche sehr nachteilig auf die Verdauungsorgane wirken können. Es empfiehlt sich daher, Obst nur geschält zu genießen. Ueberdies ist eine mitgenossene Schale schon im Stande, bei schwachem Magen schmerzhaftes Drücken zu erzeugen.

Ueberfahren. Am Freitag nachmittag 1/4 Uhr kam auf dem Breitenweg, in der Nähe der Katharinenstraße, ein Herr beim dritten Versuch, die Elektrische im Gange zu besetzen, zu Falle und wurde überfahren. Er erlitt hierbei erhebliche Verletzungen, so daß er nach dem Krankenhause gebracht werden mußte.

Provinz und Umgegend.

Eisfeld. Hier ist ein Lehrerstreit ausgebrochen. Weil der dortige Gemeinderat das Gehalt der Lehrerschaft um Gehaltssteigerung abgelehnt hat, haben die Lehrer beschlossen, jede öffentliche Thätigkeit einzustellen, d. h. jede Mitwirkung in gesellschaftlichen Vereinen zu verweigern und innegehabte Posten, wie Vorstand und Gefangensdirektor etc., niederzulegen. Zum größten Teil ist dieser Beschluß schon verwirklicht worden und die an dortigen Vereinen als Dirigenten etc. wirkenden Lehrer haben ihre Ämter niedergelegt, auch hat ein Lehrer auf sein Amt als Gemeindevorstand verzichtet.

Flechtingen. Ueberfahren und sofort getötet wurde auf der Station Flechtingen der Hilfsbremsen Holstein aus Rudau. Der Unglückliche beabsichtigte auf einen in der Fahrt befindlichen Güterzug zu springen, glitt hierbei aus und kam unter die Räder des Zuges, die seinen Körper in zwei Teile trennten, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Zwerglerode. Der Nordhäuser Jettung wird über den Mordversuch und Selbstmord auf der Station Dreiannen-Pogne, über den bereits ausführlich berichtet worden ist, noch weiter folgendes berichtet: Als man den Leichnam des Täters beiseite trug, fiel ein Brief aus der Tasche, den Mörder vorher auf der Station Schierke geschrieben hatte. Dieser Brief lautete:

Schierke, 14. August 1900, 5 Uhr 55 Min. Wenn Gott will und ich Glück habe, ist in einer Stunde alles Leid zu Ende. Abscheulich ist meine Handlungsweise, das erkenne ich selbst an, aber die ehrlöse Dame muß ihre Strafe haben; ich weiß bestimmt, daß ich für andere Männer ein gutes Werk thue. Ich war nicht der Erste, den sie betrogen hat und werde auch nicht der Letzte gewesen sein. Mit Ruhe will ich an mein Nachwerk gehen. Gott sei mir bei, daß ich nicht sehr schiefel. Hoffentlich kommt dieses Schreiben an die Öffentlichkeit.

Das schwerverletzte junge Mädchen (es heißt Hedwig Klügge und ist aus Wolfenbüttel) erhielt einen Schuß in die Herzgegend; durch Unpfeil an die Korsettstangen erhielt sie ferner eine andere Wundung und streifte den Rücken. Man hofft, daß die Verletzte mit dem Leben davontommt.

Kleine Chronik.

Erschossen hat sich der Kunstmaler Alois Lerche aus München am Ufer des Walchensees. Der Kopf des Toten lag im Wasser. Die Taschen waren mit Steinen gefüllt, das Portemonnaie enthielt nur 20 Pfg.

Von einem Eisenbahnzuge zermalmt wurde am Donnerstag in Danzig eine Mutter mit ihrem Kinde. Als am Nachmittag der Dirschauer Zug vom Hauptbahnhof Danzig abfuhr, reichte, mit dem Zuge mitlaufend, die Maschinenfrau Biasekt ihr Kind der abfahrenden Großmutter zum Abschied. Sie prallte gegen einen eisernen Träger der Bahnsteighalle an, wurde vom Triebwerk erfasst und fiel unter die Zugräder. Obwohl der Zug sofort stand, wurden Mutter und Kind gräßlich zermalmt.

Eine furchtbare Brandkatastrophe hat am Donnerstag das Dorf Grohwalde bei Seeburg heimgesucht. Gegen 11 Uhr brach unmittelsbar neben der Kirche Feuer aus. In einer Viertelstunde war der südwestliche Teil des Dorfes in Flammen, und nach zwei Stunden lagen 18 Wohnhäuser und 24 Scheunen und Nebengebäude in Asche. Menschenleben sind nicht zu beklagen, doch sind viel Vorräte, Schweine und Geflügel verbrannt.

Zwei Mädchen, die durch ihr Benehmen allgemeine Aufmerksamkeit erregten, wurden im Tiergarten bei Steglitz angehalten

und verhaftet übergeben. Beide, 18 Jahre alt, waren aus Köln aus den dort häufig gemachten, gegenwärtig im Tiergarten Vorstellung gebenden Jodeln nachgekommen. Das eine Mädchen hatte ihrer Spardose 45 Mark, die zu ihrer Einsegnung bestimmt waren, entnommen und damit die Kleiderstoffe gebedt. Die beiden jugendlichen Auswärtigen wurden von hier nach Köln zurückbefördert.

Vereine, Versammlungen, Vergütungen.

Sonntag, 19. August:

Verein der Maschinisten und Heizer. Jeden Sonntag nach dem 15. jeden Monats nachmittags 3 1/2 Uhr Versammlung im „Bürgerhaus“, Stephansbrücke 38.

Sudenburger Klaviersklub „Einigkeit“. Jeden Sonntag von 4 bis 8 Uhr Spielabend im Lokale des Herrn Rasche, Braunschweigstr. 2.

Groß-Dittersleben. Verband der Deutschen Maurer, Maltre Gr.-Dittersleben. Versammlung nachmittags 3 Uhr bei Strumpf.

Fernersleben. Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter. Jeden Sonntag früh 12 bis 1 Uhr Entgegennahme von Beiträgen und Auszahlung des Krankengeldes sowie Aufnahme von Mitgliedern.

Salzke. Central-Kranken- und Sterbekasse der Deutschen Wagenaubauer. Nachm. 3 Uhr: Mitgliederversammlung bei F. Täger.

Montag, 20. August:

Verein Deutscher Schuhmacher, Zahlstelle Magdeburg. Mitglieder-Versammlung abends 8 1/2 Uhr im Bürgerhaus, Stephansbrücke 38.

Krankenunterstützungsbund der Schneider (E. S.) Außerordentliche Mitgliederversammlung abends 8 Uhr im Bürgerhaus, Stephansbrücke 38.

Naturheilverein Alte Neue Neustadt. Mitglieder-Versammlung abends 8 1/2 Uhr in der Krone, Moldenstraße.

Arbeiter-Abendklub Einigkeit, Alte Neustadt. Jeden Montag abends 8 Uhr Abendstunde im Saalfabren bei Herrn Bernhardt Spröde, Restaurant zur Krone, Moldenstraße.

Naturheilverein Neustadt. Mitglieder-Versammlung abends 8 1/2 Uhr in Schalls Restaurant, Fabrikstraße 5/8.

Arbeiter-Turnverein Alte Neustadt. Jeden Montag und Donnerstag, Abendstunde abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Umfassungstraße 76.

Briefkasten.

H. R. Guckan und Andere. Als Stadtverordneter kann nur der gewählt werden, der 30 Jahre alt und mindestens 2 Jahre am Orte anständig ist.

Sozialdemokratischer Verein

für Magdeburg und Umgegend.

4 Versammlungen:

Für Buckau

am Montag, den 20. August, abends 8 Uhr im Thalia-Saal, Dorotheenstrasse 14.

Für Sudenburg

am Dienstag, den 21. August, abends 8 Uhr in der Zerbster Bierhalle, Schöningerstr. 28.

Für Magdeburg, Wilhelmstadt, Friedrichstadt und Werder

am Mittwoch, den 22. August, abends 8 Uhr im Dreikaiserbund, Gr. Storchstr. 7.

Für Alte und Neue Neustadt

am Donnerstag, den 23. August, abends 8 Uhr in der Krone, Moldenstrasse.

Schriftsteller Heinrich Schulz, Redakteur der „Tribüne“ in Erfurt

referiert in den Versammlungen in Buckau und Neustadt über:

„Der Sozialismus — die den Erdball umspannende Kette“,

in den Versammlungen in Sudenburg und Magdeburg über:

„Soziale Strömungen in der zeitgenössischen Pädagogik“.

Wir bitten die Mitglieder, für den Besuch dieser Versammlung recht eifrig thätig zu sein und neue Mitglieder zu werben. In diesen Versammlungen gelangt die vom Parteivorstand herausgegebene Broschüre: „Bericht über die Thätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion“ gratis zur Verteilung.

Gäste haben Zutritt. — Eintrittsgeld wird nicht erhoben.

2296

Friedrichslust

2201 Leipzigerstraße 52. Telefon 2740

Heute Sonntag Tanz.

Ergebenst ladet ein

G. Krüger.

Zerbster Bierhalle

Telephon 2442.

Sonntag:

Telephon 2442.

Öffentlicher Tanz.

2200 Hierzu ladet ergebenst ein Franz Königstedt.

Neid's Etablissement

2202 (Inhaber H. Brüning).

Heute Sonntag von 3 Uhr ab: Tanz.

Diesdorf. Achtung! Diesdorf. Gasthof zum weissen Ross.

Heute Sonntag:

2324

Öffentlicher Tanz.

Hierzu ladet freundlichst ein H. Hildebrandt.

Gesellschaftshaus zur Krone

Heute Sonntag:

Großer Tanz

bei verstärktem Orchester.

Hierzu ladet freundlichst ein 1887 Bernhard Spröde.

Drei Kaiser-Bund.

Ergebenst ladet ein

Sonntag Tanz.

2203

E. Harmann.

Luisen-Park.

Heute Sonntag, von 3 Uhr ab:

2199

Großes Garten-Konzert.

Im festlich geschmückten Saale:

Tanz. Nach 8 Uhr: 2 Orchester.

Ergebenst ladet ein

Carl Lankau.

Luisen-Park.

Montag, den 20. August cr., im Garten:

Großes Instrumental- u. Vokal-Konzert

ausgeführt von der ganzen Kapelle des Freien Orchester-Vereins unter persönlicher Direktion des Kapellmeisters Kilian und gütiger Mitwirkung mehrerer Gesang-Vereine des Arbeiter-Sängerbundes.

Ergebenst ladet ein

Eintritt 15 Pfg. Anfang 8 Uhr. Carl Lankau.

Privatmittagstisch

Bernburgerstr. 8, parterre.

Viktoria-Theater.

Sonntag, den 19. August 1900.

Gastspiel des Herrn Max Behrend.

Molière-Abend.

Große Doppel-Vorstellung.

Der Geizige.

Auffspiel in 5 Akten von Molière.

Larufe oder der Scheinheilige.

Auffspiel in 5 Akten von Molière.

Montag, den 20. August 1900.

Gastspiel des Herrn Max Behrend.

Der Biberpelz.

Diebstahlskomödie in 4 Akten von Hauptmann.

August Schumm

Sudenburg 2197

Braunschweigstraße 19.

Fr. Kolbe's

erste galvanisch-elektrische

Heilanstalt. 834

Sichere Heilung für innere und äußere

Leiden. Spezialkuren für Nervosität, Weis-

tanz, Verstopfung, Durchfall, Blutmangel,

Wasserkopf, Baderkrankheit, Migräne, Dued-

stübervergiftung, Festsucht, Wasserfucht,

Wunden, Eiterungen, Wundstodungen, Augen-

leiden, Rheuma, Frostschäden, Zymfischäden,

Stottern, Weichsucht, Hämorrhoiden, Wut-

stich, Magenleiden, Asthma, Gemütsant-

heiten, Flechten, sowie alle Hautkrankheiten.

Auch empfehle ich mein Institut für

Vibrations-Massage. Unterleibs-

kranken Frauen kann ich eine wöchentlich

ein- bis zweimalige Vibrations-Massage

nicht dringend genug empfehlen.

Fr. Kolbe, Jakobstraße 39.

Vollständiger Ausverkauf

wegen Aufgabe des Geschäfts.

Es bietet sich Gelegenheit, gut und billig zu kaufen.

Auf Lager sind:

2283

Bettzeuge, Zulettis, Dimitis, Satins, Damaste, Schirtings, Hemdentuche, Handtücher, Wischtücher, Gardinen usw.

Normalhemden, Touristen- und Barchenthemden in allen Größen.

Welsche Hemden für Kinder, Damen und Herren.

Seidene Halstücher, Taillentücher in Lama, Kaschmir und noch viele andere Artikel.

Anna Griese

Buckau, Schönebeckerstraße 108.

Bitte beachten!

Mein Lager in Schuhwaren, sowie Uhren u. Schmucksachen ist bestens assortiert und gebe zu denkbar billigsten Preisen ab.

H. Burghausen, Fernerleben.

2320

Buchhandlung Volksstimme

und bei sämtlichen Kolporturen ist zu haben:

Berliner Illustrierte Zeitung Nr. 33

enthaltend wohlgegelungene Bilder von der

Beerdigung Liebknechts

Portrait - Aufbahrung Liebknechts in der Wohnung - Der Leichenzug - Die Kränze vor der Leichenhalle.

Preis nur 10 Pfennig.

Carl Julius Braun

Leber, Schäfte- und Schuhmacherbedarfsartikel-Handlung
Buckau, Schönebeckerstraße Nr. 48
hält sich bei Bedarf bestens empfohlen. 202

Der beste Fußbodenanstrich der Welt

Am Selbststreichen der Fußböden ist und bleibt **Kessler's Bernstein-Oel-Lack mit Farbe**. Derselbe trocknet in 6 Stunden und wird feinsthart. Ein Anstrich nur nötig, da derselbe vorzüglich deckt und an Glanz und Haltbarkeit unübertroffen ist. 2 Pfd. = 1.60 Mk., 5 Pfd. = 4.00 Mk., 10 Pfd. = 7.50 Mk. inkl. Büchse, ausgewogen Pfd. 75 Pf., bei 10 Pfd. 70 Pf., sowie sämtliche Lacke und Farben liefert in Detail-Geschäften zu Fabrikpreisen.
Kessler's Lack-Farben-Fabrik, Magdeburg Berlinerstraße 23/24.

Sensationell für Gesangsvereine!

Ueberlistet!

Heiteres Singspiel mit einem Vorspiel und einem Aufzuge.

Für Männerchor, Solo und Tanz mit Begleitung des Pianoforte.

Text von Bernhard Fürst. Musik von Otto Zreu

Komplett mit 11 Büchern 10 Mark.

Rechtung in der

Buchhandlung Volksstimme.

Stadt. Arbeitsnachweisstelle

Magdeburg. Vermittlung auch nach außerhalb. unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5

Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150-2155.

Männliche Abteilung: 8-12 Uhr vorm. und 3-6 Uhr nachm.

Weibliche 10-1 4-7

Gebührenfreie Vermittlung für männlicher und weiblicher Personal aller Art, wie Arbeiter, Hausdienern und Burschen, Handwerker, Diensthofen, Aufwartungen und Arbeiterinnen.

Nur solche schriftlichen Aufträge von Arbeitgebern, welche genaue Angaben über Lohn, verlangte Leistungen und sonstige Bedingungen enthalten, können berücksichtigt werden.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Ankaufsbureau

Öffnet: Vormittags 9-1 Uhr, nachmittags 3 1/2-7 1/2 Uhr.

Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.

Fernsprech-Anschluß 1409.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Krankenversicherung, Privatfachen, Armenrecht, Mietverhältnisse, Diensthofen-Beziehungen und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Unterstützen Sie die Reellität

indem Sie Ihre **Colomba** da einkaufen, wo Sie sich davon überzeugen können, daß Sie auch wirkliche **Colomba** erhalten. Leider besteht die Thatsache, daß gewissenlose Geschäftsleute in Ermangelung von **Colomba** einfach minderwertige Ware für **Colomba** gegeben haben. — Sie schützen sich am besten, wenn Sie beim Einkauf auf **Marke** und **Datum** am **Kübel** oder **Kiste** achten und fragwürdige Qualitäten zurückweisen. —

Colomba ist immer frisch

und kostet à Pfund 75 Pfg.

2314

1955

Neu eröffnet!

Belagerung von Paris.

Ausfall der Franzosen am 2. Dezember 1870.

Panorama, Kaiser Wilhelm-Platz.

Grösste Sehenswürdigkeit in Magdeburg.

Offen von früh 9 Uhr bis abends 8 Uhr täglich.

Eintrittspreis 1.05 Mk. incl. städtischer Billetsteuer, Militär und Kinder 50 Pf.

Verloren gegangen, Einkäufe aus Goldwaren werden sofort wiedergegeben.

Neu! Die Drei grössten Ringe der Welt

Für jedermann interessant.

Verlobungsringe, bestes Gold

gef. gest., von 8 Mark an. Schmuckringe in großer Auswahl. Reparaturen zum Selbstkostenpreis. Lager echter Steine, geschliffen u. ungeschliffen.

6 Goldschmiedebücke 6

Kleiner Laden.

* Harmonikas in all. Preisl., Reparaturen gut u. billig. Metzger, Knochenhauerstr. 18.
* 4rädr. Kinderwagen billig zu verkaufen Marienstraße 1, §. 1 Tr.
* Ein gut erh. Fahrrad (Halbrenner) sofort zu verkaufen Apfelstraße 8, III. r.

Schuhwaren-Handlung Max Maart

N. Henstadt, Breiteweg 105

empfehlen sein großes Lager in Stiefeln u. Schuhen, braunen Knopf- und Schnürstiefeln, braun. Knopf-, Schnür- u. Spangenschuhen für Herren, Damen und Kinder in solider Ware zu mäßigen Preisen.

Schuhwaren

jeder Art gut und billig. Räumungs- ausverkauf in braunen, gelben und Segeltuchschuhen spottbillig.

Wilhelm Pramme

Schuhwarengeschäft
Groß-Ottersleben, Breitestraße 64.

Parteigenossen

m. gr. Bekantentr., Kolport. u. Händl. f. d. Vertrieb m. Taschenbürsten, Schwedenhüllen m. Namen, jew. Türschildern hoch. Verd. (bez. Nebenverd.) finden. Prop. jr. Musterf. m. Nam. d. Bestell. gegen 1.20 M. in Briefmarken. M110

Clemens Thate

Hohenstein-Gr. i. S.

2323

Empfehle:

- | | |
|-------------------------|----------|
| Hochf. Winterschlacke | 1.10 Mk. |
| Ia. hochf. Salami | 1.10 " |
| Ia. Schinkenspeck | 0.85 " |
| Ia. Polnische Bratwurst | 0.80 " |
| Ia. Braunsch. Mettwurst | 0.90 " |
| Ia. Rotwurst | 0.60 " |
| Ia. Zwiebelleberwurst | 0.60 " |
| Ia. Sülzwurst | 0.60 " |
| Ia. Rippenspeck | 0.70 " |

Wilh. Strich

Fabrik seiner Fleisch- u. Würstwaren
Stephansbrücke 37. Fernspr. 1618.

Sargmagazin Subenburg, Friedens-

empfehlen sich für alle Fälle für Damen und Herren; von 8-8 Uhr offen.

* Gr. Hefebauer resp. Flugbauer billig zu verkaufen Neuhaldenslebenstr. 20, II. r.

Dampf- und Kur-Badeanstalt

Große Schulstraße 4
empfehlen sich für alle Fälle für Damen und Herren; von 8-8 Uhr offen.

Sonnenbäder.

Damen von 9-12 Uhr vorm., Herren die übrige Zeit. Dasselbst auch elektrische Sitzungen.

1/2 Dugend Karten 3 Mk.

2238 W. Fröhbrot.

Zahn Rud. Barfels

erfah. nach besten Systemen zu bill. Preisen unt. Garantie
Schönebeckerstraße 29/30, Ecke Gärtnerstraße. 2193

Buchau

Anscheinend

unheilbare Krankheiten

werden mit anerkannt bestem Erfolge behandelt durch

Visser, homöopathischer Prakt.

Magdeburg, Jakobstr. 3.
Sprechstunden v. 11-4 Uhr; Donnerstags keine Sprechstunden. 2921

Zahnatelier Wilhelmstadt.

Otto Danneberg 2208
Gr. Diesdorferstraße 35 II.

Straf-, Klage-, Ehe-, Aliment., Unfallsch., Geldstr., Gel., Vertr., Testament., Landgraf, Rechtskons., Tischlerkuglstr. 27.

Ein Lehrling

für sofort oder 1. Oktober unter günstigen Bedingungen gesucht. 2312

Paul Wange, Bäckermstr., Fernerleben Weststraße 13.

10 Mark

Belohnung, wer einem j. kräftigen Arbeiter mit guten Papiere Stellung verschafft. Offerten unt. P. O. 343 an d. Exp. d. Bl.

* Freundliches Logis für anständ. jungen Herrn Apfelstraße 2, 1 Tr. v.

* Sauberes Logis für 1 oder 2 Herren Große Marktstraße 6/7, 2 Tr. I.

* Eine Schlafstelle offen Siedersthof 1a, 1 Treppe.

* Freundliches Logis für 2 Herren Subenburg, Michaelstr. 5, v. part.

Unsern Kollegen, dem Schiffbauer Franz Peters zum 32. Geburtst. e. donn. Lebehoch, daß die ganze Sahlnerstr. wackelt und er mit seiner Frau einen lust. Polka tanzt. F. F.

Unf. Freund. L. Weber z. 19. Wiegenfeste Wünschen wir nen braven Mann, 2321

Der gut schwimmen, reiten, sechten und vorzüglich tanzen kann. D. A. E. R.

* Oskar Himmel zum 16. Wiegenfeste ein donnerndes Lebehoch. Zwei Kollegen.

* Freund Schröder zu Deinem Wiegenfeste wünschen wir das allerbeste.

* Andreas mach die Grube voll, Jda, rühr den Krug nicht zu toll. E. R. S. A.

* Divenstedt. Auf. I. Vater z. 53. Geburtst. die herzl. Glückwünsche. Familie u. Sp.

* Divenstedt. Demme Kraushaar soll leben, Sidoni daneben! Rate mal?

* Herr Weging wir gratulieren, aber nicht den Mut verlieren, Du sollst was riskieren.

* Unf. I. Vater August Schulz gratulieren herzlich zum Geburtstage Frau u. Kinder.

* Mein. I. Mann Franz Peters z. 32. Geburtstag die best. Glückw. Frau E. Peters

* Ich gratuliere meinem Papa R. V. zum 26. Geburtstag. Dein Sohn Karl.

* Frau Nischke ein donn. Hoch, daß es in der Neuenstraße schallt. Rate mal, von wem?

* Fr. Gretchen Herrmann z. Wiegenfeste ein donnerndes Lebehoch. Rate mal von wem?

Freitag mittag 2 Uhr entschließ nach kurzem, aber schmerz. Krankenlager mein lieber Mann, unser guter Vater, der Steinweg

Otto Dietrich.

Dies zeigen tiefbetrübt an
Emma Dietrich
geb. Schmidt nebst Kindern.

Die Beerdigung findet am Sonntag nachmittag 3 1/2 Uhr von der Kapelle des Westfriedhofes aus statt. 842

Standesamt.

Subenburg, 17. August.
Eheschließung: Schuhmann Ott Schröder in Hannover m. Olga Herrmann h.

Geburten: Karl, S. d. Bäckermeist. Otto Osterwald, Gustav, S. d. Buchbinder Gustav Karsties, Ernst, S. d. Arbeiters Friedrich Cain, Anna, S. d. Schlossers Max Schulze, Wilh., S. d. Schlossers Wilhelm Hoffmeier.

Todesfälle: Gertrud, T. d. Tischl. Otto Kufian, 1 J. 10 M. 17 T.

Buckau, 17. August.

Geburt: Ella, T. d. Dreher's P. Anders.

Todesfälle: Käthe, T. d. geprellten Lokomotivheizer, Alfred Hufel, 5 M. 20 T.

Neustadt, 17. August.

Aufgebote: Bäcker Friedr. Fein, Bäcker m. Frieder. Wilh. Luise Wald, Kaufm. Gust. Albrecht Tittels in Panitzsch a. W. m. Marie Helene Marg. Giewald.

Eheschließungen: Cigarettenmach. Gustav Wiedenbach mit Ww. Hahn, Karol. geb. Rammann, Metlaarb. Otto Burghardt mit Anna Weier.

Geburten: Wilhelm, S. des Postf. Otto Bernick, Wilhelm, S. des Fabrikarbeiters Wilhelm Richter, Heinrich, S. des Postassistenten Friedrich Stieh, Käthe, T. des Lehrers Friedrich Käthe.

Todesfälle: Paul, S. des Fabrikarbeiters Paul Schlee, 2 M. 20 T. Martha, T. des Arb. Heinrich Boffe, 2 M. 12 T.

Neuhaldensleben.

Geburten: 14. August: Kaufmann H. E. H. Porey 1 S. 15. Aug.: Arb. J. F. Warrick 1 S.

Todesfälle: 15. August: P., S. des Arbeiters F. Rammberg, 5 M. 24 T. 16. August: M., S. des Arbeiters u. Glange, 9 M. 5 T.

Beilage zur Volksstimme.

Mr. 192.

Magdeburg, Sonntag, den 19. August 1900.

II. Jahrgang.

Arbeiter, Parteigenossen!

Vier Versammlungen hat der Vorstand des sozialdemokratischen Arbeiter-Vereins für nächste Woche in Aussicht genommen. Sie sind lediglich zu dem Zwecke einberufen, um den noch jungen politischen Verein nach Möglichkeit zu stärken. Bei Gründung des Vereins habt Ihr Eure Zustimmung zur Schaffung einer politischen Organisation gegeben, Ihr habt auch versprochen, alles daran zu setzen, damit diese Organisation mit der nötigen Wucht in die Tagesereignisse eingreifen kann. Die Zeit ist da, um diese gegebenen Versprechen einzulösen. Sorgt dafür, daß in diesen Versammlungen nicht bloß die bekannten Gesichter zu sehen sind, sondern holt aus den uns noch gegenüberstehenden großen Haufen die Indifferenten heraus und veranlaßt sie, die Versammlungen zu besuchen. Vor allen Dingen müssen wir versuchen, die jüngeren Arbeiter an uns heranzuziehen. Durch zähe und nachhaltige Aufklärung muß es uns gelingen, die, durch das herrschende System zur Noth und allerhand schlechten Streichen neigenden jugendlichen Elemente zu nützlichen und brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen. Die politische Organisation soll mit der gewerkschaftlichen gleichen Schritt halten, in der jetzt vorhandenen Stärke kann sie das nicht. Jede Versammlung muß uns mindestens 100 neue Mitglieder bringen. Jedes neu hinzutretende Mitglied stärkt unsere Position und trägt zur Vermehrung unseres Einflusses bei. Darum Arbeiter, Parteigenossen! beherzigt das oben gesagte und tragt dazu bei, daß die vier Versammlungen einen Markstein bilden für das Gedeihen und die weitere Fortentwicklung unseres sozialdemokratischen Vereins für Magdeburg und Umgegend.

Der Vorstand.

Bericht des Partei-Vorstandes

an den

Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1900 zu Mainz.

(Schluß.)

Kassenbericht.

Der Kassenbericht umfaßt diesmal, infolge des früheren Stattfindens des Parteitages, nur einen Zeitraum von 11 Monaten.

Während der vorjährige Kassenabschluß als ein durchweg guter bezeichnet werden konnte, ist der diesjährige ungünstig ausgefallen. Die Einnahmen sind gegen das Vorjahr zurückgegangen, die Ausgaben gestiegen. Das Defizit, das aus der Reserve gedeckt werden mußte, beträgt 33 345.90 Mk.

Der Rückgang in den Einnahmen ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen. Einmal sind in mehreren Parteilorten für die Vergrößerung der Druckerei-Einrichtungen so beträchtliche Aufwendungen gemacht worden, daß an die Centralkasse entweder gar keine oder nur geringe Beiträge abgeliefert werden konnten. In dieser Beziehung sei nur auf den fehlenden Beitrag des Hamburger Geschäftes hingewiesen.

Weiter haben auch die Sammlungen für die vom Unternehmertum hart bedrängten dänischen und böhmischen Ar-

beiter ungünstig auf die Aufbringung der Parteibeiträge zurückgewirkt und endlich haben zahlreiche Parteilorte, obgleich sie über verhältnismäßig hohe Bestände verfügten, es doch unterlassen, der Centralkasse entsprechende Zuwendungen zu machen.

Die Zunahme in den Ausgaben, die gegen das Vorjahr in runder Summe 43 600 Mk. beträgt, ist durch größere Ausgaben für allgemeine Agitation (18 000 Mk.) und für Darlehen (35 000 Mk.) entstanden.

Die Darlehen sind in den weitaus meisten Fällen ge-

geben worden zum Ausbau der Parteipresse bezw. der in Parteibesitz befindlichen Druckerei-Einrichtungen. So groß aber in dieser Richtung verausgabte Betrag auch ist, mußten doch noch viele weitere Forderungen abgewiesen werden. Hoffentlich tragen diese für die Parteipresse gebrachten Opfer auch in materieller Beziehung bald gute Früchte, so daß die Kassenabschlüsse der nächsten Jahre wieder ein erfreulicheres Bild bieten.

Im einzelnen verteilen sich die Einnahmen und Ausgaben wie nachstehende Tabellen zeigen:

Bericht über die Einnahmen und Ausgaben der Parteikasse

vom 1. September 1899 bis 31. Juli 1900.

A. Einnahmen.

Im Monat:	Zusgesamt	Von den gesamten Einnahmen entfielen auf:												
		Allgemeine Einnahmen	Darlehens-Konto	Zinsen	Ueberschuß des Vorwärts	Diverse								
1899														
September	14163	43	13290	43	500	—	250	—	—	114	—			
Oktober	21355	49	6206	51	—	—	—	—	15116	32	98			
November	12451	56	12351	56	—	—	—	—	—	100	—			
Dezember	9593	59	9086	54	250	—	150	—	—	107	05			
1900														
Januar	21102	06	6385	76	—	—	6479	75	8186	45	70			
Februar	13159	32	12736	97	—	—	292	35	—	—	160			
März	31606	89	16105	79	—	—	—	—	—	—	15501			
April	28782	05	11749	95	500	—	360	—	16172	10	—			
Mai	38301	61	34767	61	3500	—	30	—	—	—	4			
Juni	14751	30	14699	80	—	—	—	—	—	—	51			
Juli	44315	01	15261	26	3500	—	6098	25	19235	50	250			
			240592	31	152631	18	8250	—	13600	35	58710	05	16390	78

240 582.31 Mk.
Hierzu Bestand vom 31. August 1899 8 434.70 Mk.
Der Reserve entnommen 33 345.90 Mk.
291 362.01 Mk.

B. Ausgaben.

Im Monat:	Zusgesamt	Von den gesamten Ausgaben entfielen auf:																				
		Unter- stütungen	Prozess- und Gefängnis- kosten	Allgemeine Agitation	Wahl- Agitation	Reichs- tags- kosten	Gehälter und Ver- waltungs- Ausgaben	Darlehens- Konto	Pfich- Unter- stütungen	Diverse												
1899																						
September	28072	75	2313	—	624	60	5276	45	—	—	32	30	1901	—	13661	35	4100	—	74	05		
Oktober	28375	64	868	40	88	44	9942	80	2000	—	—	—	1103	10	12000	—	2270	—	102	90		
November	22051	05	620	—	1370	—	3328	—	618	50	3300	—	776	34	9334	45	2190	—	513	76		
Dezember	18083	95	931	—	278	20	6930	60	—	—	3000	—	1689	70	—	—	5200	—	54	45		
1900																						
Januar	23438	75	1413	—	430	—	5444	80	700	—	5000	—	1328	05	8000	—	1070	—	52	90		
Februar	25066	75	11383	—	323	45	6232	15	553	50	2500	—	1089	75	402	40	2570	—	12	50		
März	52385	15	1723	—	556	50	4004	35	300	—	6000	—	1324	55	15000	—	23169	60	307	15		
April	10396	37	363	—	1161	30	4402	30	—	—	1000	—	1245	42	—	—	2070	—	154	35		
Mai	35045	15	851	10	1045	75	4198	05	1800	—	5500	—	1131	80	17000	—	3270	—	248	45		
Juni	24180	46	1040	50	301	—	3183	75	1464	10	3678	—	1321	06	11000	—	2170	—	22	05		
Juli	19704	45	1714	55	78	—	5528	60	2512	60	—	—	1072	30	7358	75	1410	—	29	65		
			286800	47	23220	551	6257	242	58471	852	9948	70	30010	—	13983	07	93756	95	49579	00	1572	21

286 800.47 Mark
Kassenbestand am 31. Juli 1900 4 562.44 Mark
291 362.91 Mark

Berlin, den 6. August 1900.

Revidiert und für richtig befunden:

Klara Zetkin. S. Poenen. Fr. Brühne. Frz. Jos. Ehrhart. Aug. Raben.
Theodor Meyner. S. Meister.

Fenilleton.

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoi.

(45. Fortsetzung.)

„Gut, ich werde mich damit beschäftigen und Erläuterungen einziehen,“ versetzte Nechsludoff, der sich über ihre Gesprächigkeit immer mehr wunderte. „Aber ich möchte mit Ihnen von einer persönlichen Angelegenheit sprechen. Erinnern Sie sich, was ich Ihnen neulich gesagt habe?“

„Sie sagten mir neulich so viel! Was haben Sie mir denn gesagt?“ fragte sie.

Sie hörte nicht auf, ihm zuzulächeln und neigte den Kopf bald nach dieser, bald nach jener Seite.

„Ich habe Ihnen gesagt, ich wäre gekommen, um Sie um Verzeihung zu bitten,“ sagte er.

„Ach, ja, ganz recht. Da ist nichts zu verzeihen. Sie hätten besser . . .“

„Ich habe Ihnen noch zu sagen,“ fuhr Nechsludoff fort, „daß ich meine Schuld wieder gutmachen will, aber nicht durch Worte, sondern durch Thaten . . . Ich bin entschlossen, Sie zu heiraten!“

Bei diesen Worten nahm das Gesicht der Maslow wieder einen Ausdruck der Angst an. Ihre Augen hörten auf, zu schielen und richteten sich streng auf Nechsludoff.

„Weiter fehlte nichts!“ sagte sie in bösem Tone.

„Ich habe das Gefühl, daß ich das vor Gott thun muß!“

„Jetzt spricht er noch ohendrein von Gott! Gott! Was für'n Gott! Sie hätten besser gethan, früher an Gott zu denken, als . . .“

Sie hielt offenen Mundes inne, und jetzt spürte Nechsludoff zum ersten Male den starken Branntweingeruch, der ihrem Munde entströmte; er begriff die Ursache ihrer Aufregung und sagte:

„Beruhige Dich!“

„Ich brauche mich nicht zu beruhigen. Du glaubst, ich bin betrunken? Nun denn ja, ich bin betrunken, aber ich weiß, was ich spreche!“ versetzte sie in einem Zuge mit blutrotem Gesicht. „Ich bin eine öffentliche Dirne, eine Buchhändlerin, und Sie sind ein vornehmer Herr, ein Fürst. Sie haben nichts mit mir zu schaffen. Geh doch zu Deinen Fürstinnen!“

„So grausam Du auch mit mir sprichst, Deine Worte sind nichts im Vergleich zu dem, was ich selbst empfinde,“ versetzte Nechsludoff ganz leise und zitternd. „Du kannst Dir nicht denken, wie sehr ich mir meiner Schuld gegen Dich bewußt bin!“

„Deiner Schuld bewußt warst Du!“ versetzte sie mit bösem Lachen. „Als Du mir die hundert Rubel zustecktest, da warst Du Dir ihrer nicht bewußt!“

„Ich weiß, ich weiß; doch was soll ich jetzt thun? Ich habe mir geschworen, Dich nicht zu verlassen, und werde das ausführen, was ich gesagt habe.“

„Und ich sage Dir, Du wirst es nicht ausführen!“

„Katuscha!“ sagte Nechsludoff und versuchte, ihre Hand zu ergreifen.

„Rühr' mich nicht an. Ich bin eine Buchhändlerin, und Du bist ein Fürst; Du hast hier nichts zu suchen!“ rief sie, toll vor Zorn ihre Hand zurückziehend. „Geh' fort,“ fuhr sie fort, „ich hasse Dich; alles ekelt mich bei Dir an, Dein Lorgnon, und Dein ganzes schmutziges, fettes Gesicht! Geh'! Geh' Deiner Wege!“

Mit schneller Bewegung sprang sie auf die Füße. Der Aufseher näherte sich ihr.

„Was hast Du hier Standal zu machen?“

„Lassen Sie sie, bitte,“ sagte Nechsludoff.

„Ich werde Dich lehren, Dich so zu vergessen,“ fuhr der Aufseher fort.

„Ich bitte Sie, warten Sie noch eine Minute!“

Der Aufseher entfernte sich und setzte sich wieder ans Fenster.

Auch die Maslow setzte sich wieder. Sie schlug die Augen nieder und fing an, fieberhaft mit den zusammengebrückten Fingern ihrer kleinen Hände zu spielen.

Nechsludoff stand neben ihr und wußte nicht, was er thun sollte.

„Du glaubst mir nicht?“ fragte er.

„Was glaube ich nicht? Daß Sie mich heiraten wollen? Nein, nein, das wird nie geschehen! Lieber würde ich mich aufhängen! So, das merken Sie sich!“

„Gleichviel! Trotzdem werde ich Dir weiter dienen!“

„Das ist Ihre Sache! Aber ich bedarf Ihrer nicht. So wahr ich es Ihnen sage! — Warum bin ich damals nicht gestorben!“ fügte sie hinzu und brach in Thränen aus.

Nechsludoff wollte zu ihr sprechen, doch er war nicht dazu im stande. Der Anblick dieser Thränen zerriff ihm das Herz.

Nach kurzer Pause erhob sie wieder die Augen, warf einen gleichsam erstaunten Blick auf ihn und fing an, sich mit ihrem Tuch die Thränen abzutrocknen, die ihr über die Wangen liefen.

Der Schließer, der sich wieder näherte, erklärte, der Zeitpunkt, sie zurückzuführen, wäre gekommen.

„Sie sind heute aufgeregt. Wenn es möglich ist, werde ich morgen wiederkommen. Denken Sie inzwischen nach!“ sagte Nechsludoff.

Sie gab keine Antwort, sondern ging, ohne ihn anzusehen, mit dem Schließer hinaus. (Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen zu B. Ausgaben.

1) Untersuchungen wurden wie üblich nur an solche Personen ge-
führt, die infolge ihrer Parteithätigkeit gemäßigter oder sonst ge-
schädigt wurden. Die für diese Zwecke verausgabte Summe hält sich
auf gleicher Höhe mit der vorjährigen.

2) Die Ausgaben für Prozess- und Bekämpfungskosten haben sich
gegen das Vorjahr zwar verringert, sind aber immer noch höher als
in den vorhergegangenen drei Berichtsjahren.

3) Die vielen Schwierigkeiten, welche der Propaganda sozialistischer
Ideen in vielen Bundesstellen bereitet werden, haben zu beträchtlichen
Mehrtausgaben für allgemeine Agitation geführt.

C. Ausgaben für die Parteipresse,

im einzelnen nachgewiesen.

Table with 2 columns: Publication Name and Amount in Marks. Includes titles like 'Wochener Volksblatt', 'Vormüher Volksblatt', etc.

Markt 49 579,60

Bemerkungen zu C. Ausgaben für die Parteipresse.

1) Mit den Wochener Genossen sind Vereinbarungen getroffen
worden, durch welche der fernere Zuschuß für das Volksblatt auf eine
wesentlich niedrigere Summe herabgemindert wird.

2) Unter diesen Beiträgen befindet sich ein Posten von 1000 Mark,
welcher noch für das frühere in Würzburg erscheinende Blatt gezahlt
werden mußte.

3) Die Ausstattung von Rotationsmaschinen besetzt billigerer Her-
stellung der Neuen Welt konnte leider nicht so schnell, wie es allseitig
gewünscht wurde, bewerkstelligt werden, da im hiesigen Geschäft erst
umfangreiche bauliche Veränderungen vorgenommen werden mußten.

4) Das reichslandische Organ hat auch im Berichtsjahr wieder
einen großen Zuschuß erfordert. Auf eine baldige Besserung ist leider
nicht zu hoffen.

Das Strafregister

steht hinter dem vorjährigen in Bezug auf die Höhe der er-
kannten Freiheitsstrafen nur wenig zurück, obgleich das
Berichtsjahr diesmal sich nur auf einen Zeitraum von 11
Monaten erstreckt und das Vorjahr die höchste Ziffer der
erkannten Freiheitsstrafen aufweist.

Zwei Genossen wurden zu Zuchthausstrafen verurteilt.
Bei dem im Dezember in Stendal zur Aburteilung gekom-
menen Fall beging der Genosse die Gewissenlosigkeit, um
eine Verurteilung wegen Streifvergehens zu hintertreiben,
einen Zeugen zu einer unwahren Aussage zu verleiten. In
dem anderen am 17. März in Gützkow abgeurteilten Fall
ist der Genosse Holst-Wismar unserer festen Ueberzeugung
nach unschuldig verurteilt worden, einen Meineid geleistet zu
haben. Der Anklage lag folgender Thatbestand zu Grunde:
Am 6. August 1899 hatte ein Tanzvergnügen der Gewer-
schaft der Maurer in dem Koberschen Lokal „Zur Hanfa“
in Wismar stattgefunden. Zwei Polizeibeamte, Krämer und
Schütt, welche zur Beobachtung des Lokals abgefannt waren,
sollen durch Zurufe der Tischler Wollenberg und Steinbrügger
verhört worden sein. Der Angeklagte Holst beschwor vor
dem Wismarer Schöffengericht, daß er nur die Zurufe Stein-
brüggers gehört habe. Auf Grund dieser Aussage lautete
das Urteil gegen Steinbrügger auf 20 Mark Geldstrafe und
gegen Wollenberg auf Freispruch. Gegen das Urteil legte
der Staatsanwalt Berufung ein. Die Strafkammer verur-
teilte beide Tischler zu je einer Woche Gefängnis und ver-
hängte über den Angeklagten Holst die Untersuchungshaft
wegen Meineids. In der Verhandlung am 17. März er-
klärte Genosse Holst folgendes: Am fraglichen Tage (6. August
1899) habe er sich in seiner Eigenschaft als Mitglied des
Würgerausschusses davon überzeugen wollen, ob die obser-
vierenden Polizeibeamten wieder Zivilkleidung trügen, trotz-
dem ihnen Uniformen bewilligt worden seien. Die Genossen
seien durch die Anwesenheit der Polizei erregt gewesen, und
um dieselben vor Mißbilligkeiten zu bewahren, habe er sie
gebeten, ruhig nach Hause zu gehen. In diesem Wirwar

habe er mir, wie bereits besprochen, die Zurufe Stein-
brüggers' und keine anderen gehört. Für den Genossen
Holst lag kein Grund vor, den Genossen Wollenberg nicht
zu belästigen, am wenigsten der, der ihn von dem Staats-
anwalt unterstellt wurde und der dahin ging, Holst habe
aus schmutzigstem Parteinteresse gehandelt und den Genossen
auf Kosten der Polizei vor Gericht herausgelogen. Hätte
der Genosse Holst nach der staatsanwaltlichen Auffassung
handeln wollen, dann hätte er den Genossen Steinbrügger,
der Vertrauensmann der Partei ist, entlasten müssen. Als
wahrheitsliebender Mensch hat der Genosse Holst dies nicht
gethan. Die Genossen werden nichts unversucht lassen, das
Wiederaufnahmeverfahren zu betreiben.

Wir schließen dies Kapitel der Opfer, die der Klassen-
kampf erfordert, mit dem nach Monaten geordneten Straf-
register. Erkannt wurden im

Table with 7 columns: Monat, Zuchthausstrafen (Naher, Monate), Gefängnisstrafen (Naher, Monate, Wochen, Tage), Geldbuße (Mark). Rows for months from September to July.

Steuerdefraudanten in Preußen.

Die vaterländische Gesinnung und den patrioti-
schen Opfermut der staatserkhaltenden Gruppen des De-
ses, der dem Staate Steuern hinterzieht, beleuchtet mit
amüßlichen Angaben die Berliner Korrespondenz.

Wegen Zuwiderhandlung gegen die preußi-
schen Einkommensteuergesetze sind in dem drei-
jährigen Zeitraum vom 1. Oktober 1896 bis zum 30. Sep-
tember 1899 3986 Straffälle anhängig gemacht worden, bei
denen an Strafen 1 191 161 Mark und an Nachsteuern
448 659 Mark, zusammen also 1 634 820 Mark, festgesetzt
worden sind. Welche Vorgänge zur Strafverfolgung Anlaß
geben können und mit welchen Schwierigkeiten die Prüfung
der Steuererklärungen unter Umständen zu kämpfen hat, er-
giebt sich aus einer Zusammenstellung von Beispielen, die in
den amtlichen Mitteilungen aus der Verwaltung der direkten
Steuern im preussischen Staate (Heft 40) mitgeteilt werden.

Einige Fälle seien hier nach der amtlichen Korrespondenz
angeführt:

Ein Gewerbetreibender, der sein Einkommen für zwei Steuer-
jahre auf 13 041 Mark angegeben hatte, während es in Wirklichkeit
22 264 Mark betrug, führte neben den eigentlichen Geschäftsbüchern
drei kleinere Bücher mit unrichtigen Angaben, lediglich
zur Begünstigung der von ihm alljährlich erhobenen Einkommen-
steuer-Verurteilungen. Er ist zu 11 984 Mark Strafe verurteilt worden.
Aehnliche Buchführungsmethoden sind wiederholt aufgedeckt
worden.

Zwei Viehhändler wurden mit je 4000 Mark Strafe
belegt, weil sie in vier Steuerjahren 80 000 Mark Einkommen zu
wenig deklariert hatten.

Gegen zwei Bierbrauereien wurden Strafen von
30 000 und 25 000 Mark verhängt, weil ihre Steuerangaben ent-
sprechend hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben waren.

Ein höherer Kommunalbeamter hatte sein Ein-
kommen aus Kapitalvermögen auf 600 Mark angegeben; tatsächlich
war das Einkommen sehrmal so groß. Nach seinem Tode ist die
Nachsteuer eingezogen worden.

Ein Rentier, der sein Einkommen aus Kapitalvermögen
auf 14 200 bezw. 19 500 Mark angegeben hatte, während es sich
auf 65 314 bezw. 75 905 Mark bezifferte, wurde zu einer Geldstrafe
von 17 250 Mark verurteilt.

Einem „hochangesehenen Fabrikanten“, der sich zuerst
„mit Entrüstung“ gegen jede Beanstandung seiner Steuer-
deklaration gewehrt hatte, wurde nachgewiesen, daß er in drei Steuer-

jahren nicht, wie von ihm angegeben, 142 000 Mark, sondern
107 000 Mark Einkommen gehabt hatte. Er zahlte 20 800 Mark
Strafe.

Ein „hochangesehener“ Weinhändler, der voller En-
tüstung gegen die Anweisung seiner Steuerangaben protestiert
hatte, hat letztere mit Bewußtsein und Vorbedacht ab-
weichend von den Bilanzen gemacht. Er hatte für 6 Jah-
re zusammen 590 000 Mark deklariert, während sein wirkliches Ein-
kommen über eine Million betragen hatte. Gegen den Kontro-
verrenten sind zusammen 130 000 Mark an Strafen festgesetzt
worden.

Ein Rentier, der seine Einkommen aus Spekulations-
gewinnen völlig verschwiegen und dadurch 447 000 Mark der Be-
steuerung entzogen hatte, mußte 18 068 Mark Nachsteuer um
14 000 Mark Strafe zahlen.

Ein Kommiss hat die alljährlich erhaltenen Provisionen ver-
schwiegen, auch sein Gehalt zu niedrig angegeben, und mußte gegen
5000 Mark Nachsteuer und Strafe zahlen.

Die Erben eines Bankdirektors, der mehrere Jahre
hindurch je 140 000 Mark zu wenig deklariert hat, mußten 33 038
Mark Nachsteuer zahlen.

Zur Zahlung von Nachsteuern und beträchtlichen Strafen
wurden u. a. verurteilt: ein Kaufmann, der sein steuerpflichtiges
Reineinkommen willkürlich gefälscht hatte, ein Arzt, der das ihm durch
Vererbung seines Schwiegervaters zugefallene Vermögen verschwiegen
hatte, zwei Kaufleute, die alljährlich die gesamten Kosten ihres Haus-
halts von ihrem steuerpflichtigen Einkommen abgerechnet hatten, ein
Rechtsanwalt, der die seiner Ehefrau alljährlich zuzuschickenden Kapital-
zinsen nicht angegeben hatte, ein Fabrikdirektor, der den Staat um
23 080 Mark Einkommensteuer verkracht hatte, zc.

Die Kunst, sich um die Steuerpflichtigkeiten durch un-
faubere Mittel zu drücken, ist in den Kreisen „von Bildung
und Besitz“ bis zur Meisterschaft emporgeklommen, der Beitrag
ist ein Werkzeug derjenigen Klasse, die nicht bloß die Be-
lastung der Volksmasse mit indirekten Auf-
lagen und Lebensmittelzöllen planmäßig durchzuführen
sindern auch, da, wo sie selbst herangezogen werden, den
Staat zu prellen suchen. Die amtlichen Angaben bieten ein
köstliches Spiegelbild der Ehrlichkeit unserer so moralischen
Bourgeoisie.

Aus der Parteibewegung.

Das erste sozialdemokratische Gemeinderats-
mitglied hielt im Stadtrat zu Nymans seinen Einzug.
An Stelle eines verstorbenen bürgerlichen Stadtrates trat
zunehmend als Ersatzmann Genosse Weibel, der für den An-
fang, bis er von unserer Seite weitere Unterstützung erhält,
kein leichtes Stück Arbeit in diesem nationalliberalen Stadt-
parlament haben wird.

Eine Gedächtnisfeier für Liebknecht hielten die
Sozialdemokraten Münchens im dichtbesetzten Münchener
Kind-Saal ab. Genosse Birk hielt die Gedächtnisrede.
Der Gefangenenverein Vorwärts eröffnete und schloß die Feier
mit Gesang. Etwa 4000 Personen waren anwesend. Von
den Rosenheimer Parteigenossen lief ein Sympathietele-
gramm ein.

Ein freisinniger Kämpfer für Sitte und Recht.

Die Frankfurter Zeitung läßt sich aus Eberfeld zu der
bekanntesten Stadtallen-Angelegenheit melden:
Nicht geringes Aufsehen erregt die Thatsache, daß in der gestrigen
Stadtratsitzung bei dem Antrage über die Freigabe der Stadthalle
der freisinnige Stadtvorordnete Reinhardt
Schmidt nicht mit seinen Parteigenossen stimmte, sondern sich der
Abstimmung enthielt. Die Stimme des Herrn Schmidt konnte aller-
dings an dem Resultat Uebergang zur Tagesordnung nichts ändern,
aber gerade ein Führer der freisinnigen Volkspartei, so betonte man,
solte doch keine Gelegenheit vorbegehen lassen, um für die Wahrung
bürgerlicher Rechte einzutreten. Die Haltung des Herrn Schmidt
ist um so mehr zu beklagen, als das Interesse an politischen Dingen
in den letzten Jahren leider nur zu sehr schon erlahmt ist, nicht zum
wenigsten durch die Haltung der sogenannten Führer, die es nicht
verstehen haben, belebend und anregend zu wirken.
Herr Reinhardt Schmidt gehört also zu denen, die glauben,
Sozialdemokraten gegenüber brauche man nicht Wort zu
halten. Niemand hätte ihn allzu radikaler Gesinnung be-
schuldigen können, hätte er für die Freigabe der Stadthalle
gestimmt. Es war eine Frage nicht der „bürgerlichen Rechte“,
sondern eine Frage des bürgerlichen Rechts, über deren
Lösung es keinen Zweifel giebt, in der sich Herr Reinhardt
Schmidt der Abstimmung enthielt. Dafür wird er beim
Kaiserbesuch glänzen können. Uns ist nur ein frei-

Meines Feuilleton.

Liebknechts Söhne. Viel Vergnügen gewährt es den gekauften
Chrysolithen, im Solde einer gesinnungs- und charakterlosen Presse,
aus Anlaß des Todes Liebknechts, wieder die alte Lüge aufzuwärmen,
Liebknechts Söhne teilten nicht die Anschauung ihres Vaters und seien
in königlich preussische Dienste getreten. Würden die Tintenkulis nicht
mit einem Publikum zu rechnen haben, das über die politischen Vor-
gänge abfällig irrt geführt wird, so könnte diese alte, ewig wieder-
kehrende Lüge über Liebknechts Söhne nicht mehr verbreitet wer-
den, weil ja inzwischen der alte Sohn, Dr. Carl Liebknecht, in zahl-
reichen Veröffentlichungen als Sozialdemokrat auftrat und in dem Berliner
Krawallprozess anlässlich des Streiks der Straßenbahnangestellten in so
energischer, die Rechte des Volks wahrnehmender Art sich gegen den
Staatsanwalt Roman wandte. Und da der andere Sohn, der ebenfalls
Rechtsanwalt ist, mit seinem Bruder gemein sam die Praxis aus-
übt, ist schon dadurch die Lüge widerlegt, daß sie „königlich preussische
Herrscher sind, die auf eine Richterstelle spezialisiert“, wie ein konser-
vatives Blatt schrieb. Es könnte nicht lohnend erscheinen, auf dieses
Geschwätz der Gegner einzugehen, wenn nicht gerade die Verleumdung
der Söhne Liebknechts zeigte, in welcher tödlicher Weise unsere Gegner
ihre Verdienste begehren. Als nämlich Liebknechts Söhne noch Referen-
dare waren, kam unausgesetzt bald in diesem, bald in jenem gegnerischen
Blatte die Nachricht, die Söhne wären konservativ gesinnt, sie beab-
sichtigten, Richter zu werden und seien mit dem Vater entzweit. Diese
Notiz kam so oft, daß sie schließlich den Zweck erfüllte, den sie erfüllen
sollte: es kamen unausgesetzt aus allen Gegenden Deutschlands An-
fragen an Liebknecht, ob es denn wahr sei, was über seine Söhne in
den Zeitungen hände. Das hatten unsere Gegner gewollt: sie beab-
sichtigten, Wirbtanten in den Kreisen der Genossen zu erregen und
Liebknecht ober seine Söhne zu veranlassen, daß sie öffentlich erklärten:
wir denken gar nicht daran, konservativ zu sein, wir sind Sozialdemo-
kraten. In dem Augenblick, wo diese Erklärung erfolgt wäre, hätte
die Regierung die Möglichkeit gehabt, Liebknechts Söhne vom Studium
resp. vom Professor-Examen auszuschließen, das heißt: ihnen die
Erziehung und der Partei ein paar Rechtsanwälte zu rauben, die mit
ihrem ganzen Herzen zu ihr halten. Diese gemeine, tödliche Absicht
war aber nicht schwer zu durchschauen, deswegen erfolgte auf alle An-
fragen, die an Liebknecht dieserhalb ergingen, keine Antwort — und
dadurch war der Regierung die Gelegenheit genommen, gegen Liebknechts
Söhne einzuschreiten.

Gegen die Scherliche Woche. Die Nationalzeitung in
Berlin schreibt: „Der skandalöse Anflug der Gesichts- und Sensations-

presse, Bilder der anarchistischen Mörder zu veröffentlichen, als ob es
Helden wären, ist nach der Ermordung der Kaiserin von Oesterreich
von vielen Seiten nachdrücklich gerügt worden. Trozdem wird er von
neuem getrieben: nachdem Lokalanzeiger und Genossen vorangegangen
sind, bringt die Woche jetzt ein großes Bildnis Breßlis in der stolzen
Haltung des Siegers in einem Sport, für die Woche gezeichnet von
Professor G. Biadene, Mailand; ergänzt wird diese Leistung durch
eine Nachbildung der Titel zahlreicher anarchistischer Blätter und durch
eine selbstverständlich auf freier Phantasie beruhende Zeichnung des
„Redaktionslokals einer anarchistischen Zeitung in Paris“. Es ist bei
früheren Anlässen zur Genüge dargelegt worden, daß auf diese Weise
die heroisrische Großmannsucht, die eine Hauptursache der anarchisti-
schen Verbrechen ist, auf das wirksamste angepornt wird. Ueber der
geschändlichen Sensationsgier gegenüber scheint jede Warnung vergeblich
zu sein — und vermutlich werden auch künftig Minister, Gelehrte
und Künstler ihr intimes häusliches Leben in der Woche bildlich dar-
stellen lassen und dadurch in jedem Sammelbande dieser „modernen
Illustrierten Zeitschrift“ neben den Breßlis und Genossen paraderen.“
Bekanntlich bringt die Woche des betriebenen Herrn Scherl nicht
nur, wie die Nationalzeitung sagt, die Bilder von Ministern und ber-
gleichen Leuten, sondern in jeder Nummer auch mindestens ein Dutzend
Führerbilder, Flotten-Klischees und solcher Dinge mehr. Der Protest
der Nationalzeitung wird gar nichts nützen, denn Scherl versteht das
große Geheimnis, den Geschmack des bürgerlichen Publikums tief
genug einzuschlagen!

Der Trollhetta-Fall im Dienste der Industrie. Bisher
sind die Amerikaner in der Ausnutzung der natürlichen Wasserkräfte
für die moderne Technik allen anderen Völkern vorausgegangen und
haben besonders am Niagarafall eine Kraftstation errichtet, die auf der
Welt ihresgleichen nicht hat. In Europa reißt sich jetzt jedoch auch
eine bedeutende Unternehmungslust, um die in den Wasserfällen ge-
gebenen Kraftquellen zweckmäßig zu verwerten. Ein Land, in dem
viel nach dieser Richtung gesehen kann, ist Schweden, und besonders
ist dabei natürlich an die weltberühmten Trollhetta-Fälle zu denken, die
bisher eine Ausnutzung nur in bescheidenem Maße erfahren haben.
Diese Fälle würden nach der vorläufigen Berechnung eine Arbeitskraft
von 220 000 Pferdekraften bieten. Nunmehr ist ein Konsortium zu-
sammengetreten, das mit einem Aktienkapital von 10 1/2 Millionen die
Bernutzung des Trollhetta zur Erzeugung von Elektrizität in die
Wege leiten will. Dieser Plan würde für das ganze südliche Schweden
von weittragender Bedeutung sein und der industriellen Entwicklung
eine neue Zukunft erschließen.

Für ein Dichter. Arnold Garde schreibt in der Frankfurter
Zeitung: In dem hellen, warmen Sonnenschein der wenigen schönen

Tage, die der Mai brachte, schlenderte ich in Detmold herum und
weidete mein Auge an den schmanden Häuschen und an den still und
vornehm daliegenden Villen. Welche Ruhe, welcher Frieden in den
sauberen Alleen und Straßen und in den kleinen Gassen! Dann und
wann traf man ein paar ältere Herren; ein einsamer Bienenknecht
ritt mit seinem Diener nach dem herrlich bewaldeten Wiesenberg hinaus;
dann und wann raste einmal ein Hotel-Dominikus zum Bahnhofe,
um nach einer Weile wieder ohne Gast zurückzukommen. Die Kastanien
hatten ihre hohen Kerzen aufgestellt, die Buchen und Ulmen standen im
frischesten, saftgrünen Laube. Schön ist die breite, aristokratische Allee-
straße mit dem Bach, der aus den Bergen kommt und zur Mühle
rauscht. Emsig treibt das niedrige klare Wasser über Tang und Algen
dahin. Weiter in der Stadt hockten Frauen und Kinder am Ufer und
spülten Wäsche, die sie dann daneben auf dem grünen Rasen bleichen
ließen. Ein Garten träumte wie verzaubert neben dem anderen und
alles war ein Blütenmeer, Märchenarchitekturen mit Tausenden von
Rundbögen und Kuppeln, schneeweiß mit Rosa und Grün. Wolken
von Willendulken schwammen in der lauen Luft.

Ich trat in eine Buchhandlung und fragte, ob irgend ein Bild
oder eine kleine Kiste von G. H. D. Er a b e zu haben sei.

Gräbe, Gräbe? Wer war der Mann?

„Mr ein Dichter.“

„Oh! Ganz recht, der hat ja Gedichte gemacht!“

„Sprach's und schlug den dicken Katalog auf.“

Rein, Bilder und Büsten gab es nicht, aber die Mellamsche Aus-
gabe seiner Werke, die vermutlich sein Bildnis enthalten würde, könnte
mir besorgt werden. Ob dagegen vielleicht ein Bild von Freiligrath
gefällig wäre?

In der Nähe war noch eine Buchhandlung. Auf dieselbe Frage
sagte mir der Herr lächelnd: O gewiß! und bot mir eine Ansichtskar-
te, die — den Graf-Regenten zeigte.

„Ach so! Verzeihen Sie. Gräbe! Nein, leider nicht. Gräbe,
Gräbe? habe den Namen doch schon mal gehört.“

Kurz und gut, ich fragte überall vergeblich. Und wenn wirklich
einmal jemand etwas von Gräbe wußte, so hieß es regelmäßig: „Ja,
ja, von Gräbe (Sprich „Gräbe“) hab' ich schon was gehört; ach,
warten Sie mal, ich glaube, der Mann hat so fürchterlich getrunken.“

Auf dem Rathaus hängt eine hübsche, zarte Lithographie unter
Glas und Rahmen, das Brustbild Gräbes darstellend, und auf der
Fürstlichen Landesbibliothek steht Gräbes Büste von Wandel. Die
mächtige Stirn, die großen Augen verkünden das Genie, ein dünner
Krauslauf bei den Ohren an den Wangen herab, sonst ist das
Antlitz kahllos; Mund und Kinn ganz frauenhaft. . . .

sinziger Führer mit dem Namen Reinhardt Schmidt bekannt. Es ist der Vicepräsident des Reichstages Schmidt-Elberfeld.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Die **Hamburger Eisenindustriellen** haben die vorgeschlagene Vermittlung des Hamburger Gewerbegerichts abgelehnt, weil Verhandlungen durch dritte nur den „sozialdemokratischen Fehern“ zu gute kommen würden. Infolge des Ausstandes der Metallarbeiter haben Blohm u. Boff ihre Werft, auf der nur noch Holzarbeiter thätig sind, für zwei Tage in der Woche geschlossen. Hiermit sind die noch arbeitenden Leute nicht einverstanden und wollen, falls es dabei bleibt, ebenfalls streiken. So ist der Kampf zur reinen Machtfrage geworden. Blohm u. Boff haben ihre Schiffe zur Vornahme der Reparaturen nach England geschickt. An den englischen Arbeitern wird es nun liegen, ihr Solidaritätsgesühl zu betätigen.

Die **Münchener Tischlergesellen** hatten die Lohnkommission beauftragt, behufs Verständigung mit dem Arbeitgeberverband abermals zu unterhandeln. Wieder machte die Lohnkommission einen diesbezüglichen Versuch, doch die Herren Scharfmacher, die der Öffentlichkeit immer vorliegen, daß der Streik frivol vom Baune gebrochen sei und daß sie die unschuldsvollen Engländer seien, wiesen auch diesen neuesten Versuch in der ihnen eigenen Art zurück. Die Lohnkommission erhielt folgendes Schreiben:

„Im Einklang mit den Beschlüssen der vorausgegangenen Meisterversammlungen beantworten wir Ihr Schreiben vom 12. August, um Sie in Ihren für Donnerstag angekündigten Maßnahmen nicht zu belästigen, schon heute dahin, daß wir zwar eine Einigung gleich Ihnen wünschen, daß diese aber nur auf der Basis der **Verzichtleistung auf alle Ihre Forderungen** und der Anerkennung einer eben in der Ausarbeitung begriffenen Arbeitsordnung erfolgen kann. Mit Achtung

J. A. Habersbrunner.“
Die Scharfmacher sind sich überall gleich, im Norden wie im Süden. Wann werden die Arbeiter hieraus die nötige Lehre gezogen und die Organisationen so gekräftigt haben, daß die Scharfmachergehilfen keine Aussicht auf Erfolg mehr haben.

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.
Sitzung vom 17. August 1900.
(Nachdruck verboten.)

Die Arbeiter **Theodor Martin**, geb. 1880, und **Adolf Becker**, geb. 1879, zu Langenweddingen stahlen in der Nacht zum 22. Mai d. J. aus der dortigen Zuckerfabrik mittelst Einsteigens zwei Schuppen und erhielten daher wegen schweren Diebstahls je 3 Monate Gefängnis.

In nichtöffentlicher Sitzung wurde der Schlosser **Otto Rose** zu Salbke, geb. 1880, wegen **Sittlichkeitsvergehens** — Verführung seiner unbefohlenen, noch nicht 16 Jahre alten Stiefschwester — mit 3 Tagen Gefängnis bestraft.

Der Arbeiter **Wilhelm Vogel** aus Schönebeck, geb. 1884, erbrach am 28. Mai d. J. die Sparbüchse des Hausknechts **Peters** und stahl daraus 2,50 Mark. Den Angeklagten traf wegen 3 Wochen Gefängnis.

Der vorbestrafte frühere **Kellner Franz Schubda** hier, geb. 1856, bot sich im Herbst 1898 infolge einer Annonce dem Kaufmann **Wiener** als Reisender an und ließ sich von ihm zwei Paar Silber zum Verkauf ausbändigen. Als Wiener später Abrechnung verlangte, schrieb Schubda ihm einen Drohbrief. Das Schöffengericht nahm an, daß Schubda von vornherein beabsichtigt habe, sich Silber zu verschwindeln, um sich durch den Verkauf Geld zu verschaffen und erkannte daher am 11. Juni d. J. wegen Betrugs zusätzlich auf 5 Monate 3 Wochen Gefängnis. Die Berufung des Angeklagten wurde mit der Maßgabe verworfen, daß nicht Betrug, sondern Unterschlagung als vorliegend erachtet wurde.

Das Schöffengericht zu Wolmirstedt verurteilte am 15. Mai d. J. den Arbeiter **Hermann Troschke** daselbst, geb. 1862, wegen Diebstahls zu 4 Wochen Gefängnis, ferner dessen Ehefrau, **Hermine** geb. Schröder, geb. 1860, sowie den Arbeiter **Max Brandt**, geb. 1872, und dessen Ehefrau, **Auguste** geb. Großmann, geb. 1873, von hier, wegen Hehlerei zu je 2 Wochen Gefängnis. Troschke arbeitete im Herbst 1899 in der Zuckerrübenfabrik zu Wolmirstedt und verwendete dort 9 Messinghähne, die er durch die Mitangeklagten an einen Händler für 2,20 Mark verkaufen ließ. Die eingeleitete Verurteilung wurde verworfen.

Der **Hefenfabrikant Heinrich Schowell** zu Siedenburg, geb. 1852, wurde wegen Konkursvergehens mit 50 Mark Geldstrafe ev. 10 Tagen Gefängnis belegt.

Bermischte Nachrichten.

Zu dem Pestfall in Hamburg wird von dort berichtet: Aus der Quarantäne-Anstalt bei Groden sind am Sonntag die dort interniert gewesenen Passagiere und Mannschaften des Dampfers „**Mosario**“ wieder an Bord gebracht worden. Bei keinem haben sich Symptome einer Krankheit gezeigt. Wie bei der Ausschiffung und Ueberführung in die Quarantäne-Anstalt haben die Passagiere auch bei der direkt vom Neuseider Seedeich aus erfolgten Einschiffung den Ort Rughaven nicht betreten, sind auch mit keinem Einwohner von Rughaven auf dem Hin- und Rückwege in Berührung gekommen. Statt mit 70 Passagieren, die in die Quarantäne-Anstalt gebracht wurden, ist der „**Mosario**“ mit 71 am Sonntag nachmittag in See gegangen. Eine Frau, die sich unter den zu beobachtenden Leuten befand, hat nämlich einem Baby das Leben gegeben.

Ein **„Anarchist“**! Das **Sächsische Telegraphenbureau** hatte die Sensationsmeldung zu verbreiten gesucht, in Leipzig sei ein zwanzigjähriger „Anarchist“ auf seine Selbstbeziehung, er sei bestimmt, den **König von Sachsen** zu ermorden, verhaftet worden. Wie die Angelegenheit nun aufgeklärt ist, wurde in Leipzig nicht ein blutdürstiger „Anarchist“, sondern lediglich ein be-

trunkener **Buchhändler** verhaftet, der im Zustande totaler Betrunkenheit geäußert hatte, er müsse als **Einarschist** den **König Albert** ermorden. Der Mann, der an Käufer wahn sinn leidet, wird einer Heilanstalt überwiesen werden. Die Polizei wird gegen die Verbreiter der Sensationsnachricht strafrechtlich vorgehen.

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

Hanse und Saale.		Havel.		Elbe.	
Ort	16. Aug.	17. Aug.	Ort	16. Aug.	17. Aug.
Straßfurt	+ 1.10	+ 1.05	Brandenburg	+ 2.02	+ 2.03
Erfurt	+ 1.48	+ 1.46	do. Oberpegel	+ 1.06	+ 1.06
Wittenberg	+ 1.30	+ 1.28	do. Unterpegel	+ 1.06	+ 1.06
Vernberg	+ 0.94	+ 0.94	Mathenow	+ 1.34	+ 1.37
Salze, Oberpegel	+ 1.44	+ 1.42	do. Oberpegel	+ 0.86	+ 0.85
do. Unterpegel	+ 0.30	+ 0.28	do. Unterpegel	+ 1.50	+ 1.48
Spree, Eger, Mosban.					
Jungbunzlau	13. Aug. - 0.07	14. Aug. - 0.02	do. Oberpegel	+ 1.18	+ 1.10
Bubweis	- 0.82	- 0.30	do. Unterpegel	+ 4.80	+ 4.56
Prag	- 0.07	- 0.08	Wreslau Oberpegel	+ 2.32	+ 2.20
	- 0.50	- 0.55	do. Unterpegel	+ 5.18	+ 5.08
Mulde.					
Weslaut	16. Aug. - 0.00	17. Aug. + 0.01	Frankfurt	14. " + 1.32	15. " + 1.28
Muldebrücke			Leipzig	+ 0.98	+ 0.90
Obere.					
Barby	15. Aug. - 0.12	16. Aug. - 0.16	Wreslau Oberpegel	+ 0.20	- 0.36
Brandeb.	0.00	- 0.59	Frankfurt	+ 1.32	+ 1.28
Melnil	- 0.52	- 0.46	Leipzig	+ 0.98	+ 0.90
Veitmeritz	- 0.41	- 0.41			
Rußig	16. " - 0.36	17. Aug. - 1.60			
Dresden	- 1.55	- 1.60			
Torgau	+ 0.17	+ 0.32			
Wittenberg	+ 1.02	+ 1.06			
Rosslau	+ 0.45	+ 0.45			
Barby	+ 0.72	+ 0.68			
Schönebeck	+ 0.44	+ 0.41			
Magdeburg	+ 0.90	+ 0.87			
Tangermünde	17. " + 1.35	18. " + 1.30			
Wittenberge	+ 1.07	+ 1.02			
Dömitz, Regel	+ 0.49	+ 0.48			
Lauenburg	+ 0.57	+ 0.55			
Wartbe.					
Brandenburg	15. Aug. + 2.02	16. Aug. + 2.03			
do. Oberpegel	+ 1.06	+ 1.06			
do. Unterpegel	+ 1.06	+ 1.06			
Mathenow	+ 1.34	+ 1.37			
do. Oberpegel	+ 0.86	+ 0.85			
do. Unterpegel	+ 1.50	+ 1.48			
Wesche.					
Weslaut	15. Aug. + 0.08	16. Aug. + 0.08			
Leipzig	- 0.08	- 0.03			
Wesche.					
Thorn	12. Aug. + 0.46	13. Aug. + 0.60			

Für Schuhmacher!

Um Platz für neue Sendung zu schaffen, verkaufe bis Ende August gegen bar ohne Abat:

Herrenkellisten, Paar 68 J., Damenkellisten, Paar 65 J., **Jungenkellisten**, 23—24 1/2 cm, Paar 65 J., 19 bis 22 1/2 cm, Paar 60 J., 18 1/2 cm, Paar 55 J., **Mädchenkellisten**, 19—22 1/2 cm, Paar 60 J., 18 1/2 cm, Paar 55 J., **Damenkellisten**, Stück 33 J., **Mädchenkellisten**, Stück 28 J., **Kinderkellisten**, Stück 23 J., **Prima braune Gläster**, Dkb. 1.30 M., **Creme und Karte** in allen Farben zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

August Förster, Lederhdlg.
Lübischhofstraße 9/10. 2296

Jakobsstraße 50.

Hurra, der Schah!

Hurra, hurra — Dum-Tschingvats, In Deutschland war der große Schah, — Der zu uns her aus Persien zieht, Wo das Insektenpulver blüht! Er hat die Sitten, die uns zieren, Vom Grunde aus bei uns studieren, Damit er landesväterlich Verbreite die Kultur um sich, Bald weiß in Persien jedes Kind, Zu welchem Zweck Gardinen sind, Durch's Land verbreitet sich ein Klang Von echter deutscher Eleganz, In Persien hört man deutsche Reden, Und auch aus Magdeburg, Max Zehden, Regt in der Hauptstadt Teheran Mir Klippen 'ne Fittale an!

Sommer-Paletots 13—25 Mr.
Fackel-Anzüge 14—40 Mr.
Rock-Anzüge 24—42 Mr.
Jünglings-Anzüge 7—15 Mr.
Knaben-Anzüge 2,50—10 Mr.
Einzelne Jacketts und Hosen 2—12 Mr.

Sämtliche Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder enorm billig. Arbeitergarderobe ebenfalls sehr billig.

Kaufhaus

Max Zehden

50 Jakobsstr. 50

Einzig. derartiges Etablissement. Magdeburg

Jakobsstraße 50.

Mein **Möbel- und Polsterwaren-Lager** zur Ergänzung einzelner Möbelstücke, wie auch zur vollständigen Neueinrichtung ist reichhaltig sortiert und empfehle daher, wer sich der Annehmlichkeit teilhaftig machen will, 2222

Möbel auf Abzahlung

ebenso billig zu kaufen wie gegen bar, vertrauensvoll an Magdeburgs großen **Abzahlungs-Bazar von S. Osswald**, Magdeburg, nur Alte Ulrichsstr. 14 I., vis-à-vis der Ulrichskirche zu wenden. Besonders empfehlenswert!

Braut-Ausstattungen

Bettstellen und Matratzen, Schränke, Vertikows, Nachttische, Waschtische, echt und lackiert, Spiegel, Tische und Stühle, Sophas, Divans und Plüschgarnituren.

Große Auswahl Kinderwagen, Gardinen und Teppiche.

Anzüge, Sommer-Paletots, Hosen, Westen usw.

Damen-Sommer-Jacketts, Frauen-Damenkleider, Mädchenmäntel usw.

Reiderstoffe, Bettzeuge, Etüfel, Hüte und Schirme, sowie sämtliche Manufakturwaren.

Anzahlung ein kleiner Teil. Abzahlung nach Uebereinkommen von 1 Mk. an.

Kunden und Beamte auch ohne Anzahlung.

S. Osswald, Möbel- u. Waren-Kredit-Geschäft,

Magdeburg, Alte Ulrichsstraße 14, I., vis-à-vis der Ulrichskirche.

Beamte erhalten eventl. auch Kredit nach ausserhalb ohne Anzahlung.

H. Reichardt

Schuh-Geschäft

Neustadt, Breiteweg 120a

empfeht in großer Auswahl

Schuhe und Stiefeln

in solider Ware zu billigsten Preisen.

Franz Brück Nachf.

Magdeburg, Stephansbrücke 24/25

2205

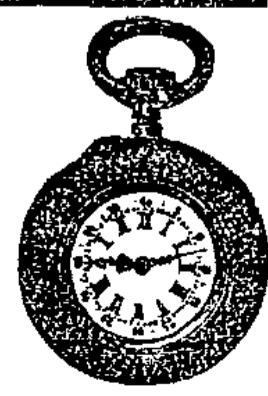
empfeht

Herren- und Damenuhren

alle Arten

Netten, Broschen, Ohrringe und Ringe.

Teilzahlungen gestattet. Reparaturen prompt und billig.



Buckskin- und Kleiderstoff-Reste

J. Kirstein

Gelegenheitskäufe, modern und fehlerfrei, große Auswahl zu ganzen Anzügen, Hosen und Kleidern passend. 2224

Breiteweg 181, 1 Treppe

Eingang nur Himmelsreichsstraße.

Unerreicht billig! **Sie kaufen** Unerreicht billig!

Herren-Jackett-Anzüge	jetzt v. 10.00 Mk. an.
Herren-Pelerinen-Mäntel	„ „ 6.50 „ „
Herren-Hosen (gute Muster)	„ „ 2.00 „ „
Kinder-Anzüge	„ „ 1.00 „ „

Nur so lange
der Vorrat reicht!

im **Total-Ausverkauf** **Breiteweg 59**
von **Th. Alexander & Co.** 2226

Bekanntmachung.

Es ist, anscheinend böswilligerweise, das falsche Gerücht verbreitet worden, daß ich die Absicht hätte, mein Geschäft binnen kurzem aufzugeben. Ich sehe mich deshalb zu der Erklärung veranlaßt, daß ich mein seit 13 Jahren bestehendes

2309

Manufakturwaren- und Herren-Konfektionsgeschäft

in bisheriger Weise weiterführe, und bitte ich meine verehrte Kundschaft, mir das seither in so großem Maße geschenkte Vertrauen auch für die Folge entgegenzubringen.

Max Kraft, Magdeb.-Sudenburg.

Sudenburg.

Großer Gelegenheits-Kauf!

Von Sonnabend, den 18. d. Mts.

gelangen folgende zurückgegriffene Waren zu billigen Preisen zum Verkauf:

Ein Posten Kinderschürzen in rosa, St. 20 Pf.
Ein Posten Damenschürzen 58, 72 und 83 Pf.
Ein Posten Damen-Unterröcke 72 Pf.
Ein Posten Korsetts in allen Weiten, 90, 98, 150, 165 Pf.
Ein Posten Sport- u. Normalhemden u. Sweaters.
Ein Posten Gummi-Hosenträger und Krawatten.
Ein Posten Taschentücher für Herren, Damen und Kinder, ca. 100 Dtzd., von 5 und 10 Pf. an.

Ferner empfehle ohne Preiserhöhung, noch zu alten Preisen:

Wäsche für Herren, Damen und Kinder nur eigene Anfertigung!

Barchent- Hemden. Blaue Schuh-Anzüge.

S. Levy vorm. S. Gottfeld

Sudenburg, Breiteweg 41.

2313

Räumungs-Verkauf!

Nur kurze Zeit.

Trotz der enorm billigen Preise gewähren wir auf sämtliche farbigen Schuhwaren

Extra-Rabatt.

Herren-
Zug-
Stiefel

von
Mk. 3.90
an.



Herren-
Halb-
Schuhe

von
Mk. 3.90
an.

Breiteweg 69/70

neben der Fontaine

Otto Wetzel & Co.

Mechanische Schuhfabrik mit Dampftrieb. 2221

Feste Preise.

Verkauf gegen bar.

Reparaturen prompt und billig

Rosenberg's 2327

reizende Braut-Ausstattungen

200 Mark Kleiderschrank, Verkleidung, Pfeiler-schrank u. Spiegel, eleganter Divan, Sofatisch, 4 Rohr-sühle, breite Bettstelle u. Matratze, Küchenschrank, Tisch, Stuhl.

Ferner offeriere: Hochelegante recht gebiegene Wohnungs-Einrichtungen

für nur 250, 300, 400, 500, 600, 700, 800, 900-2500 Mk.

Langjährige Garantie. Freier Transport. Eigene Werkstätten.

Ansicht auch ohne Kauf gestattet.

Julius Rosenberg,

Katharinenstr. 8, hochpart.

Empfehle den geehrten Herrschaften meine feinen Fleisch- und Würstwaren. **C. Oehlschläger** Seumarkt 6.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren reelle Arbeit, empfiehlt 801 **C. Dittmar, Tischlermeister** Elblicherkugstraße 26.

Maler- und Lackiererarbeiten werden sauber und schnell erledigt 836 Kurfürststraße 6, C. Weber.

Magdeburger

Concurrenz-Gesellschaft

Grösstes Spezial-Geschäft

für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung

Breiteweg 189/190

gegenüber der Steinstraße, im ersten Stock

offerieren:

Jackett-Anzüge in guten Bucksinstoffen	von 10-18 Mk. an
Jackett-Anzüge in Cheviot- und Kammingarnstoffen	12-30 „ „
Rock-Anzüge in Cheviot und Kammingarnstoffen	20-35 „ „
Gehrock-Anzüge in den feinsten Kammingarnstoffen	25-45 „ „
Radfahrer-Anzüge, Hose mit dr. Welt. Gefäßboden	8-11 „ „
Herbst-Jaletots in allen Modifarben	8-18 „ „
Havelocks mit voller Pelzlinie	9-20 „ „
Einzeln Jacketts in Bucksin und Cheviot	5-10 „ „
Einzeln Bucksin-Hosen, neuester Schnitt	3-6 „ „
Einzeln Hosen in Cheviot und Kammingarn	7-12 „ „
Jünglings-Anzüge in Bucksin- u. Cheviotstoffen	7-15 „ „
Schul-Anzüge, Jackett bis oben geschlossen, hinten mit Gurt	3-9 „ „
Knaben-Anzüge für jedes Alter in den neuesten Stoffen und Facons, hochelegante Ausführung	2 1/2-7 „ „
Prima Hamburger Lederhosen in allen Farben	5 „ „
Gute Arbeitshosen	1 1/2 „ „
Gut blaue Monteur-Anzüge	2 1/2 „ „

Grundprinzip der Concurrenz-Gesellschaft:

1. Wegen Ersparung teurerer Ladenmiete außergewöhnlich billige Preise.
2. Größte Auswahl, neueste Mode, in allen Größen und Weiten.
3. Durch Leitung bewährter Zuschneider alle Facons und schöner Schnitt.
4. Großer Umsatz mit dem kleinsten Nutzen.

Um das geehrte Publikum vor Ueberbortelung zu wahren, ist auf jedem einzelnen Stück Ware der billigste Verkaufspreis in deutlich erkennbaren roten Zahlen und Druckchrift verzeichnet und kann ein Abzug, in welcher Form derselbe auch verlangt werden sollte, nicht stattfinden.

Magdeburger Concurrenz-Gesellschaft

in Firma Mayer & Co., Magdeburg.

Grösstes Spezial-Geschäft für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung

Breiteweg 189/190

gegenüber der Steinstraße, 1 Treppe.

2?

Die Zeitungs Welt

Nr. 33

Illustrierte Unterhaltungsbeilage.

1900

Am Wege.

Roman von Herman Bang.

Erstes Kapitel.

Der Bahnhofinspektor wechselte seinen Rock zur Ankunft des Zuges.

„Verdammt, wie die Zeit läuft!“ sagte er und reckte die Arme. Er war ein wenig über den Rechnungsbüchern elugeschlummert.

Er zündete eine Zigarre an und ging auf den Perron hinaus. Wenn er so auf und nieder ging, in der strammen Uniform, die Hände in beiden Hosentaschen, sah man ihm noch den Leutnant an. Auch an den Beinen, die hatten die Kleidung von der Kavallerie beibehalten.

Fünf, sechs Bauerburschen waren gekommen und standen mit gespreizten Beinen in einem Haufen mitten vor dem Stationsgebäude: der Portier schleppte das Gepäck in einem vereinzelt grün angestrichenen Kasten herbei, der so aussah, als sei er am Wegsrande verloren worden.

Die Pfarrerstochter, die es an Größe mit einem Garbisten aufnehmen konnte, stieß die Perronthüre auf und trat auf den Perron.

Der Bahnhofinspektor schlug die Haken zusammen und grüßte.

„Was wollen das gnädige Fräulein denn heute?“ fragte er. Wenn der Bahnhofinspektor sich auf dem Perron befand, schlug er immer den Ton an, dessen er sich in alten Zeiten bei der Kavallerie auf den Klubbällen bedient hatte.

„Gehen will ich!“ sagte die Pfarrerstochter. Sie hatte ganz eigentümliche, schleudernde Bewegungen, wenn sie sprach, gleichsam, als wolle sie Demjenigen, mit dem sie sprach, einen Schlag versetzen.

„Nebrigens kommt Fräulein Abel heute nach Hause.“

„Schon? — Aus der Stadt?“

„Ja — a.“

„Und noch immer glitzert hier nichts?“ Der Bahnhofinspektor bewegte die rechte Hand in der Luft, und die Pfarrerstochter lachte.

„Da haben wir die Familie!“ sagte sie. „Ich hab' mich bedankt und hab' Meißhaus genommen!“

Der Inspektor begrüßte die Familie Abel, die Wittve und ihre Nette, Luise; sie waren von dem Fräulein Jensen begleitet. Die Wittve sah resigniert aus.

„Ja,“ sagte sie, „ich will meine Ida, die Jüngste abholen.“

Frau Abel holte abwechselnd ihre Luise und ihre Jüngste, Ida, ab, Luise im Frühjahr und Ida, die Jüngste, im Herbst.

Sie verbrachten jedesmal sechs Wochen bei einer Tante in der Hauptstadt. „Meine Schwester, die Staatsrätin,“ sagte Frau Abel. Die Staatsrätin

wohnte im vierten Stockwerk und lebte davon, Störche, die auf einem Bein standen, auf Terrakottagegenstände zu malen. Frau Abel sandte ihre Töchter stets mit allen guten Wünschen fort.

Sie hatte sie jetzt seit zehn Jahren fortgeschickt. „Was für Briefe haben wir diesmal nicht von Ida, der Jüngsten, erhalten!“

„Ja — diese Briefe!“ sagte Fräulein Jensen.

„Aber es ist doch besser, seine Milken dabei zu haben,“ sagte Frau Abel, indem sie Luise, die Nette, zärtlich ansah. Und Frau Abel mußte bei diesem Gedanken ihre Augen trocken.

Die sechs Monate, die sie zu Hause waren, verbrachten die Milken der Wittve damit, sich zu zanken und neuen Besatz auf alte Kleider zu nähen. Mit der Mutter sprachen sie nie.

„Wie sollte man es in diesem abgelegenen Winkel anhalten, wenn man das Familienleben nicht hätte,“ sagte Frau Abel. . . Fräulein Jensen nickte zustimmend.

Von der Bewegung des Weges her erscholl Hundegebell und ein Wagen fuhr vor.

„Das sind Stjær,“ sagte die Pfarrerstochter. „Was wollen die?“ Sie ging über den Perron zur Thüre.

Ja, Gutsbestyrer Stjær stieg aus dem Wagen. —

„Was soll man dazu sagen, legt Madsen sich gerade in der schlimmen Zeit hin und bekommt den Typhus, so daß man sich telegraphisch einen Stellvertreter besorgen muß — und der Stutut mag wissen, was für einen Galanten man bekommt. . . Er kommt jetzt.“

Gutsbestyrer Stjær trat auf den Perron hinaus.

„Die landwirtschaftliche Akademie hat er durchgenacht, — wenn das nützen kann — und sogar mit den besten Zeugnissen. . . Na — guten Morgen — Bail!“ Der Bahnhofinspektor bekam einen Handschlag. —

„Was macht denn Ihre Frau?“

„Ach, — ich danke. . . Sie holen sich also heute den Verwalter?“

„Ja — abscheuliche Geschichte — und gerade in der schlimmsten Zeit. . .“

„Na, ein neuer Mann in der Gegend,“ sagte die Pfarrerstochter und schlenkerte mit dem Arm, als wollte sie ihm schon im Voraus eine Ohrfeige geben.

„Den kleinen Stations-Beuzen mit gerechnet, hätten wir also sechs und einen halben. . .“

Die Wittve ist in stürzender Erregung. Sie hatte es zu Hause gesagt, Luise, die Nette, solle nicht mit den Zeugstiefeln ausgehen.

Die Schönheit von Luise, der Nette, bestand nämlich in ihren Füßen — schmale, aristokratische Füße. . .

Und sie hatte es doch gesagt. . .

Fräulein Luise war drinnen im Wartesaal und zupfte ihren Schleier zurecht. Die Fräulein Abel machten in anschnittlichen Kleidern, in Mäuschen, Zetperlen und Schleiern.

Bei ging nach der Kutsche, um seiner Frau die Ankunft des Verwalters zu melden. . .

Die Pfarrerstochter sah und wippte auf der grün gestrichenen Gepäckkarre. Sie zog die Uhr heraus und sah nach.

„Mein Gott, wie kostbar sich der Mensch macht,“ sagte sie.

Fräulein Jensen meinte: „Ja — der Zug scheint sich beträchtlich verspätet zu haben.“ Fräulein Jensen sprach unbeschreiblich korrekt, namentlich wenn sie mit der Pfarrerstochter sprach.

„Das ist nicht der Ton, in dem ich mit meinen Schülern spreche,“ sagte sie zu der Wittve.

„Aber — da ist ja die schöne Frau!“ rief die Pfarrerstochter, und sprang von der Kiste auf, stürzte über den Perron Frau Bai entgegen, die auf die Steintreppe herangetreten war. Wenn die Pfarrerstochter jemand herzlich begrüßte, sah es aus wie ein gewaltfamer Heberfall.

Frau Bai lächelte still und ließ sich küssen.

„Herr Gott!“ rief die Pfarrerstochter, „wir bekommen unerwartet einen neuen Hahn auf den Hof. Da ist er.“

Man hörte den Lärm des Zuges in der Ferne und das Klappern, als er über die Flußbrücke fuhr.

Langsam kam er leuchtend und stöhnend über die Wiese. Die Pfarrerstochter und Frau Bai blieben auf der Treppe stehen. Das Fräulein hatte Frau Bai um die Taille gefaßt.

„Da ist Ida Abel,“ rief die Pfarrerstochter.

„Ich kenne sie an ihrem Schleier.“ Ein vorbeiziehender Schleier wehte aus einem Fenster des Zuges heraus.

Der Zug hielt, und die Thüren wurden auf und zu geschlagen. Frau Abel schrie ihr „Guten Tag!“ so laut, daß die Insassen aller Nachbarcompés an die Fenster kamen.

Ida, die Jüngste, kniff ärgerlich den Arm der Mutter — sie stand noch auf dem Trittbrett des Wagens: „Es ist ein Herr im Zuge — nach hier — wer ist er?“

Es ging wie ein Mähtrud. Ida, die Jüngste, war auf den Perron getreten. Dort stand der Herr. . . ein blondbärtiger, sehr besonnen aussehender Herr, der Hutschachtel und Reisetasche aus einem Handcompé nahm.

„Und Tante — Tante Mi —“ schrie Frau Abel.

„Halt den Mund!“ sagte Ida, die Jüngste, selbe, aber wüthend. „Wo ist Luise?“

Verständige Stimmen des Inlandes.

Die größte Aufgabe ist nun gelöst, schreibt die Rheinisch-Westfälische Zeitung und knüpft daran die Frage: Was nun?

Japanische Truppen in dieselbe ein. Die englischen und amerikanischen Truppen drangen durch das Tunpian-Thor in die chinesische Stadt ein. Sofort wurden Detachements von beiden Truppenabteilungen nach den Gesandtschaften dirigiert, wo sie zusammentrafen.

übergegriffenen Organisations genügt, (Zeitung) deutschen Blätter sind durch die Ernennung des Grafen Waldersee zum Oberkommandierenden in ein etwas übermäßiges Entzücken versetzt worden. Unter anderem erklären sie mit unbedingter Zuversicht, daß dem neuen Oberkommandierenden das Recht verleihe werde, die Offiziere der anderen Detachements ihres Kommandos zu entheben und anders an ihre Stelle zu setzen; der

Luiße sprang auf der Steintreppe vor Frau Bai und der Pfarrerstochter hin und her, so kindlich, als stehe ihre Schönheit in Knopfstiefeln.

Unterhalb der Treppe stellte sich der Verwalter Herrn Kjär vor.

„Ja — verteuerte Geschichte — da legt er sich in der schlimmsten Zeit . . . Na, wir wollen das Beste hoffen . . .“ Herr Kjär schlug dem neuen Verwalter auf die Schulter.

„Gott helfe uns!“ meinte die Pfarrerstochter. „Ein ganz gewöhnliches Hausstier.“

Die Grillingesirchene war in den Zug entleert und die Güter der Wollerei-Genossenschaft waren aus dem Gepäckwagen geladen. Der Zug begann sich in Bewegung zu setzen, als ein Bauer aus einem Fenster schrie, er habe kein Willet.

Der Jungführer, ein schlanker Jüngling, stramm wie ein Husar, in eleganten Umanprechlichen, reichte dem Inspektor zwei Finger und sprang auf das Trittbrett.

Der Bauer fuhr fort zu schreien und sich mit dem Kondukteur zu zanken, der auf dem Laufbrett stand.

Und alle Gesichter auf dem Perron schauten eine Weile dem Zuge nach, der dahin rollte . . .

„Um — das war das,“ sagte die Pfarrerstochter und trat mit Frau Bai in's Haus.

„Mein Verwalter, Herr Huns,“ sagte Herr Kjär zu Bai, der vorüber ging. Alle Drei blieben eine Weile stehen.

Luiße, die Älteste, und Ida, die Jüngste, fanden einander endlich und begannen mitten in der Thür sich wie wild zu küssen.

„Ach Gott,“ sagte die Wittve, „sie haben sich ja seit sechs Wochen nicht gesehen.“

„Sie haben Glück, Herr Huns,“ sagte Bai im Einballton: „Sie treffen gleich die Damen der Gegend . . . Meine Damen, darf ich Sie bekannt machen?“

Die Fräulein Abel hörten wie auf Kommando auf, sich zu küssen.

„Fräulein Abels,“ sagte Herr Bai.

„Herr Huns!“

„Ja, ich habe meine Jüngste abgeholt — aus Kopenhagen,“ sagte die Wittve ganz unmotiviert.

„Frau Abel,“ sagte Herr Bai.

Herr Huns verbeugte sich.

„Fräulein Linde“ — das war die Pfarrerstochter — „Herr Huns.“

Das Fräulein nickte.

„Und meine Frau,“ sagte Bai.

Herr Huns sprach einige Worte, und dann gingen Alle hinein, um sich nach dem Gepäck umzusehen. Gutsbesitzer Kjär rollte mit seinem Verwalter davon. Die Anderen gingen.

Als sie auf den Weg hinaus gekommen waren, hatten sie Fräulein Jensen vergessen. Sie stand noch auf dem Perron und träumte, an einen Signalpfahl gelehnt.

„Fräulein Jensen!“ rief die Pfarrerstochter vom Wege her.

Fräulein Jensen fuhr auf. Fräulein Jensen wurde immer schwermüthig, wenn sie eine Eisenbahn sah; sie konnte es nämlich nicht vertragen, „etwas davonziehen zu sehen.“

„Wirklich, ein netter Mensch, der neue Verwalter,“ sagte Frau Abel, während sie auf dem Wege weiter schritten.

„Ein ganz gewöhnlicher Verwalter,“ meinte die Pfarrerstochter, die mit Frau Bai Arm in Arm ging. „Hübsche Hände.“

Die beiden Küßen gingen hinterher und zankten sich.

„Holla! — Fräulein Jensen, weshalb eilen Sie so?“ rief die Pfarrerstochter. Fräulein Jensen sprang wie eine Ziege weit voran zwischen den Pfützen des Weges umher. Sie zeigte infolge der herbstlichen Mässe ihre Beine.

Sie schritten an einem kleinen Stückchen Wald entlang, und bei der Biegung des Weges empfahl sich Frau Bai.

„O, wie die schöne Frau so klein und zierlich aussieht, in dem großen Shawl,“ sagte die Pfarrerstochter, indem sie sich Frau Bai einige Male um den Hals warf.

„Adieu . . .“

„Adieu . . .“

„Der geht der Athem nicht aus vom vielen Sprechen!“ sagte Ida, die Jüngste.

Die Pfarrerstochter pfiff.

„Nein, sehen Sie doch — da ist der Herr Kaplan!“ rief plötzlich Frau Abel. „Guten Abend, Herr Pastor, guten Abend!“

Der Kaplan lästete den Hut. Er mißte doch die Heintehrenden begrüßen, sagte er.

„Nun, mein Fräulein. — Und Ihr Bestehen?“

„Ich danke,“ erwiderte Fräulein Abel.

„Und Sie haben einen Nebenbuhler bekommen, Herr Pastor,“ sagte Frau Abel.

„So? Wo?“

„Herr Kjär hat eben seinen neuen Verwalter abgeholt — einen recht ansprechenden Menschen, nicht wahr, Fräulein Linde?“

„O ja.“

„Prima, Fräulein Linde?“ fragte der Kaplan.

„Hfi!“ erwiderte die Pfarrerstochter.

Die Pfarrerstochter und der Kaplan sprachen stets in diesem Targon, wenn sie mit Fremden zusammen waren, und sagten eigentlich nie ein verständliches Wort.

Sie lachten über ihre eigenen Dummheiten, so daß sie beinahe plagten.

Die Pfarrerstochter ging nie mehr in die Kirche, wenn der Kaplan predigte, seit sie ihn an einem Sonntage fast dazu gebracht hatte, während des Vaterunfers auf der Kanzel zu lachen.

„Fräulein Jensen läuft davon, als ob sie Feuer unter den Sohlen hätte,“ sagte der Kaplan.

Fräulein Jensen war noch immer vorhin.

Sie kamen an den Pfarrhof, den ersten Hof im Dorfe, und die Pfarrerstochter und der Kaplan verabschiedeten sich an der Gartenpforte.

„Adieu — Fräulein Jensen,“ rief Fräulein Linde ihr auf dem Wege nach. Es wurde ihr mit einer piepsenden Stimme geantwortet.

„Wie war er, der Verwalter?“ fragte der Kaplan, als sie in den Garten gekommen waren. Der Ton war hier ein ganz anderer.

„Mein Gott!“ sagte Fräulein Linde, „ein netter Landmann.“

Schweigend gingen sie nebeneinander durch den Garten.

„Um!“ sagte Fräulein Ida, — die Familie Abel hatte jetzt Fräulein Jensen erreicht, die auf einer trockenen Stelle stand und auf sie wartete, — „auf den Keim gehe ich nicht, daß er gekommen ist, um mir guten Tag zu sagen.“

Sie gingen wieder eine Strecke, dann sagte Fräulein Jensen:

„Es giebt so viele Arten Menschen.“

„Ja . . .“ sagte Frau Abel.

„Ich lege keinen Werth darauf, mit der Familie Linde zusammenzutreffen,“ sagte Fräulein Jensen, „ich gehe ihr am liebsten aus dem Wege.“

Fräulein Jensen ging seit acht Tagen, aus dem Wege, seit Pastor Linde Worte gebraucht hatte . . .

„Frau Abel,“ sagte Fräulein Jensen, „was vermag ein alleinstehendes Frauenzimmer? Ich habe es dem Pastor gesagt: ‚Herr Pastor,‘ sagte ich, Sie interessieren sich für die Freischule, deshalb senden die Eltern ihre Kinder in die Freischule.“

„Und was antwortete er mir — Frau Abel? Ich spreche nicht mehr mit Pastor Linde über die mir früher zugestandene Unterstützung. Er hat im Gemeinberathe gegen mich gesprochen, und dieser hat daraufhin meinem Institute die Hälfte der Unterstützung entzogen. Ich werde fortfahren, meine Pflicht zu thun — selbst wenn sie mir die letzte Hälfte auch noch nehmen. Ich spreche nicht mehr mit Pastor Linde über die Unterstützungsangelegenheit.“

Die drei Damen waren in den kleinen Weg eingebogen, der zu dem ‚Gehöft‘ führte, einem alten weißen Gebäude mit zwei Seitenflügeln.

Die Wittve Abel wohnte in dem Flügel rechts, Fräulein Jensen's Institut befand sich links.

„Daß man sie nun Beide wieder hat,“ sagte Frau Abel; sie verabschiedeten sich auf dem Hofe.

„Meine Güte!“ sagte Ida, die Jüngste, als sie in's Haus getreten waren, „wie saht Ihr auf dem

Bahnhofs aus — man mußte sich ja schämen.“

„Ich möchte wissen, wie man aussehen soll,“ sagte Luiße, die Älteste, indem sie den Schleier vor dem Spiegel löste, „wenn Du die Kleider mitgenommen hast.“

Die Wittve Abel zog ihre Taschen an.

Es waren keine Sohlen unter ihren Stiefeln. Fräulein Jensen hatte eublich den Schlüssel aus ihrer Tasche herausbekommen und öffnete. Drinnen im Zimmer bestellte ihr Mops ihr ein paar Mal mißrathig entgegen, blieb aber ruhig in seinem Storbekleben liegen.

Fräulein Jensen legte Hut und Mantel ab und setzte sich in eine Ecke, um zu weinen.

Sie weinte jedesmal, wenn sie allein war, seit Pastor Linde die Worte gebraucht hatte.

Sie interessiren sich für die Freischule, Herr Pastor, hatte sie gesagt, deshalb senden die Eltern ihre Kinder in die Freischule.

„Ich will Ihnen sagen, Fräulein Jensen, weshalb die Eltern ihre Kinder in die Freischule schicken, weil die Vorsteherin Fräulein Sörensen ihre Sache versteht.“ Das hatte der Pastor gesagt.

Fräulein Jensen hatte die Worte mir . . . Frau des Krugwirthes anvertraut. „Und was vermag ein alleinstehendes Frauenzimmer, Madame Sörensen?“ hatte sie hinzugesügt, die einzige Waffe des Weibes sind Thränen —

Fräulein Jensen saß in ihrer Ecke und weinte. Es fing an dunkel zu werden, und schließlich erhob sie sich und ging in die Küche hinaus.

Sie zündete einen kleinen Petroleumkessel an und setzte Wasser zum Thee auf. Dann stellte sie ein Tischtuch über eine Ecke des schiefen Tisches und setzte Brot und Butter neben den einzigen Teller.

Aber während sie alles dies that, veranlet sie wieder lange Zeit in Schimen und dachte auf . . . Neue an die Worte des Pastors.

Der Mops war ihr gefolgt und hatte sich vor seinen leeren Teller auf ein Kissen gelegt.

Fräulein Jensen nahm den Teller auf und füllte ihn mit Weißbrot, das in warmem Wasser aufgeweicht worden war, und setzte es nun dem Hunde vor. Dieser verzehrte das Futter sehr ohne sich zu rühren.

Fräulein Jensen hatte ein einsames Licht angezündet. Sie trank ihren Thee und aß ein Stück Schwarzbrod mit Butter dazu — sie schnitt es mit dem Messer in zierliche, kleine Bierede — neben dem Mops. Als sie den Thee getrunken hatte, ging Fräulein Jensen zu Bett. Sie nahm den Mops auf den Arm und legte ihn am Fußende auf das Federbett. Dann nahm sie das Schulprotokoll und legte es auf den Tisch vor dem Bett.

Sie verschloß die Thür und leuchtete mit dem Licht in alle Ecken und unter das Bett.

Dann entkleidete sie sich, kammte ihre Aedlen und hängte sie an den Spiegel.

Der Mops schlief bereits und schnarchte auf dem Federbett.

Fräulein Jensen schlief nicht gut, seit Pastor Linde jene Worte gebraucht hatte.

* * *

Frau Bai ging auf dem Wege zur Station zurück. Sie öffnete die Gitterpforte und trat auf den Perron. Dieser war ganz leer und so still, daß man die beiden Telegraphendrähte summen hörte.

Frau Bai setzte sich auf die Bank vor der Thür, die Hände in den Schooß gelegt, und blickte über die Felder hinaus. Frau Bai hatte die Gewohnheit, auf solche Weise, wo immer sie einen Stand oder eine Bank, oder eine Treppenkufe fand, sitzen zu bleiben.

Sie blickte über die Felder hinaus, über die großen Strecken gepflügter Erde und die Wiesen dahinter. Der Himmel war hoch und lichtblau. Da war kein Ruhepunkt für das Auge außer der Filialkirche, und diese sah man mit ihrem gezackten Thurm am äußersten Rande jenseits der flachen Felder.

Frau Bai fror und erhob sich. Sie ging nach dem Gartenzaun und blickte in den Garten hinein, öffnete die Pforte und trat ein. Der Garten war ein dreieckiger Streif längs der Bahn, vorn befand

sch der Kitchengarten und in der hintersten Spitze war ein Nasenplatz mit einigen hochstämmigen Rosen vor der Laube unter dem Hollunderbaum.

Sie besah die Rosen, sie fand noch ein paar Knospen. Sie hatten in diesem Sommer treulich geblüht.

Aber nun mußten sie bald bedeckt werden. . . Wie die Blätter schon abfielen. . . aber es gab hier auch keinen Schutz für irgend eine Pflanze.

Frau Vat verließ den Garten wieder und ging an dem Perron entlang in den kleinen Hof hinter dem Vretterzaun. Sie rief das Mädchen, sie wollte den Tauben Futter geben.

Das Mädchen brachte das Korn in einer irdenen Schale, und Frau Vat begann die Tauben zu locken und die Körner auf die Steine zu streuen.

Sie liebte die Tauben sehr, das hatte sie von Kindheit an gethan. In dem großen Hause daheim in dem Provinzstädtchen war ein Ueberfluß daran gewesen. . . Wie sie dort den Taubenschlag über der Werkstattstür umschwärzten. . . Es war, als wäre man ein Klucken und Senzen, wenn man nur an das Haus daheim dachte. (Fortsetzung folgt.)



Hexen und Hexenglauben im Mittelalter.

Von Emil Rosenow.

(Schluß.)
Hans Kriesewetter giebt in seinem Werk über die „Geschichte des Occultismus“, welches übrigens nur mit kritischen Blicken zu lesen ist, an, wie er selbst mit den sogenannten „Hexensalben“ experimentirt habe. Die Einreibung der Herzgumme mit einer selbst dargestellten Lösung bewirkte bei ihm Träume von einem lebhaften Fliegen in einer Spirale, als ob er von einem Wirbelsturm fortgerissen würde; rief er sich an mehreren Stellen des Körpers ein, so hatte er in den folgenden Nächten stets lebhafteste Traumvorstellungen von blitzschnellen Reisen per Eisenbahn oder zu Wasser in prachtvollen tropischen Gegenden. Mühe des Gesichtes, Trockenheit des Schlundes (er sangte an seiner Taschenuhr, obwohl er sich über das Unstimmige dieser Handlung völlig klar war), die Vorstellung, daß sich Arme und Beine in's Unendliche verlängerten, fehlten in solchen Träumen regelmäßig wieder. Die Hervorbringung willkürlicher Traumvorstellungen war den als „Hexen“ angeklagten Weibern bei ihren „Salbungen“ wohl die Hauptsache, alles Uebrige Beiwerk. Die „Hexen“ rieben mit den ihnen bekannten narcolischen „Salben“ ihren Körper bis zum Wundreiben ein, versetzten, durch den öfteren Gebrauch, in einen zumeist unmittelsbaren Schlaf und hatten während der langen Dauer desselben die wildesten und zugleich derart lebhaftesten Träume, daß sie, erwachend, fest glaubten, das Geträumte thatsächlich erlebt zu haben. Wie die Hexenprozesse ergeben, war die Volksvorstellung von der Hexenfahrt eine feststehende und allbekannte. Es kam daher nicht Wunder nehmen, daß die „Hexen“, mit diesen Erzählungen bekannt, sie hernach träumten und sie in der Hauptsache alle dieselben Vorstellungen hatten. Kehrt doch auch uns im Traume häufig das wieder, was uns am Tage erregt oder was wir für die Zukunft besonders bestrachten.

Die „Hexen“ stellen sich uns dar als eine mehr oder minder fest organisirte Glaubensgemeinschaft, die, untereinander in dauernder Verbindung stehend, das ausgeprägte Bestreben hatte, Propheten zu werden. Hatte da eine, von ihrem Teufelsputz und Hexereischwindel voll erfüllte alte Bettel ein anderes Weib aufgesüßert, welches durch die graufigen Volks-erzählungen bereits gemüthlich in seinem geistigen Gleichgewicht erschüttert und voll brennender Begier war, das „Wunderbare“ kennen zu lernen. In verschwiegenen Abendstunden schwacht sie ihr geheimnißvoll-grauenhaftes Zeug vor von den Herrlichkeiten des „Hexensabbath“, den diabolischen Geschicklichkeiten der Hexerei, durch die man Herrschaft nicht nur über alle Menschen, sondern auch über Natur und Thiere erhält, von der Befriedigung der niedrigsten, wirklichen oder eingebildeten Gelüste, bis sie sie schließlich mit all' dem Hokusfokus so erfüllt hat, daß die so verworren Gemachte zuzagt, „den Pakt“ zu

schließen. Nun wird die Junge „dem Teufel geweiht“. Sie muß auf einen Misthaufen treten, einen weißen Stab in die Hand nehmen, drei Finger auf die Brust legen, ihren bisherigen Glauben abschwören. Währenddem treibt die Alte allerlei Hokusfokus. Doch die auf der Stufe niedersten Geisteslebens stehende Novizin strebt nach greifbaren Dingen. So beginnt denn schon in der nächsten Nacht die „Hexenfahrt“. Die Novize reißt, gleich der „Hexe“, ihren Körper energisch mit der die Nerven zerrissenden Salbe ein und ergreift einen Wesen. In baldigen Schlaf versunken, hat sie dann die Vorstellung des Fliegens, des Betragensverbens und all' der schaurigen Einzelheiten, die ihr seit Langem erzählt, von der „Hexe“ noch besonders eingepreßt worden sind. „Kraushärtin“, „Flederwisch“ oder wie sonst der „Teufel“ heißen mag, erscheint ihr unter unheimlichen Begleitumständen. Aus dem wildesten Traum in fürchterlicher Körperzerrüttung erwachend, vermag ihre tieferen Psyche Erträumtes von Erlebtem nicht zu unterscheiden und unerschütterlich behauptet sie, Alles körperlich mitgemacht zu haben. Die immer häufigere Anwendung der „Salbe“ zerrüttet dann bald den Körper derart, daß er immer weniger widerstandsfähig wird, und wir haben die fertige „Hexe“ vor uns.

Im Hexenprozeß zu Labourd (1609) erzählte Herr von Laniffena, daß er neben seiner sich salbenden Magd die ganze Nacht, den Fuß an den ihrigen gebunden, zugebracht habe. Trotzdem behauptete sie am anderen Morgen, körperlich auf dem „Hexensabbath“ gewesen zu sein und erzählte viele Begleitumstände. Eine in Florenz der Zauberei angeklagte Frau „gestand“ vor dem Richter und versicherte, sie werde noch in derselben Nacht zum „Sabbath“ fahren, wenn man sie nach Hause entlasse. Der Richter willigte herein und sie rief sich mit einer Salbe ein, legte sich nieder und schlief ein. Man band sie in ihrem Bette fest, schlug, stach und brannte sie. Als sie am Morgen mit Mühe aufgeweckt wurde, erzählte sie, daß sie auf dem „Sabbath“ gewesen sei und man unterschied in ihrem Bericht deutlich, wie sich die ihr angethanen Schmerzen mit den Traumbildern vermengt hatten. Derartige Beispiele lassen sich zu Hunderten anführen, so daß es also als feststehend betrachtet werden kann, daß man es bei der „Hexenfahrt“ mit einer durch Narcotica hervorgerufenen Traumvorstellung ohne realen Hintergrund zu thun hat.

Von der „Hexenfahrt“ bis zu all' dem übrigen Hexen- und Zaubersputz war natürlich nur ein Schritt. Einmal eingeweiht in all' den Hokusfokus, bildete sich die „Hexe“ schließlich fest ein, durch die Verbindung mit dem „Teufel“ mit übernatürlichen Eigenschaften ausgestattet zu sein und durch „Besprechen“, durch „Binden“ und „Lösen“, durch „Reichen“, „Symbol“, „Geisterritzen“, durch „Traumdeutung“, „Loosung“ u. dergl. m. Einfluß und Macht erlangen zu können. Der allgemeine Aberglaube des ungebildeten Volkes wirkte dabei mächtig mit. Das Volk begann nichts, ohne „um Nacht zu fragen“. Loosungen, Traumdeutung, Astrologie, Chiromantie, Tagwählerei waren in jedem Hause. Es gab Nichts in Haus, Stall und Feld ohne Bedeutung. Jede Verrichtung, auch die kleinste, erforderte besondere Berücksichtigung, sollte sie nicht unglücklich statt Glück bringen; da reichte beinahe das Gedächtniß nicht aus, um nichts zu vernachlässigen, was den Haß mißgünstiger Dämonen wachrufen konnte. Verfolgte die große Masse, gleich den eifrigen Priestern, die „Hexen“ auch mit Haß und Wuth, sie glaubte darum doch ebenso fest an all' den Teufelsputz und übertrieb diesen noch mit den tollsten Erzählungen. Ja, selbst die niedere Geistlichkeit trieb z. B. die „Wahrsagerin“ mit Vorliebe und in großer Ausdehnung. Den Leuten sagen, wo sich gestohlenes Gut befinde, wer der Dieb sei, ganz besonders aber, welche die „Hexe“ sei, wenn sich etwas Besonderes im Stall, auf dem Felde, oder am eigenen Körper ereignete, damit befaßten sich auch die Geistlichen, und das in allem Aberglauben versunkene Volk glaubte ihnen. Eingeflechte Epidemien, an denen das Mittelalter, bei seinem in Häusern und Gassen gehäuftem bakterienreichen Schmutz, beständig litt, plötzlich auftretende

Krankheit, Uebelbefinden des Einzelnen, mangelnde Frischluft beim Hausstier, nachlassende Ertragsfähigkeit des Ackers infolge Raubbaus und schlechter Düngung, ein Hagelschlag, große Dürre oder anhaltende Feuchtigkeits — an Allem war die „Hexe“ schuld, deren Hokusfokus da, wo er wirklich Schaden gestiftet hat, vielleicht darin bestand, daß sie Jemand Gift in die Speise gemischt oder ihm einen sonstigen böserartigen Stoff zugeführt hatte. Aus den Hexenprozessen sind ja allerdings Fälle bekannt, daß „Hexen“ Kinder gemordet, mit dem Fleisch von Hunden und anderem Gethier zusammengekocht haben, um aus dem Gemisch „Hexensalben“ zu bereiten. Derartige einzelne Fälle von durch den Hokusfokus hervorgerufenem offenbarem Wahnsinn, die man heute dem Irrenhause überweisen würde, wurden im Mittelalter von der unwissenden Masse verallgemeinert und führten zu der Anschauung, die „Hexen“ brauchten zu ihren Salben, Tränken und dergl. getödtete Kinder und allerlei vom „Teufel“ geweihtes Gethier.

Nicht bloß das Volk, sondern vor allem die „Hexen“ selber bildeten sich ein, durch geheimnißvoll gesprochene, geradezu blödsinnige Formeln bewirken zu können, daß das Blut nicht fließt, Feuer nicht brennt, Quellen versiegen, Brunnen kein Wasser geben, Mühlen nicht ungetrieben werden können, Acker keine Früchte tragen usw. Alle Weiber, Zigeuner, Köhler, Aschenbrenner, Todengräber, Schinder machten daraus eine Erwerbsquelle, denn ihre geheimen Kunststücke waren vom Volke ebenso gefürchtet, wie sie gesucht und bezahlt wurden, um Anderen damit zu schaden. Neben dem Versprechen war besonders das von „Hexen“ und „Zauberern“ gestiftete Amulet ein gesuchter Gegenstand. Namentlich Berlebte suchten dadurch den Mann oder das Weib ihrer Wahl an sich zu fesseln und ließen es sich ein schönes Stück Geld kosten, ein wirksames Amulet zu erhalten. Welcher Art diese Amulette manchmal waren, zeigt der Prozeß der Neidschütz, welche durch ihren Liebeszauber auf den sächsischen Kurfürsten Johann Georg IV. einwirkten wollten. Die junge Neidschütz nahm Flecken von ihrem und des Kurfürsten durchschweißtem Hemde, siegelte beides in eine Schachtel, trug sie am Charfreitag in die Bartholomäuskirche zu Dresden, setzte sie auf den Altar, ließ den Segen darüber sprechen und trug dann die Lappen bei sich, „um den Kurfürsten fester an sich zu fetten“. So zu lesen in Hitzig's „Annalen“ z. N. Folge Bd. XVIII, Leipzig 1849, und bei: Hase, Diplomat. Geschichte Dresdens, Bd. III, Dresden 1816. Nach dem über die Exhumierung der Leiche aufgenommenen Protokoll wurden diese Lumpen unter den Armen der Sybille v. Neidschütz vorgefunden, während man am linken Arm ein von des Kurfürsten Haar geschnittenes Armband und am rechten eine ein Päckchen, ebenfalls mit Haaren des Kurfürsten, vorfand. Diese Haare hatte eine gewisse Margarethe Zumeisterin, „die Hexe aus dem Spreewald“, präpariren müssen. Von dieser „Hexe“ entwarfen die Zeugen die kühnsten Schilderungen. Sie wohnte im Dorfe Jinnig im Spreewald in einem Bauernhäuschen. Durch die erwähnten Haare soll die Neidschütz den Kurfürsten sympathisch nach sich in den Tod gezogen haben. In Wirklichkeit soll aber wohl dieses Amulet den Zweck gehabt haben, den Kurfürsten in die Neidschütz dauernd verliebt zu machen.

Im sechzehnten Jahrhundert gab es fast keine Beschäftigung, die nicht ihr besonderes Amulet hatte. Nicht bloß die Hexen verkauften sie, sondern auch fahrende Schiller reisten im Lande umher und verkauften Pergamente mit Worten und Zeichen gegen böse Geister, gegen Wahnungen, gegen Krankheiten, gegen Fliegen und Mücken.

Eine Hauptkraft der „Hexen“ bestand auch im Zittren aller möglichen Geister. Wir unterlassen es, auf die unheimlichen Geisterzittirungsformeln einzugehen, da das „Zittren“ ja eitel Hunsbung gewesen ist, der in seinen Anklangen bis in die Vorstellungen der germanischen Vorzeit zurückreicht.

Die Kunst der „Hexe“ erstreckte sich auch auf das Schatzheben. Wo ein Schatz verborgen lag, erfuhr man durch ein blaues Männchen, durch Tuchtgefühl, wenn man über den Ort ging, durch

übergegriffenen Oertern, durch die Ernennung des Grafen Waldersee zum Oberkommandierenden in ein etwas übermäßiges Entzücken versetzt worden. Unter anderem erklären sie mit unbedingter Zuversicht, daß dem neuen Oberkommandierenden das Recht verlihen werde, die Offiziere der anderen Detachements ihres Kommandos zu entheben und andere an ihre Stelle zu setzen; der

Verständige Stimmen des Inlandes.

Die größte Aufgabe ist nun gelöst, schreibt die Rheinisch-Westfälische Zeitung und knüpft daran die Frage: Was nun?

japanische Truppen in dieselbe ein. Die englischen und amerikanischen Truppen drangen durch das Tumpien-Thor in die chinesische Stadt ein. Sofort wurden Detachements von beiden Truppenabteilungen nach den Gefandtschaften dirigiert, wo sie zusammentrafen.

„schwere Gespenst“ und „groß Gerumpel“. Da brauchte man sich also nur noch an die Hexe im Ort zu wenden, sich dem „Teufel“ zu verschreiben und man erhielt die Springwurz, die Schilffelsblume, die Fingwurz, die Wilschelruthe, welche den Schatz hob oder nachwies, wenn man zur richtigen Stellung des Saturn oder des Mondes während der Welterstunde hinging. Doch leider nahte der Schatz nur alle sieben Jahre der Erdoberfläche, um wieder zu versinken, wenn er nicht mit Hilfe der richtigen bösen Geister gehoben worden war. Man sieht, es war nicht Schuld der „Hexen“, daß die Schatzgräber die „Schätze“ nicht fanden.

Die Hexenverfolgungen erreichten ihren Höhepunkt mit der Ausbreitung der „Wesessenheit“. Die fortschreitende Verelendung breiter Volksschichten hatte eine plötzliche Zunahme und Ausbreitung epileptischer Krankheiten zur Folge. Das nannten Priester und Volk „Wesessenheit“, was soviel heißen sollte, als, es wohne dem Epileptischen ein „böser Geist“ inne, und natürlich war es stets eine Zauberin gewesen, die den Menschen „behezt“ hatte. Ober aber man erkannte an der „Wesessenheit“, der „schweren Noth“, dem „Kammer“ die Hexe selbst, die vom Teufel geplagt wurde. Der Ausfall, die Kräfte, die Mäude, die Epilepsie, alle die schrecklichen Krankheiten, an denen im Mittelalter infolge von Schmutz und Glend die Masse litt, ließ man ruhig sich ausbreiten, ohne auf irgend ein Mittel der Heilung zu sinnen. Aber die „Hexen“ und „Zauberer“ mußten der fanatisierten Masse und dem finsternen Aberglauben dafür helfen. Schon durch Ablasen, durch den „bösen Blick“, durch allerlei Hokusfokus sollten sie das plötzliche Auftreten dieser Krankheiten hervorgerufen können.

Die Kirche hat einen langen blutigen Kampf gegen das Hexenwesen geführt, aber nicht sie hat es vernichtet, sondern die fortschreitende geistige Aufklärung. War doch das Hexenwesen, bis in seine äußerste Erscheinung, aus der Weltanschauung des Mittelalters hervorgegangen. Aber eben deshalb mußten die abergläubischen Bekämpfer des Hexenwesens, die mit Foltern und Scheiterhaufen wütheten, schließlich in die tollsten Widersprüche gerathen. Aber je sophistischer die Deutungen waren, mit denen man das bedrohte Prinzip retten wollte, desto mehr mußte man zugleich auch den einfachsten Naturgesetzen Hohn sprechen und schließlich zu ihrer völligen Aufhebung gelangen.

Doch die allen Dunst und Nebel des Irrthums hell durchdringende Sonne des Natürlichen erwies sich auch diesmal stärker. Das grausige, welt-historische Drama der Hexenverfolgung, des Hexenwesens und der Hexenrichter in Deutschland versank in der Götterdämmerung der modernen Zeit, die sich in ihren Vorläufern ankündigte. Sie erschütterte die Weltanschauung des mittelalterlichen Menschen und zerriß damit auch deren letzte Konsequenz, den Hexen- und Wunderglauben. Hatten Kirche und Gerichtsstube, unter treulicher Mitwirkung rücksichtiger Philosophie und Medizin, die Theorie des Hexenwesens aufgebaut und die entscheidende Strafpraxis das Material geliefert, so mußte jetzt der düstere, blutbespritzte Hexenrichter der Vernunft und Rechlichkeit weichen. Woher kam es, daß fast immer Frauen angeklagt wurden der Hexerei? Jener sah in dem Weibe, den Vorstellungen des grauesten Aberglaubens folgend, die Ursache und die Stütze alles Bösen. „Sein Wesen zeigt schon an, daß das Weib keinen Glauben hat,“ sagt der Anfangs zittirte finstere „Hexenhammer“. „Foemina kommt her von fe, Glaube, und minus, weniger.“ Die Frau war minder geachtet, sogar verachtet, und wenn uns die Geschichte lehrt, daß eine Gesellschaft „am Weibe sterben“ kann, d. h. zu Grunde geht, wenn sie ihr Höchstes, die Mutter ihrer Kinder, verachtet, so wären auch wir zu Grunde gegangen, wenn wir uns nicht befreit hätten von dem Drucke mittelalterlicher Vorstellungen, durch den sieghaften Fortschritt des weiblichen Geschlechts. Hoffen wir, daß die Zukunft ihm seine volle geschichtliche, soziale und rechtliche Anerkennung bringen möge.

Der Ursprung des Petroleum.

Von Otto Liebknecht.

Gewiß hat ein jeder der Leser in irgend einem ägyptischen Museum Mumien zu sehen Gelegenheit gehabt. Aber nur die Wenigsten blifften über den Ursprung dieses Namens unterrichtet sein. Mumia bedeutet im Arabischen so viel wie Erdöl, Erdwachs, das wegen seiner sämmtlich-widrigen Eigenschaften zum Einbalsamiren der Leichen verwendet wurde. Aber auch sonst schon hatte man im Alterthum die Verwendbarkeit von Naturprodukten erkannt, die mehr oder weniger vermehrte Verbindungen von Kohlenstoff mit Wasserstoff darstellen, und die entweder dem Boden als Gase entströmen oder als bläue Flüssigkeiten hervorquellen oder schließlich sich in fester Form als Asphalt oder Erdpech vorfinden, Naturprodukte, die man insgesamt mit dem Namen Bitumina zusammenfaßt. So wird in verbitrigter Weise berichtet, daß zum Bau von Ninive und Babylon Asphalt als Mörtel verwandt wurde. Es wurde damals schon auf die große Feuergefahr aufmerksam gemacht, die ein derartiger Mörtel den Städten brachte. Als Arzneimittel und Leuchtstoffe fanden die dem Boden entströmenden Oele Verwendung, während mit den Gasen ewige Feuer genährt wurden.

Man sieht also, daß wichtige Eigenschaften der Bitumina schon seit Tausenden von Jahren erkannt sind, aber doch blieb es unserem an Fortschritten alle anderen Jahrhunderte überragenden vorbehalten, nicht nur eine rationelle Ausbeutung der mächtigen, besonders im Kaukasus, in Pensylvanien und in Galizien sich vorfindenden Lager von Erdöl und Asphalt anzubahnen und auszuführen, sondern auch die bituminösen Bestandtheile besonders der Steinkohle, die seit der Einführung der Gasbeleuchtung in riesigen Mengen erzeugt wurden, in einer Weise zu verwerthen, die man vorher nicht geahnt hatte. Die Industrie des Steinkohlentheers, besonders der in Deutschland so mächtigen Fabrikation künstlicher Farbstoffe legt hiervon Zeugniß ab.

Daß nun die Frage nach dem Entstehen der Bitumina bei der vielseitigen ausgedehnten Verwendung, der sich beständig neue Thore öffnen, schon ziemlich früh und in letzter Zeit immer dringender gestellt, und daß sich um die Beantwortung dieser ebenso interessanten wie wichtigen Frage eine Reihe der vorzüglichsten Forscher auf dem Gebiete der Geologie, Chemie und Paläontologie bemüht haben, nimmt nicht Wunder. Erst in neuerer, zum Theil allerneuester Zeit sind nun Theorien aufgestellt und wissenschaftlich diskutiert worden, die eine fast an Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit für sich haben, daß es wohl an der Zeit ist, einem größeren Kreise diese Ergebnisse in aller Kürze darzulegen.

Bevor wir uns jedoch einer Betrachtung der Theorien über den Ursprung der Bitumina zuwenden, mögen einige kurze Bemerkungen über die Etymologie der synonymen Ausdrücke eingefügt werden.

„Bitumen“ bedeutet im Lateinischen so viel wie Erdharz, und umfaßt in seiner Mehrzahl „Bitumina“ angewendet, sämmtliche anfangs erwähnte Naturprodukte. Hiervon leitet sich ab das Adjektiv „bituminös“, und man gebraucht den Ausdruck „bituminöse Körper“ synonym mit „Bitumina“. Man spricht auch von „bituminöser Kohle“ und „bituminösen Gesteinen“, besonders Schiefer, was heißen soll, daß diese Körper mit bituminösen Substanzen durchsetzt sind.

„Petroleum“ ist seiner Abstammung nach (von πέτρος griech. = Fels, Gestein, und oleum lat. = Oel) synonym mit Erdöl. Seine Bezeichnung findet jedoch nur für ein bestimmtes Destillat des Erdöls Anwendung, das zu Leuchtzwecken gebraucht wird.

Das häufig gebrauchte Wort „Naphtha“ endlich stammt aus dem Griechischen, in welcher Sprache „napha“ auszuweichen bedeutet, und sollte nach seinem Ursprung sich mit Erdöl decken. In diesem Sinne wird es auch in Rußland und Galizien angewandt, während in Amerika und theilweise auch in Europa leichtflüchtige Destillate des Erdöls mit diesem Worte bezeichnet werden.

Die Theorien über den Ursprung beruhen in der Natur sich vorfindenden Kohlenwasserstoffe, das heißt Verbindungen von Kohle und Wasserstoff, als was die Bitumina, wie schon erwähnt, darstellen, trennen sich in zwei große Klassen: die einen nehmen eine unorganische Natur als Produzentin an, während die anderen die Bitumina aus organischen Körpern entstanden denken.

Heute kommen als Erklärungsversuche für die Entstehung der Bitumina nur die letzteren Theorien in Betracht, während die Theorien, die sich auf der Annahme eines anorganischen Ursprunges (auch als Emanationshypothese bezeichnet) begründen, nur mehr historische Interesse beanspruchen und darum hier nur kurz gestreift werden sollen. Am Interessantesten von diesen Theorien ist die Ansicht des berühmten russischen Chemikers Mendeleeff, der meinte, daß das glutflüssige Innen der Erde Metalle, besonders Eisen, enthalte, die mit Kohlenstoff zu den sogenannten Carbiden verbunden wären. (Eine dieser angenommenen Verbindungen analoge ist das in letzter Zeit so populär gewordene Calciumcarbid; auch sämmtliches im Gebrauche befindliche Eisen enthält mehr oder weniger große Mengen von Eisencarbid oder, wie der technische Ausdruck lautet, „von gebundenem Kohlenstoff“.) Dadurch, daß nun Wasser mit diesen Metallcarbiden in Berührung kam, bildeten sich die Metalloxyde und Kohlenwasserstoffe. Mendeleeff ist es auch gelungen, auf diesem Wege erdölähnliche Kohlenwasserstoffe darzustellen. So einfach sich diese Hypothese giebt, so unnützlich ist es doch, auf sie die Entstehung des Erdöls zurückzuführen. Von den zahlreichen Gründen, die sie ausschließen, sei nur einer kurz erwähnt.

Es ist leicht einzusehen, daß nach dieser Hypothese das Erdöl in beträchtlicher Tiefe entstanden sein muß, von wo es auf irgend eine Weise nach oben gekommen ist, wo es jetzt gefunden wird. Man müßte das an irgend welchen Spuren nachweisen können, daß die Bitumina einen längeren Weg durch die Erdkruste durchfloßen haben (lat. emanare = herausfließen, von diesem Worte leitet sich die für diese Theorien gebrauchte Bezeichnung „Emanationshypothese“ ab.) Das hat man bisher nicht nur nicht vermocht, sondern man hat Schieferlager, die außerordentlich reich an bituminöser Substanz sind, aufgefunden, während direkt unter diesen bituminösen Schiefer lagern poröse Sandsteine frei von Bitumina sind. Es ist klar, daß die Bitumina, falls sie in der von Mendeleeff angenommenen Weise entstanden wären, nicht den schwer durchdringlichen Schieferthon, sondern den wie dazu geschaffenen Sandstein imprägnirt haben müßten.

Wenden wir uns nun noch die Theorien, die einen organischen Ursprung voraussetzen.

Diese sind nun dreierlei Art: sei es, daß sie Pflanzenreste, oder daß sie Thierüberreste, oder endlich, daß sie Pflanzen- und Thierreste als die Quellen der Bitumina betrachten.

Als erheiterndes Beispiel, wie sich in manchen Köpfen der Ursprung des Erdöls darstellte, sei die „Theorie“ eines amerikanischen (pensylvanischen) „Dilman“ mitgetheilt, der allen Ernstes meinte, das Erdöl sei der Urin der Walische, der aus den Polarbecken in geheimnißvollen, unterirdischen Minen bis nach Pensylvanien gekommen sei.

Diese drei Theorien des organischen Ursprunges der Bitumina haben auch in neuester Zeit ihre Vertreter gefunden, worauf wir jetzt näher eingehen wollen.

Professor C. Engler aus Karlsruhe vertheidigt in klarer, einleuchtender Weise die Provenienz der Bitumina aus thierischen Fetten. Seine Beweisführung ist kurz die folgende: In den Erdölquellen finden sich wohl stets Spuren von thierischen Leberresten, nicht aber, oder nur, unbedeutende von Pflanzenresten. Ferner sind Gegenden, die an Kohlen, deren pflanzlicher Ursprung unbestritten ist, reich sind, niemals ergiebig an Erdöl. Ferner sind sämmtliche Schiefer, die bei der Trockendestillation Erdöl geben, also die bituminösen Schiefer, reich an Thierresten und arm an Pflanzenresten. Gesteine, die viel Pflanzenreste enthalten, sind nicht bituminös, sondern werden es aber, sobald Thierreste hinzukommen.

Durch höchst interessante Versuche hat nun Engler



Jugend und Alter.

Nach dem Gemälde von Hans v. Barfels.

übergegriffen verstanden, wenn die Zeitung) deutschen Blätter sind durch die Ernennung des Grafen Waldersee zum Oberkommandierenden in ein etwas übermäßiges Entzücken versetzt worden. Unter anderem erklären sie mit unbedingter Zuversicht, daß dem neuen Oberkommandierenden das Recht verliehen werde, die Offiziere der anderen Detachements ihres Kommandos zu entheben und andere an ihre Stelle zu setzen; der

Verständige Stimmen des Inlandes.

Die größte Aufgabe ist nun gelöst, schreibt die Rheinisch-Westfälische Zeitung und knüpft daran die Frage: Was nun?

japanische Truppen in dieselbe ein. Die englischen und amerikanischen Truppen drangen durch das Lunpien-Thor in die chinesische Stadt ein. Sofort wurden Detachements von beiden Truppenabteilungen nach den Gesandtschaften dirigiert, wo sie zusammentrafen.

gezeigt, in welcher Weise aus Fetten, thierischen und pflanzlichen, zwischen denen ja prinzipielle Unterschiede nicht bestehen, erdähnliche Oele entstehen können. Man hat nur nöthig, die Fette in einem geschlossenen Gefäße auf eine gewisse Temperatur zu erhitzen, um zu bewirken, daß sie größtentheils in Kohlenwasserstofföle, Wasser und einige Zersetzungprodukte umgewandelt werden. Man fand hierbei, daß, je mehr man den Druck künstlich erhöhte und eine je geringere Zersetzungstemperatur man anwandte, die Ausbeute an Kohlenwasserstoffen um so größer wurde. Daß in der Erde ein solcher Druck stattgefunden, ist angesichts der die Lager überschichtenden Sedimentargesteine wahrscheinlich, weshalb wohl auch die Erdölbildung als mit der Gebirgsbildung zusammenfallend zu betrachten ist.

Daß gewisse Zersetzungprodukte, die man beim Laboratoriumsversuche erhält, in der Natur sich nicht vorfinden, wie Fettsäuren mit niedrigem Kohlenstoffgehalt, darf keineswegs Wunder nehmen, da eine Auslaugung dieser Produkte durch Wasser stattgefunden hat. Auffälliger ist das Fehlen oder nur ganz unbedeutende Vorkommen von stickstoffhaltigen Verbindungen in den Oellagern. Doch spricht dieser Umstand lebhaft gegen die Annahme eines Ursprunges aus Pflanzen, da bei der Trockendestillation von Pflanzen stets in reichem Maße Stickstoffverbindungen entstehen. Es läßt sich dieses Fehlen wohl hingegen vereinigen mit der Engler'schen Hypothese. Die Thiere bestehen aus stickstoffhaltiger Muskelsubstanz und stickstoffreicher Fette. Die erstere ist sehr leicht zersetzbar und geht sehr rasch in Verwesung über, wobei Stickstoff in elementarer Form oder als Ammoniak (Salmiakgeist) oder als eine sonstige komplizirtere Verbindung in die Luft entweicht oder vom Wasser gelöst wird. Das Fett hingegen, das von einer ungleich größeren Beständigkeit ist, bleibt zurück. Auch diese Thatsache hat ihre Bestätigung erhalten durch die Funde längst vergangener Menschen- und Thierleichen an Orten, die gegen Würmer geschützt, dem natürlichen Fäulnißprozeß gütlich waren; das Fett war in einem wachstähnlichen Zustande zurückgeblieben.

Auffällig konnte es auch scheinen, daß im Erdöl selbst oder doch wenigstens in geneisiger Beziehung damit vorkommend, kohlige Reste nicht zu finden sind. Doch spricht diese Thatsache ungleich mehr gegen den Pflanzenursprung der Bitumina, da die Pflanzen weit mehr Kohlenstoff im Verhältnis zum Wasserstoff enthalten als das Thierfett. In den Thierfetten kann aber Sauerstoff vollständig als Kohlen säure, die eine Verbindung von Kohlenstoff und Sauerstoff ist, abgespalten werden und doch bleiben Kohlenstoff und Wasserstoff in einem Verhältnis zurück, das dem im Erdöl sehr nahe kommt. Das Experiment hat auch ergeben, daß eine Zersetzung von Fetten, falls sie unter starkem Drucke vorgenommen wird, ohne Kohlenstoffabscheidung erfolgt. Da man ein Entstehen des Petroleum aus der Landflora wegen des gänzlich oder nur höchst unwesentlichen Vorkommens des Petroleum in den Kohlenflößen ausgeschlossen erscheint, so wäre man auf die Meeresflora angewiesen. Bedenkt man nun aber, daß die Meeresflora nur bis zu einer Wassertiefe von 130 bis 140 Meter existiren kann, demnach quantitativ gegenüber der Meeresfauna eine nur ganz unbedeutende Rolle spielt, so ist es natürlich, daß man die Meeresfauna als die Produzentin der Kohlenstoffe für das Erdöl ansieht, zumal — was selbstverständlich ausschlaggebend ist — Ueberreste der Meeresfauna in den Erdöllagern, die zweifellos einmal den Boden für verschwundene Meere abgegeben haben, in Unmengen gefunden werden.

Diese so klare Theorie traf nun auf Schwierigkeiten, als man versuchte, sie auf die kaukasischen Oellager anzuwenden. Und zwar war vornehmlich die folgende Frage, die sich einer Beantwortung durch diese Theorie entzog und deshalb die Veranlassung zu einem anderen Erklärungsversuche für das kaukasische Erdölvorkommen gab: Woher sind die ungeheuren Mengen von Thierleichen gekommen, die das Fett für den Petroleumprozeß geliefert haben, und durch welche Naturvorgänge ist das Fett in Petroleum umgewandelt worden?

Auf den ersten Theil der Frage ist nur eine Antwort möglich: daß gewaltige Naturereignisse eine Massenvernichtung herbeigeführt haben, sei es, daß Massenvergiftungen stattgefunden haben, wie man sie sich vorstellen kann dadurch, daß sehr salzreiche Seen plötzlich durch irgend welche Bodenschwankungen sich in das Meer ergossen, wodurch nicht nur die Meeresfauna, sondern auch die des Sees getödtet wurde, da sie beide plötzlich veränderten Lebensbedingungen ausgesetzt waren, sei es durch Massenvergiftung infolge vulkanischer Ausbrüche, sei es durch große, rasch wieder zurücktretende Ueberschwemmungen, wobei die Thiere auf dem Lande zu Grunde gehen mußten.

Der zweite Theil der Frage verlangt eine sofortige Begrabung der Leichname, weil nur auf diese Weise der hohe Druck entstanden gedacht werden kann.

Hier nun liegen die Schwierigkeiten, die zuerst einem Chemiker, N. J. Stahl, aufgefallen sind, der sich lange mit dem der Tertiärzeit angehörenden Erdölvorkommen in Kaukasien beschäftigt hat.

Demnach müßten die großen Naturrevolutionen, die die Massenvernichtung und Massenbegrabung der Thiere herbeigeführt haben, in der Tertiärzeit stattgefunden haben. Nun waren aber derartige Ereignisse in der Tertiärzeit nur noch sporadisch. Und wo solche Eruptionen stattgefunden haben, wie z. B. im Gebirgslande in Persien, da findet sich kein Erdöl. Außerdem sind die kaukasischen Tertiärschichten an paläontologischen Material sehr arm. Also für das kaukasische Erdöl ist die Engler'sche Theorie jedenfalls unzulänglich, weshalb Herr Stahl sich folgende Ansicht gebildet hat.

Das ganze Gebiet im Kaukasus scheint durch säuläre Hebungen und Senkungen halb trocken gelegt, halb überschwemmt worden zu sein, wobei Seen vom Meere abgeschnitten wurden. In diesen Seen bildete sich nun ein außerordentlich reges Leben von mikroskopischen „Pflanzen thierchen“, den sogenannten Diatomeen oder Bacillariaceen (einzellige, kopulirnde Algen), die sich in ungeheuren Mengen ansammelten, und so das Rohprodukt für das Petroleum bildeten. Allerdings kommt für die Petroleumbildung nur das Oel oder Fett der Diatomeen in Betracht, das man in kleinen Tröpfchen in dem Plasma der Diatomeen infolge seines stärkeren Lichtbrechungsvermögens unter dem Mikroskop sehen kann. Die verschiedene Zusammenfassung der Thypota erklärt sich aus dem verschiedenen Druck, der sich in den einzelnen Bildungshäuten vorfand. Wir haben ja oben, daß die Zersetzung des Fettes außerordentlich von dem dabei herrschenden Druck abhängig ist. Mit dieser Theorie verschwinden auch die Hindernisse, die die Entstehungszeit des Petroleum aus den verschiedenen Hypothesen in den Weg legten. Dem hiernach kann die Entstehung des Petroleum stattgefunden haben in der Zeit vom Kambrium bis ins Quartär hinein, da es Diatomeen zu allen Zeiten gegeben hat.

Einen ähnlichen Gedanken hatte auch der bekannte Technologe D. N. Witt ausgesprochen, ohne ihn weiter zu verfolgen.

Ende vergangenen Jahres nun kamen unabhängig hiervon G. Krämer und N. Spilker auf den gleichen Weg zur Erklärung der Erdölbildung. Die Veranlassung war fast zufällig. G. Krämer hatte Kenntniß erhalten von einem vor vielen Jahren abgelaufenen und ausgetrockneten See in der Ufermark, der unter einer Torfschicht in einer durchschnittlichen Mächtigkeit von sieben Metern mit einer feinen Masse angefüllt ist, die vornehmlich aus Bacillariaceen-Formen besteht. Aus diesem „See-schlamm“, wie man die Masse nannte, ließ sich ein Wachs, Diatomeenwachs, isoliren, das sich äußerlich kaum von dem Erdwachs unterscheiden läßt, sich von ihm aber in anderen Eigenschaften, wenn auch nur graduell, mehr oder weniger unterscheidet. Dieses Wachs nun wurde der Druckdestillation unterworfen, wobei das nach den Engler'schen Untersuchungen allerdings selbstverständliche Resultat erzielt wurde, nämlich erdähnliche Oele. Nun ist da, wo der Druck zur Petroleumbildung nicht ausreichte, das Erdwachs nach Zerfall des Zellinhaltes erhalten geblieben. Daß von dem Pflanzenwachs der Dia-

tomeen zu dem Erdwachs ein Uebergang stattgefunden, das beweist das Auffinden eines Wachses, das in seinen Eigenschaften in der Mitte zwischen beiden steht, des sogenannten Marmorwachses.

So klar und einfach diese Theorie nun erscheinen mag, so lassen sich auch gegen sie Bedenken der schwerwiegendsten Art erheben. Unter keinen Umständen kann sie Anspruch darauf machen, allgemein gültig zu sein, denn die sehr beständigen, im Wesentlichen aus Kieselsäure, Thonerde und Kalk bestehenden zarten Panzer der Diatomeen hätten sich kaum überall da, wo Petroleum auftritt, in irgend einer Weise nachweisen lassen müssen. Für die kaukasischen Lager mag die Stahl'sche Hypothese bedingt gültig sein, unter keinen Umständen gilt sie für die karpathischen Erdölvorkommen, wo das gewaltige, von massenhafter Fischfauna durchsetzte Menilithieschieferlager, unter dem sich das Petroleum befindet, das Sediment eines Meeres ist, das von reicher Fauna belebt war; aus dem Auffinden der Foraminiferen — zur Klasse der Rhizopoden (Wurzelfüßler) gehörige Protozoen — ferner schließen die Petroleumunternehmer auf die Ergiebigkeit vorzunehmender Erdölbohrungen.

Daß die Meeresfauna im Stande ist, die für das Petroleum nöthigen Mengen Fett zu liefern, zeigt folgende interessante Berechnung Prof. S. J. S. von noch's: Wenn in dem galizischen Meeresboden sich jährlich nur so viele Fischreste niederschlagen, als der derzeitigen Jahresproduktion der an den nordlichen Meeresküsten eingefangenen Heringe entspricht, so würde bei einer Ausbeute von nur 50 Prozent aus dem entsprechenden Fischfett schon ein Zeitraum von 2560 Jahren anzureichen haben, um den Gesamtvorrath des karpathischen Petroleum zu liefern. Was aber bedeutet ein solcher Zeitraum gegenüber der Miozän-, Miozän- und Diluvial-Formation, von denen eine jede auf Hunderte und Tausende von Jahrhunderten angenommen werden muß.

Noch eine weitere Berechnung S. J. S. von noch's ist sehr lehrreich. Nimmt man nur einen ursprünglichen Gehalt von ein Prozent Bitumen in den galizischen Menilithen an, so würden sich bei einer nur zehnprozentigen Ausbeute an Petroleum aus dem Bitumen eine Erdölmenge von 1200 Millionen Meterzentner ergeben, etwa der doppelten, schätzungsweise überhaupt dort vorhandenen Menge. Engler, der die obigen Einwände gegen die „Diatomeentheorie“ erhebt, sieht ausdrücklich, wie er das auch vorher schon gethan, zu, daß eine Petroleumbildung aus Pflanzenfett, besonders Diatomeenfett, nicht ausgeschlossen sei, wenn auch selbst da, wo Diatomeen nachgewiesen seien, die marine Fauna — die Makro- und Mikrofauna — wesentlich mitgewirkt hat.

Somit stellt sich die obenentwickelte Engler'sche Theorie, was den Chemismus der Petroleumbildung anbelangt, als richtig dar, und es ist nicht abzusehen, daß eine andere Theorie an ihre Stelle treten könnte. Als Rohprodukt für das Petroleum stellt sich unzweifelhaft Fett dar, das nach Verwesung der stickstoffhaltigen Muskelsubstanzen, falls es animalischen Ursprungs war, als beständiges zurückblieb und nun entweder direkt oder nach Umwandlung in Erdwachs in Petroleum umgewandelt wurde, denn sowohl die Fette direkt als auch die Wachstypen geben bei der trockenen Destillation unter Druck petroleumähnliche Oele. Unzweifelhaft ist auch, daß die Meeresfauna im Wesentlichen das Material für das Fett abgegeben hat, wenn auch bedingt zugegeben werden kann, daß an einzelnen Stellen Pflanzenfett (Diatomeenfett) zur Petroleumbildung beigetragen hat.

Hiernach scheint nun die chemische Seite der Frage nach der Erdölbildung, der Chemismus der Erdölbildung, ihre endgültige Beantwortung erhalten zu haben. Daß damit die Frage nach der Entstehung der Bitumina überhaupt noch nicht ihre Beledigung gefunden hat, und daß die Aufklärung der noch vorhandenen Räthsel den Geologen überlassen werden muß, dürfte nach dem bisher Berichteten einleuchtend sein. —

(Fortsetzung.)

Ich will nicht gerade behaupten, daß Gustav Masch Recht habe, wenn er behauptete, aller Kaffee in Tyrol bestehe aus Feigenmehl, Thonbohnen und einem gerügten Zusatz von Mokka-Bohnen, aber ich trug sehr Verlangen nach der Probe darauf, wie man ihn in Don zubereitet, sondern lohnte den Führer ab und wir marschierten frohen Muthes abwärts nach der herrlichen Schlucht, die sich nach dem heiligen Romedio, einem Einsiedler bayerischer Abstammung, nennt, der hier seine Tage beschloffen haben soll. Es ist das lange her, denn der Heilige hat sich, der Sage nach, einen Bären, der ihm sein Bein zerrissen hatte, gezähmt und ihn gezwungen, ihm als Meisthler zu dienen. Auf dem Wege nach der Schlucht stehen wir übrigens im schmalen Wachtale auf Hindernisse, die es uns ganz unmöglich gemacht haben würden, San Romedio in der Nacht zu erreichen. Die schweren Regengüsse der Vorwoche hatten an einer Stelle ein großes Stück des schmalen Pfades einfach in den Wildbach geschwennt und ihn an einer anderen in der Breite mehrerer Häuser verengt, d. h. eine mächtige Schlaglawine, die das mächtigste Erdreich des rechtsseitigen Hanges über den felsuntergrund hinabschob, hatte sich über den Weg in's Wachtal ergossen. Es gelang uns indeß, beide Hindernisse zu überklettern, ohne daß wir nöthig gehabt hätten, unseren ersten Gedanken auszuführen, d. h. Schuhe und Strümpfe ausanziehen und den ziemlich reißenden Bergbach bis zu der Stelle zu durchwaten, wo der Pfad wieder begann. Wir sanken zwar bis an die Knie in den Schlamm, der noch keine feste Kruste gebildet hatte, aber höher hinauf der braune Vei nicht, und Bergschnee machten sich nicht viel aus einem Bad im Bach und daraus, nach demselben mit einem Bündel Gras abgerieben zu werden.

Wie außerordentlich wenig Menschen den Weg von San Romedio nach Don zurücklegen, geht wohl daraus hervor, daß man weder in San Zeno noch in Gles etwas von der Weggeführung wußte; auch in Ten war sie unbekannt gewesen und doch war sie schon eine Woche alt.

Au dem einsamen schmalen Wachtale hatten wir überall lieblich duftende Alpenweiden gefunden und ein ziemlich reges Vogelleben beobachtet. Die eigentliche Schlucht ist so enge, daß man, von der entgegengesetzten Seite kommend, den Eingang in dieselbe leicht übersehen kann; in derselben springt, plötzlich und unerwartet in dieser Einsamkeit, auf einer hohen, steilen Felsdecke, am Zusammenflusse zweier Bäche, die Einsiedler in die Augen. Links am Eingange befindet sich ein Wirthshaus, rechts das Gebäude des Priorats, das schon seine 600 Jahre alt ist. Durch den Hof zwischen beiden Bautlichkeiten, die einträchtiglich bei einander stehen, steigt man aus einer Kapelle in die andere zum Allerheiligsten empor. Wie schon aus dem Vorhandensein des Wirthshauses hervorgeht, wallfahrten zur Sommerzeit viele Andächtige hierher. Hat man die Einsiedler hinter sich, so wird die Schlucht so enge, daß die steilen, triefenden Wände fast auf einander zu fallen scheinen; tritt man heraus, so klappert eine Mühle und jenseits derselben kochen die Trauben im Sonnenbrand. Bald ist dann San Zeno erreicht; in die berühmte gothische Kirche des Ortes traten wir auf einen Augenblick ein und betrachteten uns eine Marmornur mit der Asche dreier Heiligen, die hier im Jahre 397 von den Heiden erschlagen worden sein sollen. Die schöne Straße nummeren Schrittes verfolgend, gewahrten wir bald die prächtige Brücke, welche in einem gewaltigen Bogen die tief eingerissene Schlucht des Noce überspringt und hinüber nach Gles führt. Der Blick von der Brücke in die furchtbare Tiefe ist schwindelerregend: wie ein schmales Silberband windet sich unter ihr der Noce durch die steilen Wände. Früher wurde dieser Verkehr durch die weiter unten gelegene Brücke Ponte alto (hohe Brücke) vermittelt, die man aber weggenommen hat; überall an der Straße

machen Tafeln darauf aufmerksam, daß Ponte alto nicht mehr existire, und dieser Hinweis ist so liberflüssig nicht, denn an den Bauern in den einsamen Hochthälern gehen schließlich auch so wichtige Dinge, wie die Eröffnung einer neuen Brücke — mag sie zehnmal ein Wunder der Technik sein — leicht spurlos vorüber. So sind, als Ponte alto noch stand, aber schon ohne Geländer und mit theilweise beseitigten Beläge, einige Bauern, die eine gerichtliche Vorladung nach Gles erhalten hatten, in dunkler, nebeliger Nacht ohne jede Ahnung der ihnen drohenden Gefahr, ohne Ahnung davon, daß ihr Leben an einem Haare hing, den altgewohnten Weg über Ponte alto gefahren und dank dem glücklichen Instinkt ihrer „Mösser“ glücklich drüben angelangt. Ein Seitenstück zum berühmten Ritt über den Bodensee! In Gles hatte man ihnen lange nicht glauben wollen, daß sie den Großväterweg gefahren seien, und als sie sich später Ponte alto in halb abgebrochenem Zustande ansahen, haben sie sich schauernd abgewandt und wahrscheinlich ihrem Schutzherrn mehr als eine Kerze gespendet, um ihm für ihre wunderbare Rettung zu danken.

Um die Mittagsstunde langten wir in Gles an und kehrten im „Schwarzen Adler“ ein, dessen kaiserlicher Doppelaar herausfordernd in die Straße hinausragt und den Italianissimi täglich und stündlich ein Dorn im Auge ist; sie schreien Berrath und müchten das Gasthaus in Verruf erklären, weil — es auch die Eigenschaft einer Studentenherberge des deutschen und österreichischen Alpenvereins erworben hat. Von Gles bis Malé konnten wir den Stellwagen benutzen, und nachdem wir unsere Rucksäcke mit köstlichen Obstestöpfen hatten, machten wir es uns im Vorderstube bequem und lauschten den Redereien, welche der Postillon mit einem hübschen Landmädchen austauschte, die trotz ihrer brennend schwarzen Augen jedenfalls nur ein blinder Passagier war. Sie hatte in Gles Einkäufe gemacht und nahm es nicht übel, daß wir ihr körbchen durchstöberten; es enthielt — wohlriechende Seife und elegante Briefbogen und Couverts, an denen die Chromo-Lithographie ein Uebrigtes gethan hatte; der Schatz weckte also augenscheinlich in weiter Ferne, asphaltirte vielleicht sogar eine Straße im barbarischen Deutschland, während zwei Barbaren, seine Ausverkorene vor sich, mit derselben auf einer der schönen Straßen hinstellten, mit denen die österreichische Regierung den Südtirolern und ihren misstänig geprägten Muli (Maultieren) so laudenswürdig unter die Arme greift.

In Malé, das wir in der ersten Dämmerung erreichten, bot man uns dienstfertig eine carrozza zur Weiterfahrt an, doch waren wir viel zu froh, endlich wieder marschiren zu können, und guten Muthes gingen wir durch die weiche Dämmerung dem ungefahr eine Stunde entfernten Dimaro zu, das für diese Nacht unser Quartier bilden sollte. Lange grüßten die Lichter des Ortes zu uns herüber, ehe wir über die Brücke des Noce unseren Einzug in das echt italienische, finstere Gewinkel und in die „Corona“ (Krone) hielten.

Spricht man auch das Italienische ganz leidlich und ohne besondere Schwierigkeit, so thut's doch wohl, plötzlich unerwartet aus dem Munde eines hübschen Wirthstöchterleins in ganz korrektem Deutsch nach seinen Wünschen für das Abendessen gefragt zu werden. Die Wirthin in Welschtirol verstehen sich auf ihren Vortheil und schicken ihre Töchter auf ein Jahr nach Bozen oder nach Innsbruck, damit die Dolomitkletterer, die immer häufiger aus dem Norden angewandert kommen, nicht geüßigt sind, ein mehr oder minder fragwürdiges Italienisch rabebrechen zu müssen, oder sie halten wenigstens eine des Deutschen mächtige Kellnerin, die, wenn der deutschen Gäste viele sind, eine gewisse Machtstellung im Hause erlangt. Wir waren auch bei der hübschen Aluminata gut aufgehoben und haben fürstlich geschlafen; die Erwerbung von Insektenpulver war

uns zwar in Gles gelungen, aber die Betten im besten Zimmer der „Corona“ waren über jeden Verdacht erhaben. Unser nächstes Marschziel war Madonna di Campiglio, der Monte Spinale und Pluzolo im Val Mendena: eine scharfe Tagestour, so daß wir in aller Fröhe anrückten. Mein Kesselgefährt hatte die Uhr in der „Krone“ zurückgelassen und wir waren schon eine gute Viertelstunde aufwärts gestiegen, als es dem uns in athemloser Eile nachfolgenden Stubenmädchen gelang, uns durch Aufen zum Stehen zu bringen; das hübsche Kind wollte nicht einmal eine kleine Belohnung annehmen, als es uns mit hochrothen Wangen die Uhr einhändigte, was ich ausdrücklich erwähnen will, da man den Italienern im Allgemeinen eine große Empfänglichkeit für Trinkgelber nachsagen muß. Erst durch schönen Wald, durch dessen Läden links düstere, bizarre Dolomitfelsen und Felsentürme ernst hereintrüßten, dann über die weiten, welligen Flächen der Alpe Ginevra gelangten wir an einen Wegweiser, der nach dem Val Crosté und dem Monte Spinale zeigte. Der blauen Markirung folgend, erreichten wir durch wilden Wald, in welchem die Bäume da, wo sie gefallen waren, auch vermoderten, und in welchem eine Tafel, laut welcher die Jagd reservirt ist, die einzige Erinnerung an die Zivilisation bildete, das ausgebeulte, aus vielen Heubunden und Senkungen bestehende und mit Heustadeln und verlassenen Senkhütten überfüllte Plateau und die Spitze, deren „Stehmandl“ wir noch etwas erhöhten und gegen die Stürme zu festigen suchten, die in einer Höhe von etwas über 2000 Metern gehörig toben mögen, wenn sie aus den Schluchten der Brentagruppe herüberbrausen.

Mein Freund kam hier den Dolomiten zum ersten Male so nahe, daß ihre todtenähnliche Starrheit und eigenthümliche Wildheit den tiefen Eindruck auf ihn machte, dem sich keiner zu entziehen vermag, der ihnen zum ersten Male entgegentritt. Ueber den grünen Wäldern der Ginevra-Alpe ragten die schneeigen Häupter der Presanellagruppe auf, und wir würden uns schwer von diesem prächtigen Punkte getrennt haben, wären wir nur einigermaßen mit Lebensmitteln versehen gewesen. So aber ergab die Aventure, welche wir in einer verlassenen, offenen Hirtenhütte bezüglich des Inhalts unserer Rucksäcke anstellten, ein wahrhaft klägliches Resultat. Neben einigen Stückchen des charakterlosen, blässigen Weißbrotes, das man überall vorgefetzt bekommt und das ich in frischem Zustande überhaupt noch nie zu erlangen vermochte, gab es nur ein Erdbeeren Wurst, das noch aus der Heimath, ein Nestchen Rostbraten, das aus Mitterndorf-Stalern stammte und von dem ich heute noch nicht begreife, warum ich es nicht längst einem der hungrigen Stöter zugeworfen hatte, die sich mit eugekennntem Schwanz und stets auf der Flucht beständig in den italienischen Dörfern herumtreiben und die ihr Dasein fristen, so gut sie eben können. Einige Birnen und eine halbe Flasche lauwarm gewordenen Rothweines vervollständigten das Mahl, das wir in dem Blockhause einnahmen, und doch hat uns schwerlich die opulenteste Mahlzeit je nur halb so gut gemundet, wie dieses unzulängliche Kompromiß zwischen dem hungrigen Magen und dem schmalen Vorrath. Ich glaube, selbst die Ochsenhirten, die während der paar schönen Monate hier oben die unwüchsigste Sommerfrische genießen, sind keinen Mittag so übel daran gewesen, wie wir. Sonst führen sie ja ein primitiv's Dasein. Ein abgerindeter Baumstamm, der drehbar in den Boden gerammt war, streckte einen stehen gelassenen, starken wagerechten Ast über die kleine Bodenvertiefung, die als Feuerstätte diente. An diesem Ast hingen sie augenscheinlich den Kessel auf, in welchem sie die unvermeidliche Polenta bereiteten, und drehten den Baum zur Seite, wenn die Götterpeise nicht mehr der vollen Hitze bedurfte. Ihre Lagerstätten bestanden aus mit weichen Laube gefüllten offenen Kisten, auf deren Rändern wir bei unserem fargen

übergegangenen veranwortung genügt, um die Sache die deutsche Zeitung) deutschen Wälder sind durch die Ernennung des Grafen Waldersee zum Oberkommandierenden in ein etwas übermäßiges Entzücken versetzt worden. Unter anderem erklären sie mit unbedingter Zuversicht, daß dem neuen Oberkommandierenden das Recht verbleibe, die Offiziere der anderen Detachements ihres Kommandos zu entheben und andere an ihre Stelle zu setzen; der

Verständige Stimmen des Inlandes.

Die größte Aufgabe ist nun gelöst, schreibt die Rheinisch-Westfälische Zeitung und knüpft daran die Frage: Was nun?

japanische Truppen in dieselbe ein. Die englischen und amerikanischen Truppen drangen durch das Tumpien-Thor in die chinesische Stadt ein. Sofort wurden Detachements von beiden Truppenabteilungen nach den Gesandtschaften dirigiert, wo sie zusammentrafen.

Buck

Gelegentlich

U

in

die Abst. Erklärung

he

in bist mir da entgegi

M

Rä

Trog d wir au

Herre Jug Stief

von Mk. 3. an.

Mahle sahen, und durch die Fugen und die offene Fensterlücke hatte der Höhenwind ungehinderten Zutritt. Neben solchen Behauptungen sind die Schutzhütten des Alpenvereins freilich Paläste, und man wird verstehen, daß ich nicht erstaunte, als ein Herr und seine Tochter, die mich einst in der neuen Regensburger Hütte, angelehnt an die Gabelspitzen (im Grödenener Thale), aufsuchten und um die Erlaubnis bitten, das Innere der Hütte zu besichtigen, vor dem Eintritt die pfundschweren, groben Nagelschuhe von den Füßchen streifen und nur barfuß den wohllich ausgestatteten Raum zu betreten wagten. Den Abstieg haben wir nach Turnerweise, und da kein besorgter Führer unseren Uebermuth zügelte, querselbst in sanft und springend ausgefüllt, durch kühles Gestrüpp von Alpenrosen, Preisel- und Heidelbeeren und Halbbetrant. Nur ab und zu wurde Halt gemacht, um eine Handvoll Blauweiser, distenber, hochreifer Heidelbeeren zu pflücken, die eine ungewöhnliche Größe hatten. Die Praxis belehrte uns gleichzeitg darüber, daß die Beeren der Alpenrose und die Preiselbeeren einander zwar sehr ähnlich sehen, aber sehr verschieden von Geschmack sind. Durch schönen Wald erreichten wir auch glücklich die Straße wieder und stellten in der Nachmittagsgluth unseren Einzug im „Albergo Dante Alighieri“ in Madonna di Campiglio. Im „Grand Hotel des Alpes“, welches im Sommer und Herbst sehr besucht zu sein pflegt, herrschte Tobtenstille und alle Thüren und Fenster waren geschlossen. Die letzten Gäste waren, wie wir schon in Dinaro erfahren hatten, durch den panischen Schrecken verjagt worden, welchen das wohl beglaubigte Aufstehen zweier Wären verbreitet hatte. Einer dieser zottigen Gesellen sollte eine ganze Schafherde an den Rand einer Schlucht gejagt haben, in welche sich die geängstigten Thiere kopfüber stürzten, und die eleganten Sommer-

festlicher trugen natürlich kein Verlangen, auf einer Festhyponade an einer Krümmung des Weges plözlich mit einem tiefen Gebraun begrüßt zu werden: es war wirklich lächerlich leer in Madonna di Campiglio. Auf dem freien Plage vor dem Hotel vertrieben sich ein paar malerische Lazzaronigestalten die Zeit mit dem geliebten Angelspiel Bocca, dessen Geheimnisse nicht auf den ersten Blick zu ergründen sind. Wir hatten sofort ein Zuschauerpublikum an ihnen, als wir an einem banfälligen Netz vertegenster Konstruktion einige Aufsätze und Wesseln probierten. Im „Dante Alighieri“ spielte eine Anzahl Arbeiter aus der nahen Sägemühle Karten und sie machten noch italienischer Art für hundert Gulden Lärm, während sie alle für fünfzig Kreuzer verzehrten. Wir begünstigten uns also damit, einen Liter Weißwein zu trinken und setzten dann unseren Marsch nach Pinzolo fort, den Magen auf den Abend verträufend. Eine Art Sommerkneipe am Wege empfahl „Birra di Blumau“, und da das Blumauer Flaschenbier der beste Tropfen ist, den man in Tirol vorgefekt bekommen kann, so vermochten wir der Lockung nicht zu widerstehen. Die Leute waren im Begriff, ihre Bude bis zur nächsten Saison zu schließen, brachten aber richtig noch eine Flasche Bier zum Vorschein und — konnten sich Glück dazu wünschen, es nicht mit Mischkuren zu thun zu haben. Ohne Verbal- und Nealkinjuren wäre es in diesem Falle kaum abgegangen, denn ein durch mehrtägige Bierentziehung gereizter Bayer hätte in diesem Gebräu, das saurer geworden war, als das Gemüth einer alten Jungfer nur immer sein kann, schließlich ein boshafte Attentat auf Leben und Gesundheit gewittert. Wir aber waren viel zu glücklich, um unserem Urtheil eine andere Form, als die eines Opfers an die unterirdischen Götter zu geben: wir gossen also die Brühre aus und setzten unseren Stab fürbaß, führten auf der

herrlichen Straße parodirend den Parabemarsch aus und sandten der Brentagruppe, die für diesmal nicht auf dem Programm stand, wie verführerlich sie auch herüberwinken mochte, manchen bewundernden Gruß. Wir waren nicht davon entfremdet, milde zu sein, als wir im ersten Abendgrauen in Pinzolo einrückten, und doch hatten wir dreizehn Stunden Marsch hinter uns und keinen warmen Wissen im Leibe, ja, ein zehnjähriger Schulknabe würde das Quantum Nachtruhe, das uns überhaupt zur Befügung gestanden hätte, kaum als ein hinlänglich zweites Frühstück für sich anerkannt haben. Die Straße, in der Gottesdienst gehalten wurde, war derart überfüllt, daß die Betenden bis heraus auf die Straße knieten, darunter Frauen und Mädchen, denen der um Kopf und Schultern drapierte Schleier allerliebste stand. In der Kirche hätten wir auch den Führer finden können, der uns an den Mandrongetischer, nach der Leipziger Hütte und an den Adamello führen sollte; wir fragten in seiner Wohnung vergebens nach ihm, man versprach uns aber, ihn nach der „Corona“ zu senden, damals dem Brandquartier der Sektion Leipzig. Der Wirth hatte zwar als Freiwilliger unter Schwarz-gelben zugehen mit gegen die Schaaren Garibaldi's gefochten, sprach aber ebenfö wenig Deutsch als sein Sohn und Erbe, der doch alle Veranlassung hätte, so viel Deutsch zu lernen, daß er mit seinen Gästen sich verständigen kann; und diese Gäste sind überwiegend Deutsche, denn das Bergsteigen gehört nur bedingungsweise zu den Gewohnheiten der sparsamen Italiener. Sie sind zu allen Zeiten gute Nachner gewesen und sehen nicht ein, warum man für das Unrecht barant, in eine Gletscherspalte zu stürzen oder durch eine Schneewächte zu brechen, drei bis fünf Gulden Führerlohn bezahlen soll. (Fortsetzung folgt.)



Die Fluth.*

Leer dehnt das Watt seit Stunden sich, das kahle, Gleich einer Tenne reingefegten Dielen, Träg steht das Wasser in den flachen Prielen, Durchglüht vom heissen Sommermittagsstrahle. Da naht die Fluth, und schau! — mit einem Male Siebst frische Wellen weissgemähnt du spielen, Wo deine Blicke voller Ekel tielen Auf Tang und Schlick und Algen, widrig-fahle. — O hell'ge Fluth des Geistes und der Liebe, Wann wirst du brausend einst die Menschheit wecken Mit deiner Wogen frischem Schaumgestiebe? — Trostloser als der Watten öde Strecken Ist dieser Zeit selbstsüchtig Marktgetriebe; — O komm, den Wust und Moder zu bedecken!

Steinholt Fuchs.

Der alte Mann leucht schwer dahin; sein zerarbeitetes Gesicht und der stumpfe, geknickte Blick zeigen, daß er ein hartes Leben hinter sich hat, dem die Ruhe am Abend wohl zu gönnen wäre, und nur mit Anlust verrichten die Mädchen den harten Dienst, mit schmerzlichen Ausdruck steht das anmuthige, größere auf die kleine, die verdrossen zu Boden blickend mürrt. Es ist trübes Wetter. Schwer hangen die Wolken tief auf die See herab, grau und grau ist die ganze Szenerie, nur hier und da blinzelt ein lichter Streifen durch. Das Auge des Malers hat freilich gerade diese feine Abstönung der Farben gefesselt und er hat sein ganzes Können dazwischen gesetzt, die schwere melancholische Stimmung dieses einsamigen und doch so mächtigen Strandbildes wiederzugeben. Und noch ein Anderes fällt bei der Betrachtung der Nachbildung auf: wie ausgezeichnet es dem Holzschneider gelungen ist, das Original so zu reproduziren, daß sogar die Einzelheiten der malerischen Technik erkennbar sind. Man sieht fast die breiten, kräftigen Pinselstriche, die flotte und sichere Technik, über die Hans v. Warfels verfügt; und sind auch die Farben, wie es beim Holzschneid sich von selbst versteht, auf die Schwarz-Weiß-Stala zurückgeführt, so wirkt das ganze Bild doch so tonig und malerisch, daß es eine ausgezeichnete Vor- stellung von dem Eindruck, den das Original selbst macht, zu geben vermag. —

Knecht des Vergangenen...

Thu deine Hütte auf, Knecht des Vergangenen! Weit öffne Fenster und Thor und blicke hinaus in das schimmernde Sonnenlicht, das goldene. Ueber die feuchten Wiesen und wogenden Felber schaue zur Weite, die in bläulichem Glanze sich dehnt vor deinem zagenden Blick. Siehe den reisenden, schwellenden Segen der Erde, steh' ihre schwere, nährende Frucht. Und wende dein Auge. Dorthin wende es, wo, umhüllt von Staub und Nebel, ragende Thürme und runde Schöte aufsteigen, wo die Flammen dunkelroth emporlodern aus den rauchgeschwärtzen Essen und klingende Hämmer das Lied der fruchtbaren Arbeit singen. Frei und dreist blicke hinaus. Und du wirst ihn sehen, von dem ich reden werde. Seine Krone trägt er auf seinem stolzen Haupte, kein Schwert blinkt an seiner Seite und kein goldenes Szepter hält er gebietend in seiner Hand. Frei schreitet

er dahin mit leuchtenden Augen und frohem, verheißendem Munde. Denn die Sonne hat ihn erzeugt, die Weckerin allen Lebens. Aus dem nimmer vergehenden, ewig bildenden Stoff geboren, geht er, ein Verkünder der Fruchtbarkeit und Schönheit, des Reiches und der Freude, durch die weiten Lande seines Erdenreiches. Nicht die Demuth ist sein Glaube und nicht schreiet er gebeugten Hauptes. Denn er ist das Leben. Er ist die Kraft, die den Witz sendet von Pol zu Pol, die Nader treibt und Herzen und Hirne bewegt und in unzählige Formen den glühenden Geist seiner ewig schaffenden Seele gießt. Thu deine Hütte auf, Knecht des Vergangenen, du Sklave gestorbener Zeiten! Und du wirst ihn sehen, der auf deiner Schwelle steht. Daß ihn hereintreten in deine dunkle Kammer, auf daß er dein Haus reinige von dem Dunst und Moder tob'ler Jahrhunderte, von den Spinnweben und dem mottengerfressenen Plunder deiner Ahnen und Urabnen. Wir dürfen nicht mehr Kinder sein! Denn unsere Zeit gehört unsrer Leben... Schau! dein Korn um, du blinder Hüter goldener Ernte! Heimliche Mäuler haben deinen Reichthum gefressen. Miß dein Land und erkenne: es ist kleiner geworden; denn raubgierige Nachbarn haben über Nacht die Grenzen verlegt. Aus deinem Brunnen ziehe die tropfenden Eimer: ist dein Wasser nicht trüber geworden? Sie haben dir Schmutz und Gift hineingethan, daß dein Auge nicht klar sehe... Thu deine Hütte auf, Knecht des Vergangenen! Denn ein mächtiger Geist schreiet mit leuchtenden Augen und frohem, verheißendem Munde über die fruchtbare Erde... Ernst Preetzang

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 19, Beuthstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Verantwortlicher Redakteur: E. Salomon-Bessen in Berlin. — Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Kuer & Co. in Hamburg.

Breiteweg 69/70 neben der Fontaine Otto Wetzel & Co. Mechanische Schuhfabrik mit Dampfbetrieb. 2221 Feste Preise. Verkauf gegen bar. Reparaturen prompt und billig

JULIUS RUSCHOWITZ, Katharinenstr. 8, hochpart. Empfehle den geehrten Herrschaften meine 2165 feinen Fleisch- und Wurstwaren. C. Oehlschläger Feinmarkt 6. Möbel, Spiegel und Polsterwaren reelle Arbeit, empfehle 801 C. Dittmar, Tischlermeister Tischlerstrugstraße 26. Maler- und Lackiererarbeiten werden sauber und schnell erledigt 836 Kurfürstendstraße 6, E. Weber.

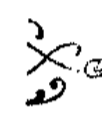
Gute Arbeitshofen 1 1/4 Güt blaue Monteur-Anzüge 2 1/2 Grundprinzip der Concurrenz-Gesellschaft: 1. Wegen Erparung neuerer Bademiete außergewöhnlich billige Preise. 2. Größte Auswahl, neueste Mode, in allen Größen und Weiten. 3. Durch Leitung bewährter Zuschnneider alle Façons und schöner Schnitt. 4. Großer Anschlag mit dem kleinsten Nutzen. Um das geehrte Publikum vor Ueberborteilung zu wahren, ist auf jedem einzelnen Stück Ware der billigste Verkaufspreis in deutlich erkennbaren roten Zahlen und Druckchrift verzeichnet und kann ein Abzug, in welcher Form derselbe auch verlangt werden sollte, nicht stattfinden. Magdeburger Concurrenz-Gesellschaft in Firma Mayer & Co., Magdeburg. Größtes Spezial-Geschäft für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung Breiteweg 189/190 gegenüber der Steinstraße, 1 Treppe. 2?

steht vorliegen, die ...
Kommandos zu erheben und andere an ihre Stelle zu setzen; 'der! Was nun?'

170 sie zusammentreten.

sch
al
fle
i G
ein
irli
j h
ja,
m
esta
rellt

m
he
Nähe
Sch
vir
land
auf
Bol
bet,
i Ka
th
Fol
n, ip
nd G
Ter
stünd
Deut
Sweif
Si
nd f
rauf,
e Ch
lhrer
folw.



heissen
e 200

ben Ne
arkeit
die we
ly ist
tes.

on Pol
me hen
beist sei

agenen,
sehen,

nunter,
und Me
und d
o Ne
unserer

er golde
chhuan
kleiner
über Ne
n ziehe
gewerbe
n, ban d

ergangent
nden Aug
schibelab
Breegang

en Wel
, SW 1

oten!

"
"

e.

itt.

auf

er-
ug,
en.

ft

! ?